



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Der Umbau des Wiener Schottenstiftes und dessen
Innenräume durch Joseph Kornhäusel“

Verfasserin

Marlies Schacherl

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie

Wien, im April 2008.

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 315

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kunstgeschichte

Betreuer:

O. Univ.-Prof. Dr. Hellmut Lorenz

Vorwort

*„Heinrich! Babenbergs erhabner Sproße,
Steig' empor aus Deiner stillen Gruft!
Hehrer Schatten, höre meine Stimme,
Die Dich heute aus dem Grabe ruft!
[...]
Sieh! an Deinem Aschenkrüge dehnet
Neue Welt die Riesenglieder aus,
Und aus Trümmern der Vernichtung hebet
Stolz den schlanken Leib ein schimmernd Haus.
Wandle mit mir durch die heit'ren Hallen,
Die der Freude munt'rer Schall durchtönt;
Schau mit mir alle die Erhab'nen,
Deren Huld das frohe Fest verschön't.“¹*

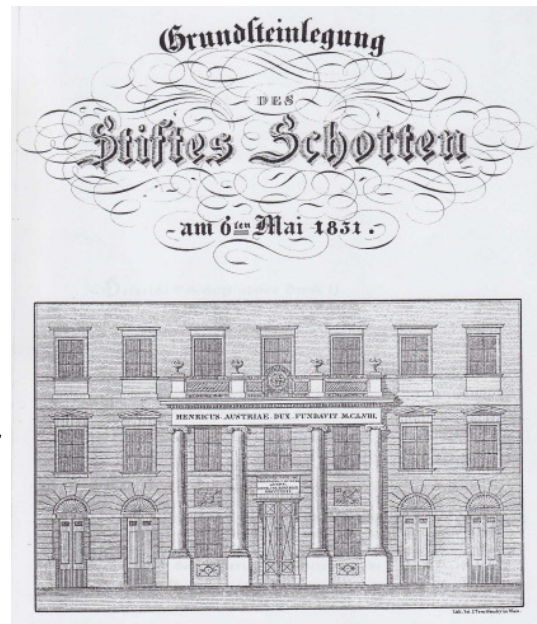


Abb 1.: Titelblatt der Grundsteinlegung

Ausschlaggebend für die Wahl dieses Themas war vor allem mein Diplomarbeitsbetreuer, Prof. Dr. Hellmut Lorenz, der mir den Umbau des Wiener Schottenstifts als Thema vorgeschlagen hatte. Dafür und für die geduldige und hilfsbereite Unterstützung während der langen Entstehungszeit meiner Arbeit, möchte ich ihm meinen besonderen Dank aussprechen.

Danken möchte ich auch vor allem meinen Eltern, die mir das Studium der Kunstgeschichte überhaupt erst ermöglicht haben und die nie mehr als eine gesunde Portion Druck auf mich ausübten. Vor allem möchte ich auch Mag. Schlass und Dr. Czernin vom stiftschottischen Archiv für ihre wunderbare Unterstützung und Betreuung ganz herzlich danken! Ein weiterer großer Dank geht an Frau Prof. Prillinger, die mir beim mühevollen Lesen der Archivalien geholfen hat. Weiters danke ich dem Gmundner Karmelitinnenkloster, im Speziellen Schwester Oberin Elisabeth, für die freundliche Bereitstellung des Archivmaterials und Mag. Inge Nevole für die nützlichen Tipps und guten Ratschläge.

Ganz besonders danken möchte ich auch Ursula D. und Barbara Egger für die – mit Sicherheit nicht ganz einfache – Arbeit des Lektorats meiner Diplomarbeit.

¹ Sengschmitt, Berthold: Grundsteinlegung des Stiftes Schotten am 6^{ten} Mai 1831. S.3f.

Inhalt

1. Einleitung	S. 2
1.2 Literatur und Forschungsstand	S. 3
2. Baugeschichte des Stiftes bis zum Anfang des 19. Jh.	S. 4
3. Historische Situation	
3.1 Historische Gegebenheiten in Wien um 1830	S. 8
3.2 Klassizistische Strömungen in der Wiener Architektur	S. 9
3.3 Joseph Kornhäusel	S. 11
4. Bauzustand um 1826	S. 16
5. Planungsphasen	S. 21
3.4 1. Teilprojekt von 1826	S. 21
3.5 2. Teilprojekt von 1827	S. 23
3.6 Gesamtprojekt von 1828	S. 24
3.7 3. Teilprojekt von 1832	S. 26
6. Baufortschritt	S. 30
7. Baubeschreibung	
7.8 Grundriss der Anlage	S. 33
7.2 Innenräume	S. 34
7.2.1 Arkadenvestibül	S. 34
7.2.2 Vestibül (Aula)	S. 34
7.2.3 Refektorium	S. 37
7.2.4 Hl. Grab Kapelle (Johanneskapelle)	S. 39
7.2.5 Mausoleum (Monumentenhalle)	S. 42
7.2.6 Prälatensaal	S. 44
7.2.7 Bibliothek	S. 47
7.2.7.1 Geschichte	S. 47
7.2.7.2 Der Bibliotheksraum	S. 48
7.2.7.3 Die malerische und plastische Ausstattung	S. 51
7.2.7.4 Die Möbelausstattung	S. 54
7.2.7.5 Rauminterpretation	S. 56
7.2.7.6 Vergleichende Stilanalyse	S. 58
7.2.7.7 Spätere Restaurierungen und Veränderungen	S. 65

7.2.8	Kapitelsaal	S. 66
7.2.9	Prälatur (Museum)	S. 66
7.2.10	Erschließungsgänge und Konventstiege	S. 68
7.2.11	Keller	S. 69
	Exkurs: Konventgarten	S. 70
7.3	Raumaufteilung	S. 71
8.	Die Zusammenarbeit von Abt und Architekt und die Zuschreibung	S. 74
9.	Künstler und Handwerker des Schottenstiftumbau	S. 77
10.	Stilanalyse	S. 79
10.1	Reaktionen der Zeitgenossen auf den Umbau	S. 82
11.	Vorbilder und Einflüsse	S. 85
12.	Spätere bauliche Veränderungen	S. 93
13.	Resümee	S. 96

Anhang:

I.	Grundsteinlegung des Schottenstiftes	S. 95
II.	Bibliographie	S. 101
III.	Abbildungsverzeichnis	S. 112
IV.	Abbildungen	S. 117
V.	Abbildungsnachweis	S. 189

1. Einleitung:

Das Wiener Schottenstift ist und bleibt ein Phänomen: In der schmalen Schottenstiftgasse würde einem Unwissenden nie in den Sinn kommen, dass diese dezente Fassade wohl einer der großartigsten und spannendsten Stiftskomplexe von Wien birgt und dass eine der bemerkenswertesten, klassizistischen Bibliotheken in dessen Kern untergebracht ist.

Das Thema meiner Arbeit ist der Umbau des Benediktiner Stiftes in Wien, der von 1827 bis 1832 (1835) durchgeführt wurde. Joseph Kornhäusel² war mit dem Auftrag betraut worden, das alte, baufällig gewordene Kloster, welches in mehreren Bauphasen seit dem 15. Jh. entstanden war (siehe Abb. 2), im klassizistischen Stil teilweise aufzustocken und teilweise komplett neu auszuführen (siehe Abb. 3).

Mit dieser Diplomarbeit habe ich den Versuch gestartet, alle noch offenen „Geheimnisse“ und bisher ungeklärte Fragen über den klassizistischen Umbau des Stiftes zu klären. Da dieses Thema allerdings aufgrund der insgesamt acht Fassaden und der vielen kunsthistorisch relevanten Innenräumen den Rahmen einer Diplomarbeit gesprengt hätte, habe ich mir als besonderen Schwerpunkt – neben der Planungsgeschichte – die Innenräume ausgewählt. Besonders interessant erschien mir dabei, zu erläutern, wie die Idee der vier Apsidensäle in den drei Flügeltrakten des neuen Konventgebäudes zustande kam (siehe Abb. 4). Darüber hinaus war es mir ein Anliegen herauszufinden, welchen Anteil der stiftschottische Abt am Entwurf der Pläne hatte und welche künstlerischen Freiheiten dem Architekten Joseph Kornhäusel zugestanden wurden. Dass besonders die letzte Frage, vor allem aufgrund des Verschwindens des Nachlasses des Abtes und des Architekten, nicht ausreichend beantwortet werden kann, wird später noch behandelt werden.

Die weitläufige Anlage des Schottenstiftes ist am Nordrand der Wiener Innenstadt situiert und wird von mehreren Straßenzügen begrenzt: Nördlich verläuft die Helferstorferstraße (früher Schottensteiggasse), nordöstlich die Rockhgassee, weiter östlich grenzen private Grundstücke an, im Süden befindet sich der Platz an der Freyung und westlich verläuft die schmale Schottengasse (siehe Abb. 5). Die einzelnen Trakte, in denen neben dem Kloster und der Schule vor allem auch

² In der Literatur gibt es auch die Schreibweise *Josef Kornhäusel*. Jedoch werde ich in der folgenden Arbeit die Schreibweise *Joseph Kornhäusel* beibehalten.

Zinswohnungen untergebracht sind, bilden mehrere Höfe: den trapezförmigen großen Schottenhof, den weiter nördlich liegenden kleinen Schottenhof, den Gymnasialhof (oder auch Schulhof genannt), zwei Binnenhöfe im Konventgebäude sowie den Stiftsgarten, der den östlichsten Bereich des Klosters darstellt.

1.2. Literatur und Forschungsstand:

Mit der Geschichte des Wiener Schottenstifts haben sich Ernest Hauswirth (*Abriß einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U.L.F. zu den Schotten in Wien*)³, Berthold Bayer (*Das Schottenstift in Wien*)⁴, Hermann Peichl (*800 Jahre Schottenabtei*)⁵, Willibald Berger (*Die Wiener Schotten*)⁶, Cölestin Rapf (*Das Schottenstift*)⁷ und Heinrich Ferenczy (*Das Schottenstift und seine Kunstwerke*)⁸ auseinandergesetzt. In diesen sieben Publikationen wurde der Umbau des Wiener Schottenstifts entweder gar nicht oder zum Teil nur sehr stiefmütterlich behandelt. Einzig und allein Albert Hübl⁹ widmete seine Forschung ausschließlich der Baugeschichte und führt sehr nützliche Anhaltspunkte an.

Mit dem Umbau des Stiftes durch Joseph Kornhäusel beschäftigte sich bis jetzt hauptsächlich Hedwig Herzmannsky im Rahmen ihrer 1964 eingereichten Dissertation über Joseph Kornhäusel¹⁰. Aufgrund der großen Menge an den von ihr behandelten Bauwerken in ihrer Arbeit, erfuhren nicht alle Räume im Schottenstift ihre verdiente Aufmerksamkeit. Demnach beschrieb sie einige Räumlichkeiten gar nicht oder nur dürftig.

Der ehemalige Schularchivar Mag. Gerhard Schlass konzentrierte sich in seinem 1990 veröffentlichten Aufsatz hauptsächlich auf den Baufortschritt von 1827 bis 1832¹¹.

³ Hauswirth, Ernest: *Abriß einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U.L.F. zu den Schotten in Wien*. Wien: Mechitaristen- Congregations- Buchdruck, 1858.

⁴ Bayer, Berthold L.: *Das Schottenstift in Wien*. In: Brunner, Sebastian: *Ein Benediktinerbuch*. Würzburg: Verlag von Leo Woerl, 1880, S. 367-424.

⁵ Peichl, Hermann OSB: *800 Jahre Schottenabtei*. In: *Religion Wissenschaft Kultur*. H 1, Jg. 11 (1960), S. 1-79.

⁶ Berger, Willibald: *Die Wiener Schotten*. Wien: Bergland Verlag, 1962.

⁷ Rapf, Cölestin: *Das Schottenstift*. In: Peter Pötschner (Hg.): *Wiener Geschichtsbücher*. Wien (u.a.): Paul Zsolnay Verlag, 1974. und: Rapf, Cölestin: *Wien, Schotten*. In: *Germania Benedictina. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol*. St. Ottilien: EOS Verlag, 2001, S. 779-817.

⁸ Ferenczy, Heinrich: *Das Schottenstift und seine Kunstwerke*. Wien: ORAC, 1980.

⁹ Hübl, Albert: *Baugeschichte des Stiftes Schotten in Wien*. Wien: Verlag des Altertums-Vereines zu Wien, 1914.

¹⁰ Herzmannsky, Hedwig: *Joseph Kornhäusel. Eine Künstlermonographie*. Wien: Diss., 1964.

¹¹ Schlass, Gerhard: *Der Neubau des Schottenstiftes 1827 – 1835*. In: *156. Jahresbericht des Schottengymnasiums in Wien 1989/90*. Wien, 1990, S. 7-15.

Als Primärquellen dienten mir die Statthaltereiakten über den Umbau¹², die Stiftschronik¹³, die Chronik des Mesners Josef Schäfer und das Rechnungsbuch über den Umbau¹⁴.

2. Baugeschichte des Schottenstifts bis zum Anfang des 19. Jh.

Das Wiener Schottenstift kann auf ein langes Bestehen zurückblicken. Heinrich II. Jasomirgott war es, der dieses Kloster 1155 gegründet und mit iro-schottischen Benediktinermönchen besiedelt hat¹⁵. Zu dieser Zeit lag das Grundstück noch außerhalb der Stadtmauern. Erst unter Heinrichs Nachfolger - Leopold VI. - wurde im Zuge der Stadterweiterung das Schottenstift in die Innenstadt integriert¹⁶. Über das Aussehen des ersten romanischen Baus ist nur wenig überliefert. Laut Albert Hübl gibt es eine Aufzeichnung aus dem 15. Jh., in der von einem normalen Bürgerhaus die Rede ist, welches Heinrich für die Ordensbrüder gekauft hatte¹⁷. Es hat sich demnach um einen einfachen Nutzbau gehandelt, der der Unterbringung von zwölf Mönchen diente¹⁸. Wahrscheinlich ist auch, dass man zuerst nur eine kleine Kapelle errichtete, um einen regelmäßigen Gottesdienst gewährleisten zu können, bevor man schließlich mit dem Bau der richtigen Kirche begann (siehe Abb. 6). Um 1200 fand dann die Weihe der neu errichteten, dreischiffigen Pfeilerbasilika statt¹⁹. Sie befand sich an derselben Stelle wie die heutige barocke Kirche, übertraf jedoch diese in ihrem Ausmaß²⁰. An ihrer Nordseite schloss der Kreuzgang an die Kirchenmauer an. Der Meierhof lag etwa an der Ecke der Helferstorferstraße und der Rockhgassee²¹. Die romanische Anlage fiel jedoch am 30. August 1276 einem großen Brand in Wien

¹² Stadthaltereiakte 1827 zur Regierungsgeschäftszahl 12683. Und: Stadthaltereiakte 1828 zur Regierungsgeschäftszahl 9203. Und: Stadthaltereiakte 1832 zur Regierungsgeschäftszahl 23264.

¹³ Chronik des Stiftes Schotten, 3. Abtheilung, II. Band. Und: Chronik des Stiftes Schotten, 3. Abtheilung, III. Band.

¹⁴ Journal über die Empfänge und Ausgaben bei dem Baue des Schottenhofes u. Stiftes vom 14. Febr. 1827 bis 14. Nov. 1835.

¹⁵ Die Mönche kamen allerdings nicht direkt aus Irland, sondern aus dem Schottenkloster in Regensburg.

¹⁶ Vgl. Bundesdenkmalamt (Hsg.): Dehio Wien I. Bezirk – Innere Stadt. Wien: Verlag Berger, 2003, S. 114.

¹⁷ Vgl.: Hübl (1914), S. 1.

¹⁸ Vgl.: Bayer (1880), S. 374.

¹⁹ Vgl.: Hübl (1914), S. 1.

²⁰ Die heutige Kirche ist im Osten um etwa 20 Meter kürzer. Vgl.: Ferenczy (1980), S. 43.

²¹ Vgl.: Rapf (2001), S. 803f.

zum Opfer, bei dem sowohl die Kirche als auch der Kreuzgang stark beschädigt wurden²².

1418 verließen die letzten iro-schottischen Mönche die Abtei, die von nun an von einheimischen Benediktinermönchen verwaltet wurde. Trotzdem blieb der Name „Schotten“ für die Kirche und das Stift bis heute erhalten.

Durch erhaltene Stiftsinventare und Stadtpläne aus dem späten 16. und frühen 17. Jh. ist die Erscheinung der Klosteranlage zu dieser Zeit relativ gut überliefert: Der Kapitelsaal und die Prälatur schlossen westlich an das Querhaus der Kirche an²³.

Über die Gestaltung des Kreuzgangs aus dem 15. Jh. ist wenig überliefert. Nur Daniel Hubers Vogelperspektive des Wiener Schottenstifts aus den Jahren 1769 – 1777 gibt Aufschluss darüber (siehe Abb. 7). Der Kreuzgang besaß Spitzbogenfenster, Strebepfeiler und umschloss das sogenannte *Kreuzgärtl*, in der sich eine Brunnenanlage befand²⁴. In der *Ichnographia* des Grundrisses von Andreas Zach ist erwähnt, dass Abt Matthias um 1473 den Kreuzgang errichten ließ (siehe Abb. 8).

Als im Jahr 1635 der Kirchturm durch einen Blitzeinschlag einschürzte, beschloss der damalige Abt Johann Walterfinger sowohl die Kirche, als auch die Klosteranlage abzureißen, um sie im neuen Stil aufzubauen. Die Stiftsanlage war nicht nur stark renovierungsbedürftig, sondern auch uneinheitlich und auf dem Gelände weit verstreut. Von 1638 bis 1647 ließ Abt Walterfinger über dem Kreuzgang von den Architekten Markus Spaz und Antonio Carlon Klosterzellen einrichten²⁵.

Nach dem Neubau der Kirche im barocken Stil wandte man sich ab dem Jahr 1673 unter Abt Schmitzberger dem Schottenhof zu. Entlang der Schottengasse und der Freyung fasste man die bestehenden inhomogenen Häuserketten zusammen (siehe Abb. 9), wodurch ein lang gezogener, zweistöckiger Trakt entstand, der durch Vermietung der einzelnen Parteien zur Finanzierung der weiteren Umbauten beitragen sollte²⁶ (siehe Abb. 10). An den beiden Ecken des Schottengassentrakts befanden sich Rondelle, die eine Art Markenzeichen der barocken Anlage darstellten.

Abt Carl Fetzers Amtszeit fiel zeitlich gesehen in die große barocke Bauperiode Wiens. Er regierte von 1705 bis 1750, also in der Zeit, als in Österreich die größten

²² Vgl.: Hübl (1914), S. 12.

²³ Vgl.: Rapf (2001), S. 803f.

²⁴ Vgl.: Hübl (1914), S. 20.

²⁵ Vgl.: *Ichnographia* Andreas Zach.

²⁶ Vgl.: Rapf (2001), S. 803f.

barocken Klosterprojekte – Melk, Göttweig, Klosterneuburg - entstanden. Es soll also nicht weiter verwunderlich sein, dass auch Carl Fetzer mit der gesamten Schottenstiftanlage Großes intendierte. Er ließ Pläne anfertigen, die so umfangreich waren, dass man sie erst ein Jahrhundert später verwirklichen konnte. Denn das verfügbare Kapital des Schottenstifts war deutlich geringer als jenes des Stift Melk. Abt Carl Fetzer, dem diese Tatsache bewusst war, setzte aber darauf, dass seine Nachfolger seinen Plänen Folge leisten würden. Die geplanten Projekte kann man einer Kopie des Steinhausenschen Planes entnehmen (siehe Abb. 11). Erstaunlich ist, dass sämtliche Bauprojekte der nachfolgenden Äbte diesem Plan tatsächlich gefolgt sind, sodass man Abt Carl Fetzer als den eigentlichen Urheber des heutigen Stiftskomplexes sehen kann.

Den Anfang seiner Bautätigkeit stellte die Neugestaltung der Prälatur dar. Er ließ nicht nur die Zimmer wohnlicher einrichten, sondern baute auch den Prälatensaal aus²⁷. Danach widmete er sich der Abtragung des Meierhofes, womit er den Weg für zwei lange, schmale Trakte entlang der Helferstorferstraße und Rockhgassee ebnete, die ebenso zur Vermietung gedacht waren²⁸ (siehe Abb. 12). Der Neubau war von Architekt Franz Janckel²⁹ um 1727 fertiggestellt und blieb bis 1871 unverändert. Somit ging an ihm als einziger Trakt die große Stiftsneugestaltung unter Abt Wenzel spurlos vorüber³⁰.

1754 ließ Abt Robert Stadler von Baumeister Matthias Gerl einen achtsichtigen Gebäudetrakt errichten, der den Abt Schmitzberger-Trakt nach Osten hin fortsetzte³¹. Von 1765 bis 1767 veranlasste der neu gewählte Abt Benno Pointner den Bau eines zweistöckigen Gebäudes, das sich an der nordöstlichen Ecke des Konventes befand. Darin ließ er im Erdgeschoss das Refektorium und darüber die zweigeschossige Bibliothek einrichten (siehe Abb. 13). Im Garten stellte er zum einen ein kleines Lusthaus mit Kuppeldach auf und ließ zum anderen die Nischen an der Gartenmauer mit religiösen Programmen ausmalen. Außerdem ließ er von Stiftsbaumeister Andreas Zach einen Trakt an den Abt Stadler-Bau anbauen, der parallel zum Kreuzgang und zur Kirche durch den Hof verlief (siehe Abb. 14). Von diesem Komplex ging im rechten Winkel noch ein Verbindungstrakt zur Prälatur ab. Dieses Bauprojekt, das 1794 abgeschlossen wurde, trennte die drei verschiedenen Höfe

²⁷ Vgl.: Ebenda. S. 41.

²⁸ Vgl.: Rapf (2001), S. 803f.

²⁹ Vgl.: Hübl (1914), S. 41.

³⁰ Letztendlich wurde er aber 1871 zur Gänze abgerissen. Vgl.: Ebenda. S. 41.

³¹ Vgl.: Ebenda. S. 42f.

(den ersten und zweiten Schottenhof und den Gymnasialhof) voneinander und trug wesentlich zum heutigen Aussehen des Stiftskomplexes bei³².

1774 stellte Andreas Zach das Gebäude fertig, das von der Bevölkerung durch sein eigenwilliges Aussehen den Spitznamen „Schubladkastenhaus“ bekam (siehe Abb. 15 und 16). Es wurde ursprünglich für die Unterbringung einer Volksschule gebaut und befindet sich noch heute unverändert auf der Freyung zwischen Kirche und Renngasse³³.

1807 erteilte die Regierung Abt Benno Pointner den Auftrag, ein geistliches Gymnasium zu bauen. Dieser Aufforderung Folge leistend, wurde noch im selben Jahr mit dem Bau eines viergeschossigen Schulgebäudes nach Plänen des Stiftsbaumeisters Joseph Reymund begonnen, das am Bau des von ihm fertiggestellten Traktes anschloss und sich Richtung Osten fortsetzte (siehe Abb. 17). Der neu gewählte Abt Andreas Wenzel ließ das Gymnasium noch im selben Jahr vollenden³⁴.

All diese Umbaumaßnahmen waren ausschlaggebend für das heutige Aussehen des Schottenstifts. Durch die Erbauung der neuen Trakte haben sich der große und der kleine Schottenhof sowie der Gymnasialhof gebildet, deren Gestalt sich bis heute kaum verändert hat. Dies war somit die Ausgangssituation vor dem Umbau, die Kornhäusel 1826 vorfand und war daher die Grundlage für seine Planungen. Im Kapitel Vier werde ich im Detail auf das Aussehen der alten Anlage eingehen.

³² Vgl.: Ebenda. S. 43.

³³ Vgl.: Ebenda. S. 44f. In das Hauptschuldenbuch eingetragen wurde das Haus mit dem Namen „Schottisches Freihaus auf dem Vogelsang“. Das Gebäude enthält die Wohnung des Priors und des Pfarrers, wodurch es vom Kloster auch als Prioratshaus bezeichnet wurde. Die Volksschule übersiedelte man 1807 in das neu gebaute Gymnasialgebäude im ruhiger gelegenen Schottenhof. Vgl.: Ebenda. S. 44f.

³⁴ Vgl.: Ebenda. S. 45.

3. Historische Situation

3.1. Historische Gegebenheiten in Wien um 1830

Der Umbau des Wiener Schottenstifts fällt in die Zeit nach dem Wiener Kongress (1814 – 1815). In der Zeit nach den Unruhen der französischen Revolution und den Eroberungszügen Napoleons sehnte sich die Bevölkerung nach innerer Stabilität und Frieden. Im politischen Zusammenhang gesehen bezeichnet man diesen Zeitraum von 1815 bis 1848 als *Vormärz*, weil im Untergrund demokratische und liberale Tendenzen brodelten, die letztendlich im Revolutionsjahr 1848 gipfelten. Vom gesellschaftlichen und kulturellen Standpunkt her nennt man diese Periode auch *Biedermeierzeit*³⁵.

In Wien regierte von 1792 bis 1835 Kaiser Franz I., der sich in Stilfragen ganz im Gegenteil zu seinen barocken Vorgängern, für Einfachheit und Distanzierung von jeglichem Prunk und Luxus auszeichnete³⁶.

Als starkes Glied in seiner Regentschaft erwies sich Staatskanzler Metternich, der aus Angst vor einem Ausbruch der Revolution das Polizeisystem ausbauen ließ und eine Geheimpolizei gründete³⁷.

Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat hat sich durch den Wiener Kongress nicht verändert. Das durch den Josephinismus begründete Staatskirchentum, in dem die Kirche vollständig dem Staat unterstellt war, wurde von Franz I. weiter verfolgt und gefestigt³⁸.

Zu erwähnen sei auch noch die beginnende Industrielle Revolution, die allmählich nach dem Wiener Kongress nun auch in der Donaumonarchie Einzug nahm und nicht nur für eine steigende Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und einen Bevölkerungsanstieg sorgte, sondern auch eine immer größer werdende Kluft zwischen Arm und Reich entstehen ließ³⁹.

³⁵ Vgl.: Hosp, Eduard: Kirche Österreichs im Vormärz: 1815-1850. Wien (u.a.): Herold, 1971, S. 16.

³⁶ Vgl.: Hosp (1971), S. 192.

³⁷ Vgl.: Ebenda. S. 194.

³⁸ Vgl.: Ebenda. S. 18f.

³⁹ Vgl.: Ebenda. S. 343.

3.2. Klassizistische Strömungen in der Wiener Architektur

Als das Schottenstift in den Jahren zwischen 1827 und 1832 (1835) einem Umbau unterzogen wurde, war man in Wien stilistisch bereits im Spätklassizismus angelangt⁴⁰.

Generell kann man den Klassizismus in Wien, der sich durch das parallele Auftreten mehrerer Strömungen (Barockklassizismus, Revolutionsklassizismus, Biedermeier, Empire) auszeichnet, auf den Zeitraum zwischen 1770 und 1835 (bzw. 1848) festlegen⁴¹.

Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern, in denen der Klassizismus als Reaktion auf den Spätbarock bzw. das Rokoko entstanden ist, klangen in Österreich die barocken Elemente nur langsam ab und vermischten sich mit dem neuen klassizistischen Stil⁴². Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg kann als Architekt der Schönbrunner Gloriette (1775) und dem Palais Fries-Pallavicini (1783) gemeinsam mit Franz Anton Hillebrandt (1719-1797, Professhaus der Jesuiten 1773-1775) und den beiden Hofarchitekten Jean Nicola Jadot (1710-1761) und Nicolaus Pacassi (1758-1818) zu den Hauptvertretern dieses Barockklassizismus gezählt werden⁴³.

Einen Bruch der barocken Tradition bedeutete die Ernennung des aus Frankreich stammenden Isidor Canevale (1730-1786) durch Joseph II. zum Hofbaumeister. In seinen Werken (Augartenportal 1775, Josephinum 1783-1785) ist ein klares klassizistisches Gedankengut zu erkennen.

Für weitere französische Einflüsse sorgten die Architekten Louis Montoyer (ca. 1749–1811) und Charles Moreau (1758-1840). Ersterer war Canevales Nachfolger als Hofbaumeister und sorgte mit dem Bau des Zeremoniensaaes der Hofburg und dem Palais Rasumofsky (1803-1807) vor allem wegen seiner Vorliebe für Säulenreihen für neue Impulse im Wiener Architektenkreis⁴⁴.

Charles Moreau haben wir vor allem die Vermittlung von revolutionsklassizistischen Ideen nach Wien zu verdanken. Er wendete diese Elemente in Wien allerdings nur

⁴⁰ Vgl.: Donin, Richard: Die Baukunst des Klassizismus und der Romantik in Wien und Niederösterreich. In: Donin, Richard: Zur Kunstgeschichte Österreichs. Wien: Rohrer Verlag, 1951, S. 336.

⁴¹ Vgl.: Goebel, Renate: Architektur. In: Ausstellungskatalog: Klassizismus in Wien. Architektur und Plastik. Wien: Verlag der Museen der Stadt Wien, 1978, S. 32.

⁴² Vgl.: Kronbichler-Skacha, Susanne: Architektur des Klassizismus in Wien. Aspekte einer „Zwischenzeit“. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. H1/2, Jg. 33 (1979), S. 32.

⁴³ Vgl.: Donin (1951), S. 351.

⁴⁴ Vgl.: Kronbichler (1979), S. 37.

zaghaft an und passte sich somit den örtlichen Traditionen an. Mit dem Ausbau des Schlosses Esterhazy, dem Dianabad und der ehemaligen K.u.K. Nationalbank schuf er einige der wichtigsten Bauwerke des österreichischen Klassizismus.

Der aus Oberitalien stammende Peter Nobile (1774-1854) brachte stattdessen einen stark auf die Antike beruhenden Klassizismus nach Wien. Mit dem Bau des Burgtores und des Theseustempels (1820-1823) kann er als der Hauptvertreter des hellenistischen Klassizismus angesehen werden.

Der Wiener Architekt Joseph Kornhäusel schuf mit der Weilburg (1820-1823) eines der wichtigsten Hauptwerke des Klassizismus in Österreich. Obwohl er nie mit öffentlichen Verwaltungsbauten betraut wurde, fand er im aufstrebenden Bürgertum und in den Klöstern seine wichtigsten Auftraggeber⁴⁵.

Generell ist anzumerken, dass sich seit Maria Theresia die Rolle des Kaisers als oberster Auftraggeber stark verändert hat, indem sich der Kaiser immer mehr aus der dieser Funktion zurückzog. Ihre Nachfolger – Josef II., Leopold II. und Franz II. (I.) – verfolgten diese Haltung im Wesentlichen weiter. Im Jahr 1785 wurde eine eigene Behörde für öffentliche Bauangelegenheiten eingerichtet, was eine Trennung zwischen Hof- und Staatsarchitektur zur Folge hatte. 1809 wurde der Hofbaurat eingeführt, der alle öffentlichen Gebäude einer technischen und ökonomischen Prüfung unterziehen sollte⁴⁶.

Zu den häufigsten Bauaufgaben in dieser Zeit zählten neben sakraler Architektur – vor allem in der josephinischen Ära, bedingt durch das Toleranzpatent und durch die Gründung neuer Pfarrgemeinden – der Wohnungs- und Verwaltungsbau⁴⁷.

⁴⁵ Vgl.: Goebel (1978), S. 39f.

⁴⁶ Vgl.: Kronbichler (1979), S. 29f.

⁴⁷ Vgl.: Plaßmeyer, Peter: Architektur des Klassizismus und der Romantik in Österreich und Ungarn. In: Toman, Rolf (Hsg.): Klassizismus und Romantik. Köln: Könemann, 2000, S. 198.

3.3. Joseph Kornhäusel

Bevor der Architekt Joseph Kornhäusel 1826 mit dem Umbau des Schottenstifts beauftragt wurde, hatte er sich schon durch einige verschiedene Bauten in Wien und Umgebung einen Namen gemacht.

Geboren wurde er am 13. Februar 1782 in Wien als Sohn von Johann Georg Kornhäusel, der als Baumeister vor allem für die Ausführung von Bürgerhäusern tätig war, und erhielt von ihm auch seine erste fachliche Ausbildung⁴⁸. Ab 1804 trat er in die Lehre von Joseph Reymund, der als Vorgänger von Josef Adelpodinger als Baumeister am Schottenstift tätig war⁴⁹.

Bereits im Alter von 22 Jahren bekam er den Bauauftrag für zwei Gebäude in Wien, von denen eines das Haus in der Weihburggasse 3 ist, das besser bekannt ist unter dem Namen „Hotel zur Kaiserin von Österreich“⁵⁰ (siehe Abb. 18).

Im Jahr 1807 war Joseph Kornhäusel zum ersten Mal in Baden tätig – eine Stadt, die von diesem Jahr an neben Wien eines seiner wichtigsten Arbeitsumfelder war. Ein Jahr später wurde Kornhäusel als Schüler in die Wiener Akademie aufgenommen und soll dort die Ausbildung von Ferdinand von Hohenberg genossen haben⁵¹. Zu seinen wichtigsten Frühwerken in Baden zählen das Stadttheater (1811 gebaut, 1908 abgerissen, siehe Abb. 19) und der für den Grafen von Esterhazy errichtete Emilienhof in Baden am Theaterplatz 1 (1812, siehe Abb. 20)⁵². Außerdem entstand 1807 auf der Zirkuswiese im Wiener Prater der aus Holz gebaute Zirkus Bach nach Kornhäuselschen Plänen⁵³ (siehe Abb. 21) und er bekam den Auftrag für den Umbau des gotischen Schlosses Jeutendorf in St. Pölten⁵⁴.

1812 trat Kornhäusel die Nachfolge von Joseph Hardthmuth an und übernahm die fürstliche Baudirektion der Familie Liechtenstein, wodurch er seiner Karriere einen riesigen Aufschwung versetzte. In dieser Zeit errichtete er den Husarentempel bei

⁴⁸ Vgl.: Kräftner, Johann: Joseph Kornhäusel. In: Parnass. H 3, 1987, S. 50.

⁴⁹ Reymund war gemeinsam mit Anton Jäger beim Bau des Theater an der Wien, das 1801 eröffnet wurde, beteiligt. Vgl.: Thieme, Ulrich u. Becker, Felix (Begr.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Leipzig: Seemann Verlag, Bd. 28, 1988, S. 214.

⁵⁰ Vgl.: Thieme, Becker (1978) Bd. 21, S. 317. Ein vierstöckiges Gebäude, das als das erste Zinshaus von Kornhäusel gesehen werden kann. Vgl.: Herzmansky (1964), S. 369.

⁵¹ Vgl.: Tausig (1916), S. 10f.

⁵² Vgl.: Kräftner (1978), S. 51.

⁵³ Bereits 1852 wurde der Holzbau wieder abgerissen. Am Außenbau waren deutlich die einzelnen Funktionen der Baukörper zu erkennen (Eingangsbereich, Zuschauerraum und Stallungen) Vgl.: Kräftner (1978), S. 50.

⁵⁴ Vgl.: Herzmansky (1964), S. 370.

Mödling neu (1811, siehe Abb. 22)⁵⁵, er plante den Ausbau des Schlosses Eisgrub in Mähren (1815)⁵⁶ und den dazu gehörigen Apollotempel (1817, siehe Abb. 24))⁵⁷. Als er 1817 für die Stelle des Direktors an der Architekturschule der Akademie in Wien abgelehnt wurde, suchte er am 11. Februar beim Fürsten um Erlaubnis für eine längere Reise nach Italien, Frankreich und in die Schweiz an. Nach seiner Rückkehr im Juli ließ er sich aus bisher unbekannten Gründen aus dem Amt des fürstlichen Baudirektors entheben⁵⁸.

Danach entwickelte sich Erzherzog Carl zum wichtigsten Bauherrn für Joseph Kornhäusel. In seinem Auftrag lieferte er Pläne für eines seiner berühmtesten Bauwerke, dem Schloss Weilburg im Helenental bei Baden (1820/23, siehe Abb. 26 und 27)⁵⁹. Es kann zu den wichtigsten österreichischen Schlossbauten des Klassizismus gezählt werden. Außerdem baute er für Erzherzog Carl die Prunkräume der heutigen Albertina um⁶⁰ (siehe Abb. 28).

Doch auch in Baden kam es zu erwähnenswerten Bauunternehmen: 1815 wurde das Badener Rathaus⁶¹ nach Plänen Kornhäusels errichtet (siehe Abb. 29) und 1822 war sowohl der Sauerhof⁶² (siehe Abb. 30 und 31) als auch das Engelsbad (siehe Abb. 145a) fertig gestellt⁶³. Im selben Jahr lieferte er auch noch Pläne für den Umbau des Josefstadt Theaters in Wien⁶⁴ (siehe Abb. 32). Bereits Jahre zuvor hatte er Pläne für ein kleines Theater in der Heiligenstadt⁶⁵ (1812) und das Theater in Hietzing (1816) entworfen⁶⁶.

⁵⁵ Der Husarentempel wurde bereits 1809 von Hardtmuth errichtet. 1811 befand sich diese patriotische Ruhmeshalle bereits in einem so baufälligen Zustand, dass Kornhäusel sie nach alten Plänen noch einmal neu aufbaute. Vgl.: Tausig (1916), S. 16.

⁵⁶ Hier vollendete Kornhäusel den Schlossbau mit einem Anbau eines linken Flügels, der aus vier Gesellschaftsräumen bestand. Mitte des 19. Jhs. wurde dieser Flügel zur Gänze umgebaut. Vgl.: Ebenda. S. 17.

⁵⁷ Ein zierlich wirkender Gartenpavillon mit vorgelagerter, dorischer Kollonade. Vgl.: Thieme, Becker (1978), Bd. 21, S. 317.

⁵⁸ Vgl.: Herzmansky (1964), S. 8.

⁵⁹ Eine 41-achsige, zweigeschossige, breit gelagerte Schlossanlage mit einem dreigeschossigen Mittelbau, kolossalem Säulenportikus und mit zwei dreigeschossigen Eckpavillons. 1945 wurde das Schloss Weilburg fast zur Gänze zerstört. Vgl.: Kräftner (1987), S. 55.

⁶⁰ Vgl.: Ebenda. S. 52ff. Von 1822 bis 1824 entwarf Kornhäusel Ausstattungspläne für das 1801 - 1804 neu gestaltete Palais. Er schaffte dabei eine ideale Abfolge verschiedenster Repräsentationsräumen ganz im Sinne des Biedermeier. Vgl.: Ebenda. S. 57.

⁶¹ Dreigeschossige Anlage mit Säulenportikus und Dreiecksgiebel am Mittelrisalit.

⁶² Weite, zweigeschossige Anlage mit halbkreisförmigem Hof und einem tonnengewölbten mit dorischen Säulen gegliederten Baderaum. Vgl.: Ebenda. S. 59.

⁶³ Vgl.: Thieme, Becker (1978) Bd. 21, S. 317.

⁶⁴ Vgl.: Tausig (1916), S. 22.

⁶⁵ Laut Herzmansky ungesichert.

⁶⁶ Vgl.: Tausig (1916), S. 19.

Kornhäusels Bauprojekte der darauf folgenden Jahre konzentrierten sich wieder mehr auf den Raum Wien. In dieser Zeit plante er vor allem Zinshausbauten.

Ab 1823 bekam er nach und nach die Möglichkeit, drei benachbarte Gebäude in der Wiener Innenstadt zu gestalten. So entstand in der Seitenstettengasse ab 1823 die israelitische Kultusgemeinde, in die Kornhäusel eine Synagoge auf ovalem Grundriss integrierte (siehe Abb. 33) und gleich daneben gestaltete er gemeinsam mit dem Steinmetzmeister Franz Jäger⁶⁷ sein eigenes Zinshaus (siehe Abb. 34), neben dem sich der geheimnisvolle Kornhäuselturm⁶⁸ befindet (siehe Abb. 35). Und als er 1826 auch noch mit dem Bau eines Zinshauses des Stiftes Seitenstetten auf der gegenüberliegenden Straßenseite beauftragt wurde, bekam er die einzigartige Gelegenheit, ein Häuserensemble mitten in Wien aufeinander abzustimmen⁶⁹ (siehe Abb. 36).

Ab 1826 wurde Kornhäusel plötzlich mit auffallend vielen Plänen für Klosterneu-, -zu- und -umbauten beauftragt. Von 1826 bis 1835 lieferte Kornhäusel Pläne für den Umbau des Schottenstifts an der Freyung und 1827 für den Neubau des Karmelitinnenklosters in Gmunden⁷⁰ (siehe Abb. 82, 81, 143, 144). Danach plante er zum einen das Mechitaristenkloster in Klosterneuburg (1831 fertig gestellt, Martinstraße 5, siehe Abb. 37) und zum anderen auch den Umbau des Mechitaristenklosters in Wien (1836 - 1837, Mechitaristengasse 4, 7. Bezirk, siehe Abb. 38), das zuvor ein Kapuzinerkloster war⁷¹. 1833 wurde er mit dem fünften, letzten und zugleich ehrenhaftesten Klosterbauauftrag konfrontiert: Er sollte das unfertige Stift Klosterneuburg vervollständigen und zeigte hier besonderes Geschick im Umgang mit bereits bestehender Bausubstanz. Das Treppenhaus und die Bibliothek zählen dabei zu den interessantesten Raumschöpfungen⁷² (siehe Abb. 39 und 40).

⁶⁷ Bereits Johann Kornhäusel war mit der Familie Jäger eng befreundet. Vgl.: Herzmansky (1964), S. 8f.

⁶⁸ Der siebenstöckige „Kornhäuselturm“ am Fleischmarkt erhebt sich über einer Grundfläche von etwa 16m² und weist in den unteren Stockwerken kaum Fenster auf. Anfangs richtete sich Kornhäusel hier sein Atelier ein, doch später zog er ganz in den Turm um, angeblich um vor seiner Frau zu flüchten. Vgl.: Tausig (1916), S. 25f.

⁶⁹ Vgl.: Ebenda. S. 23ff.

⁷⁰ Vgl.: Huttner, Seraphine: 150 Jahre Karmelitinnen in der Stadt Gmunden. Gmunden: Karmelitinnenkloster, 1978, S. 28.

⁷¹ Vgl.: Herzmansky (1964), S. 333.

⁷² Vgl.: Tausig (1916), S. 28f.

Der 1846 errichtete Landsitz in Hinterbrühl, den er für eigene Zwecke nützte, sollte bis zu seinem Tod seine letzte Tätigkeit als Architekt darstellen⁷³.

Am 31.10.1860 starb Joseph Kornhäusel im Alter von 78 Jahren an der Darmruhr⁷⁴. Er hinterließ ein beachtliches Schaffen, das allerdings bis dato kaum seine gerechte Würdigung erhielt. Schon zu Lebzeiten geriet er nach dem Rückzug ins Privatleben in Vergessenheit, und erst 1916 wurde die erste - wenn auch dürftig ausgefallene - Monografie von Paul Tausig veröffentlicht.

Will man sich einen Überblick über Kornhäusels Werke verschaffen, so erkennt man eindeutig einzelne Schwerpunkte in Bezug auf den Bautypus. Demzufolge wurde Kornhäusel zu Beginn seiner Schaffensperiode vor allem durch die Planung von Bürgerhäusern bekannt. Er machte sich dabei in Wien und Baden einen so guten Namen, dass er von der fürstlichen Familie Liechtenstein zum Baudirektor ernannt wurde, unter deren Auftrag er von 1812 bis 1818 eine Reihe von Lustbauten entwarf. Für seinen nächsten wichtigen Auftraggeber, Erzherzog Carl, entstand sein monumentalstes Werk: die Weilburg. Generell fanden monumentale Bauwerke in seinem Oeuvre außer dem eben genannten, dem Badener Rathaus und den Reistenkolonnaden bei Feldsberg wenig Platz. Dafür entwarf er Pläne für mehrere Theaterbauten, die jedoch in späterer Zeit alle umgebaut oder gänzlich abgerissen wurden. Ab 1820 dominierte dann vor allem ein Bautypus, für den Joseph Kornhäusel ganz besonders bekannt werden und sein quantitatives Hauptwerk darstellen sollte: der Zinshausbau. Durch die steigende Bevölkerungszahl und den immer ernster werdenden Wohnungsmangel in Wien war das Zinshaus ab den 1820er- Jahren ein vordergründiges Bauprojekt geworden. Kornhäusel verstand es relativ gut, den geringen Platz der Wiener Innenstadt zu nützen und ließ mächtige Gebäudezüge entstehen, die durch eine ausgeklügelte Fassadengliederung ideal in den engen Gassen wirken konnten.

Große Kirchenbauten kann man Kornhäusel nicht anrechnen⁷⁵. Dafür aber zeichnen Klosterbauten – wie z.B. das Schottenstift, die beiden Mechitaristenklöster (in Klosterneuburg und später in Wien) und das Stift Klosterneuburg – seine letzte Schaffensperiode aus, ehe er sich ab 1842 vom Architektenleben abwandte.

⁷³ Vgl.: Herzmannsky (1964), S.9.

⁷⁴ Vgl.: Thieme, Becker (1978) Bd. 21, S. 316.

⁷⁵ Der Vollständigkeit halber muss erwähnt werden, dass Kirchenbauten in dieser Zeit generell nicht zu den primären Bauprojekten zählten. Im Zeitalter des Barocks wurde dieser Baubereich fast vollständig erschöpft.

Die Zeit, in der Kornhäusel künstlerisch tätig war, deckt sich fast eins zu eins mit der Periode des Klassizismus, die in Österreich von 1800 bis ca. 1840 greifbar war. Seine Werke gelten in einzelnen Bereichen der Baukunst (Zinshausbau) als Repräsentant der klassizistischen Architekturströmung dieser Epoche.

In seinen Werken, besonders in seiner frühen Schaffensperiode, lassen sich immer wieder Tendenzen des französischen Revolutionsklassizismus erkennen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Kornhäusel vor allem durch Architektenkollegen wie z.B. durch Peter Nobile oder Charles Moreau mit dieser Strömung in Berührung kam. Bemerkbar macht sich dieser Einfluss vor allem in der Zusammensetzung der einzelnen Baukörper; so beispielsweise beim Teichschloss zwischen Feldsberg und Eisgrub, beim Engelsbad in Baden oder beim Zirkus Bach.

Doch auch Elemente aus der traditionell österreichischen Baukunst finden bei Kornhäusel Verwendung. So lockerte er zum Beispiel die strenge Gliederung seiner Zinshausfassaden mit feinen Dekorelementen auf. Durch die gelungene Mischung dieser verschiedenen Strömungen ließ Kornhäusel Bauwerke entstehen, die sich vor allem durch großen Variationsreichtum auszeichnen.

Als besonders geschickt erwies er sich vor allem auch bei der Adaptierung schon bestehender Bauteile. So beweist er nicht nur Einfallsreichtum bei völligen Neubauten, sondern vor allem auch virtuosos Geschick bei der Fertigstellung von schon bestehenden Bauwerken⁷⁶.

Großes Talent zeigte er auch bei der Schaffung optimaler Raumschöpfungen bei den schwierigsten Platzverhältnissen. So kreierte er eine Synagoge auf ovalem Grundriss inmitten der engen Wiener Innenstadt, ohne dem nach außen hin Ausdruck zu verleihen.

Kornhäusel mag zwar nicht als ein großer Schöpfer neuer Architekturstile gelten, aber er bewies durch die glückliche Kombination einzelner Strömungen sehr viel Geschick und schuf so Gebäude verschiedener Typen mit großem Geschmack.

Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass sich durchaus noch mehr Architekturwerke finden lassen, die man Joseph Kornhäusel zuschreiben kann. Bereits der Zeitgenosse Ludwig Förster erwähnte in einer Fußnote seiner *Allgemeinen Bauzeitung*, dass von ihm „die meißten neueren Wohnhäuser in Wien gebaut“⁷⁷ wurden.

⁷⁶ Beispiele hierfür sind Klosterneuburg und der Husarentempel.

⁷⁷ Förster, Ludwig: Der Bau der Wiener Zinshäuser. In: *Allgemeine Bauzeitung*. 1847, S. 238.

4. Bauzustand um 1826

Aus der im Kapitel Zwei ausführlich behandelten Baugeschichte war ein Stiftskomplex entstanden, mit dessen uneinheitlichem Erscheinungsbild sich Abt Andreas Wenzel am Beginn des 19. Jh. konfrontiert sah (siehe Abb. 2). Die einzelnen Gebäudeteile zeichneten sich sowohl durch unterschiedliche Haushöhen und -breiten, als auch durch verschiedene Baustile aus.

Den ältesten Teil der „Patchworkanlage“ stellte der gotische Kreuzgang mit den darüberliegenden Klosterzellen dar. Ersteres kann auf das 15. Jh. zurückdatiert werden und zweiteres wurde in den Jahren 1638 – 1647 erbaut. Der Kreuzgang schloss nördlich an das Kirchenschiff an, war zweigeschossig und stellte damit nicht nur das niedrigste und älteste Gebäude dar, sondern hob sich auch stilistisch durch Spitzbogenfenster und Strebpfeiler deutlich von der restlichen barocken Anlage ab.

Der dreigeschossige Schmitzbergerbau, der um 1685 fertiggestellt war, verlief entlang der Freyung, der Schottengasse und einem kleinen Stück der Helferstorferstraße (siehe Abb. 6 und 6b) und wies mit den bereits erwähnten Eckrondellen – neben der Kirche – die markantesten barocken Formen auf. Die achtsichtige Fassade dieses Baues an der Freyung verfügte über ein genutetes Erdgeschoss, das durch Ladenfenster und kleinere, rechteckige Fenster auf der rechten Seite gegliedert war. In der Mitte dominierte ein Rundbogenportal, das von breiten, stark rustizierten Wandvorlagen flankiert war und dessen Sprenggiebel in das erste Obergeschoss reichte. Der gesprengte Segmentgiebel umklammerte ein Doppelfenster, das sich auch im darüberliegenden Stockwerk wiederholte. Der Raum zwischen den Fenstern war auf der gesamten Fassade in rechteckige Wandfelder unterteilt, in denen sich geometrische Blendformen befanden.

Eine weitere Torzufahrt befand sich in der zentralen Achse des Schottengassentrakts, der 26 Fensterachsen aufwies. Auch hier setzte sich die – durch die Einfahrt bedingte⁷⁸ – breitere Achse in Form von Zwillingsfenstern fort. Dies war der Versuch, jener extrem lang gezogenen Fassade zumindest eine leichte Gliederung zu verleihen. Die seitlichen Eckrondellen mit ihren signifikanten Zwiebdächern bildeten einen deutlichen Rahmen des Schottengassentrakts. Genauso wie die Fassade gegen die Freyung ist auch hier die freie Wandfläche mit

⁷⁸ Die Gouache von Jakob von Alt zeigt, dass bereits kurz vor dem Umbau 1827 die Durchfahrt zugemauert worden war.

Blendfeldern versehen. Von der hofseitigen Front gibt es zwar keine bildliche Überlieferung, man kann jedoch eine ähnliche Gestaltung annehmen.

Der 16-achsige Nordtrakt des großen Schottenhofes entstand in mehreren Bauphasen. Die westlichen vier Achsen wurden noch unter dem Abt Schmitzberger errichtet, wogegen die anschließenden acht Achsen von Abt Stadler⁷⁹ und die westlichen fünf Achsen⁸⁰ von Abt Pointner in Auftrag gegeben wurden.

Über das Erscheinungsbild dieses Traktes gibt die Gouache des Schottenstiftes vor dem Umbau aus der Vogelperspektive am besten Aufschluss (siehe Abb. 2): Es zeigt den zweistöckigen Abt Stadler-Trakt, der einen fünfachsigem flachen Risalit mit einem bekrönenden Dreieckgiebel aufwies und den daran grenzenden fünfachsigem Trakt von Abt Pointner. Bis auf die Fenster im ersten Stock des Risalits, die mit einem Halbkreislünettenrelieffeld versehen waren, wies die Fassadenfront keine besonderen Gestaltungsmerkmale auf. Der Risalit markierte nach der Schließung des Hofes durch den Abt Pointner-Trakt genau die Mitte der Fassade.

Die Südseite des großen Schottenhofes bestand zum einen aus dem viergeschossigen Abt Pointner-Trakt, der die 14 nördlichsten Achsen einnahm und zum anderen aus dem dreigeschossigen Abt Schmitzberger-Trakt. Ersterer war nicht nur um einen Stock höher gebaut, sondern auch um eine Fensterachse dicker als der Abt Schmitzberger-Trakt, wodurch einerseits bei den Dachübergängen kahle Mauerwände und andererseits eine unschöne Fassadenecke zwischen den einzelnen Trakten entstanden waren.

Der Gymnasialhof war gegen Westen und Norden vom dreistöckigen Abt Pointner-Trakt und gegen Südosten durch einstöckige Trakte aus dem 15. Jh. begrenzt.

An die nordöstliche Ecke des Konventes schloss seit 1767 ein vier Achsen langes und zwei Achsen breites Gebäude an, in dem das Refektorium und die Bibliothek untergebracht waren. Vor dem Eingang der Bibliothek standen zwei vergoldete Statuen des hl. Benedikts und der hl. Scholastika, die allerdings im Laufe der Zeit verschwanden⁸¹. Die Gouache aus der Vogelperspektive zeigt die südliche Fassade dieses Traktes, der weit in den Stiftsgarten vorragt. Sie spiegelt durch ein Gurtgesims über dem ersten Geschoss die innere Raumaufteilung wider. Demnach verbarg sich hinter den obersten eineinhalb Geschossen der Fassade die Bibliothek. Die großen

⁷⁹ Hübl ist der Meinung, dass der Abt Schmitzberger-Trakt gegen die Helferstorferstraße sieben Achsen besaß. Vgl.: Hübl (1914), S. 39.

⁸⁰ Im Erdgeschoss sind es nur vier Achsen.

⁸¹ Vgl.: Hübl (1914), S. 43.

Rundbogenfenster dieser Etage waren von Pilastern flankiert und dicke genutete Wandbänder trennten die einzelnen Fensterachsen voneinander.

Beim Abt Carl Fetzer-Trakt, der entlang der nordöstlichen Grundstücksgrenze verlief und dessen Bauarbeiten 1727 abgeschlossen waren, bestand der Teil entlang der Helferstorferstraße aus drei Geschossen, wogegen der anschließende Trakt an der Rockhgasse viergeschossig war⁸². Der nördlich verlaufende Trakt schloss gegen Westen mit einer Feuermauer ab, an deren Fuße sich mehrere kleinere Privathäuser angesiedelt hatten. Der zweite östliche Trakt endete etwa elf Meter vor dem kaiserlichen Zeughaus. Laut Hübl soll dieser Trakt eine Doppelfront mit zwei Toreinfahrten und Fenster gehabt haben, die barock gefasst waren⁸³.

Wie die Gouache vermuten lässt, war der Stiftsgarten vor dem Umbau dicht bewaldet und unstrukturiert. Deutlich zu erkennen ist der kleine barocke Pavillon von Abt Pointner, der sich etwa auf gleicher Achse wie die Bibliothek befand. Die restlichen Höfe waren wohl mit Ausnahme vom großen Schottenhof nicht begrünt.

Der Haupteingang im großen Schottenhof zum Kloster befand sich ungefähr an gleicher Stelle wie heute. In der nördlichsten Achse des Abt Schmitzberger-Traktes befand sich eine zweiflügelige Rundbogentür, die von Pilastern flankiert und von einem Sprenggiebel bekrönt war, welcher den plastischen Rahmen für das Stiftswappen bildete. Von hier aus gelangte man entweder gerade aus in den Kreuzgang oder in das nördlich angrenzende Stiegenhaus (siehe Abb. 41). Aufgrund von Stockwerksrissen aus dem Schottenstiftarchiv, in denen die einzelnen Räume beschriftet sind, kann man teilweise auf die Funktion der jeweiligen Zimmer schließen (siehe Abb. 42 und 43). So waren im Erdgeschoss vor allem Vorratskammern (Mehlkammer, Essigkammer), Bedienstetenzimmer, Küche und Schneiderei untergebracht. Ein langer Gang verband den kleinen Schottenhof direkt mit dem Platz an der Freyung. Dieser war allerdings etwa auf halber Höhe des Kreuzgangs mit einer Schranke versehen, wodurch der öffentliche Teil vom Konventbereich getrennt wurde. Östlich des Kreuzgangs waren zum einen die Sakristei und zum anderen die Hl. Grabkapelle der Babenberger untergebracht. Im ersten Stockwerk befanden sich rund um den Kreuzgang die einzelnen Zellen.

⁸² Laut Hübl sind beide Trakte dreigeschossig. Vgl.: Hübl (1914), S. 41. Glaubt man allerdings der Vogelperspektive von Jakob von Alt, bestand der Trakt an der Rockhgasse aus vier Geschossen.

⁸³ Vgl.: Hübl (1914), S. 42.

Die Prälatur, die unter Abt Karl Fetzter ausgebaut wurde⁸⁴, war vom oben genannten Stiegenhaus erreichbar und erstreckte sich über das südöstliche Eck des Schmitzberger-Traktes. Über ein Vorzimmer gelangte man in einen fünfsächigen Saal, der wohl in seiner Funktion dem heutigen Prälatensaal nahe stand. Über einen weiteren quadratischen Raum erreichte man letztendlich den lang gestreckten, quer gelagerten Speisesaal des Prälaten, über den man den restlichen Prälaturteil im Freyungstrakt erreichte. Hier bildete eine Galerie, die genau über der Hofeinfahrt lag, also zwischen den beiden Doppelfenstern, den Abschluss der äbtlichen Gemächer. Eine zusätzliche Wendeltreppe in diesem Trakt wird wohl dem Abt die langen Wege verkürzt haben.

Der Kapitelsaal war neben dem Noviziat östlich des Kreuzgangs situiert.

Über die Innenraumgestaltung der einzelnen Räume ist bis auf die der Bibliothek, auf die noch später eingegangen wird, nichts bekannt.

Durch die Umbauten, die seit dem späten 17. Jh. vorgenommen wurden, waren nun im Wesentlichen die Trakte und Höfe entstanden, die Kornhäusel ab 1826 zu vereinheitlichen versuchte. Der trapezförmige große Schottenhof, der kleine Schottenhof und der quadratische Gymnasialhof bestanden bereits. Allerdings nimmt die Geschossanzahl mit dem Alter der Trakte hin ab. So gab es einen einstöckigen Kreuzgang, einen zweistöckigen Abt Schmitzberger- und Abt Stadler-Trakt, einen eineinhalbgeschossigen Bibliothekstrakt und einen dreistöckigen Abt Benno- und Carl Fetzter-Trakt. Besonders die Vogelperspektive bringt das Problem der unterschiedlichen Haushöhen und -breiten deutlich zum Vorschein. Zudem veranschaulicht der Grundriss aus dem Jahr 1826 (siehe Abb. 41 und 42), mit welchen Problemen man im Inneren zu kämpfen hatte. Demnach wurden die Niveauunterschiede, die die einzelnen Bauetappen mit sich brachten, mit etlichen Stufen auszugleichen versucht. Zudem gab es weder einen repräsentativen Eingangsbereich, noch war der vorhandene mit besonders gastfreundschaftlichen Eigenschaften ausgezeichnet. Demzufolge musste man, um in das Stiegenhaus zu gelangen, durch die Eingangstür treten, sechs Stufen abwärts steigen, um dann gleich wieder dieselbe Anzahl von Stufen emporzusteigen, woraufhin man letztendlich das Treppenhaus erreichte. Außerdem waren die meisten Klosterzellen

⁸⁴ Vgl.: Berger (1962), S. 33.

im ältesten Trakt über dem Kreuzgang untergebracht, was sicher zu einer gewisse Unzufriedenheit mit dem alten Schottenkloster geführt hat.

Der Kreuzgang stellte den architektonischen Mittelpunkt des Klosterkomplexes dar, wodurch alle anderen Räumlichkeiten, die für das Klosterleben notwendig waren (Refektorium, Kapitelsaal, Prälatur), rundherum angeordnet worden waren. Dies bewirkte nicht nur eine gewisse Zerstreutheit und Unstrukturiertheit im Raumgefüge, sondern auch lange, unbequeme Wege. Abt Andreas Wenzel und seine Berater sahen das Problem des Kreuzgangs wohl etwa aus dieser Perspektive. Man wusste, dass ein Abriss des gotischen Kreuzgangs nötig sein würde, um ein zufrieden stellendes strukturiertes Klosterinneres erhalten zu können. Honorius Ludwig Kraus schrieb dazu im Jahre 1839 folgendes: *„Das Convent, ein weiträumiges, finsternes und ungesundes Gebäude, eben so baufällig geworden, wie die auf die Freyung gekehrte Seite des Schottenhofes, machten allerdings schon früher einen neuen Bau nothwendig, bis endlich der Hochwürdigste Herr Prälat den, mit Jubel von dem ganzen Kapitel aufgenommenen Beschluß des neuen Baues, den 5. März 1827, aussprach.“*⁸⁵ Dies bezeugt, dass der Neubau bzw. der Umbau von den Konventualen schon lange ein Wunsch gewesen ist und dass man diesen Plänen durchaus positiv gegenüber eingestellt war. Wie Cölestine Rapf erwähnt, gaben die Konventualen dem Abt am 5. März 1827 auch die Zustimmung für den kompletten Neubau des Klostergebäudes⁸⁶.

Nachdem nun sowohl das Erscheinungsbild des inneren und äußeren Klosters mitsamt seinen Problemen aufgezeigt wurden, ist es also verständlich, dass all diese unterschiedlichen Gebäudeabschnitte, die innerhalb von knapp 400 Jahren entstanden sind, am Beginn des 19. Jh. kein befriedigendes, einheitliches Erscheinungsbild gaben. Im Dezember 1826 wurden zum ersten Mal Pläne gezeichnet, die von Joseph Kornhäusel stammten und vom Stiftsbaumeister Josef Adelpodinger signiert waren⁸⁷. Die Bauaufsicht von Seiten des Stiftes übernahm der damalige Kämmerer Hermann P. Gaunersdorfer⁸⁸.

⁸⁵ Kraus, Honorius Ludwig: Das Stift Schotten. In: Denkbuch der Pfarre und Kirche zum heiligen Laurenz im Schottenfelde. Wien: Mechitaristen, 1839, S. 202f.

⁸⁶ Vgl.: Rapf (1974), S. 67.

⁸⁷ Sämtliche Pläne vom Schottenstiftumbau sind von Adelpodinger signiert worden.

⁸⁸ Vgl.: Hübl (1914), S. 48.

5. Planungsphasen⁸⁹:

Die Pläne für den Umbau des Schottenstiftes und den damit verbundenen Zinswohnhäusern entstanden in mehreren Teilschritten: 1826 und 1827 wurden Stockwerkkrisse für zwei Teilprojekte eingereicht, in denen hauptsächlich die Trakte des großen Schottenhofes vom Umbau betroffen waren. Im Jahr 1828 folgte die Einreichung des Gesamtprojekts, das dann 1832 noch einmal erweitert durch ein Teilprojekt wurde, das den Konventbereich betraf.

5.1 1. Teilprojekt von 1826:

Vorhandene Pläne:

- Grundrisse des 2. und aufgesetzten 3. Stocks (EG, 1. und 4. Stock fehlen) (siehe Abb. 44 und 45)
- Entwurf für die Fassade an der Freyung (siehe Abb. 46)

Die ältesten Pläne des Schottenstiftumbaus stammen aus dem Jahr 1826. Diese wurden zwar der Regierung vorgelegt, allerdings nicht konzessioniert. Das ist vor allem an dem fehlenden Datum und der fehlenden Regierungsgeschäftszahl auf den Plänen zu erkennen. Außerdem sind jene Pläne nicht mehr in den Stadthaltereiakten aufzufinden, obwohl ansonsten alle anderen eingereichten Planmaterialien im niederösterreichischen Landesarchiv komplett erhalten ist. Ich gehe demnach davon aus, dass Kornhäusel zwar beauftragt wurde, Pläne zur Aufstockung des Schottenhofes vorzulegen, diese aber letztendlich wieder zurückgezogen wurden.

Angefertigt wurden sowohl die Stockwerkkrisse des großen Schottenhofes als auch ein Entwurf für die Fassade an der Freyung. Es war eine Aufstockung auf vier Stöcke des bisher zweistöckigen Abt Schmitzberger- und des Abt Schultes-Trakts geplant gewesen⁹⁰. Dies sollte allerdings nur den Beginn einer größeren Umgestaltung des Gebäudes darstellen, da in dem Regierungsprotokoll vom 22. Dezember 1826 vermerkt ist, dass „*hinsichtlich des weiteren Gebäudes [...] der Plan weiter vorgelegt*

⁸⁹ Als Quelle für die folgenden zwei Kapitel dienten mir vor allem die Stadthaltereiakten aus dem niederösterreichischen Landesarchiv, das Planmaterial aus dem eben genannten und dem stiftschottischen Archiv, die Stiftschronik und die Chronik des Stiftsmesners Josef Schäfer. Da sowohl der Nachlass von Abt Andreas Wenzel, als auch von Joseph Kornhäusel verschwunden sind, können hier teilweise nur Vermutungen über die Gründe der Planänderungen und über die Frage, wie viel Einfluss Abt Andreas auf die Gestaltung des neuen Schottenstifts hatte, angestellt werden.

⁹⁰ Also der gesamte Freyungs- und Schottengassentrakt, der nördliche Hoftrakt nur bis zur 12. Achse und der östliche Hoftrakt nur bis zur 9. Achse.

werden [wird], nachdem dieser ohnehin erst im kommenden Jahr zum Baue angetragen werden wird.“⁹¹

Eine Regulierung der Raumaufteilung fand vor allem im Bereich des Traktes an der Freyung statt. Besonders die Situation im Eckbereich der Schottengasse und Freyung galt wohl als besonders ungünstig, da sich hier schiefe Winkel und fensterlose Räume häuften. Kornhäusel zeigte hier einmal mehr sein besonderes Talent für Lösungen von komplizierten Grundrissituationen und schaffte durch unregelmäßig breite Wände letztendlich gerade Räume, die alle an Außenmauern grenzten.

Die Fensteraufteilung, mitunter auch die breiteren Achsen über den Hofeinfahrten an der Freyung und an der Schottengasse, blieb weitgehend unverändert. Zusätzliche Fensterachsen setzte man nur an den beiden Ecken des Schottengassentrakts, anstelle der beiden barocken Eckrondelle, ein⁹². Der eingereichte Fassadenentwurf für die Front an der Freyung zeigt eine neunachsige, fünfgeschossige, flache Fassade mit einer breiteren Mittelachse über der Einfahrt. Der Fassadenspiegel scheint durch die idente Fenstergestaltung innerhalb eines Geschosses in horizontalen Schichten aufgebaut zu sein. Risalite sind weder auf dieser Fassade, noch an der Schottengasse vorgesehen gewesen.

Die Stadthaltereiprotokolle vom 6. März 1827 berichten, dass die vorgelegten Pläne nach einer Besichtigung durch eine Kommission vor Ort am 22. Dezember 1826 wieder zur Überarbeitung zurückgenommen wurden, obwohl das Magistrat ihre Bewilligung für die *„teilweise Aufstockung zweier Stockwerke“*⁹³ bereits erteilt hatte. Am 7. März heißt es weiter: *„Der Herr Abt wünscht aber [...] gegen die Schottengasse eine mit der Größe des Gebäudes in Einklang stehende Fassade architektonisch dekoriert herstellen zu lassen, zu welchem Berufe er die Bewilligung benötigt, an den beiden Enden des Gebäudes ein um 5 Klafter langes und in dessen Mitte ein 18 Klafter langes Risalit aufzuführen zu dürfen.“*⁹⁴

⁹¹ Bau-Augenscheins Commissions-Protocoll vom 22. Dezember 1826 zur Regierungsgeschäftszahl 62861/6554.

⁹² Beim Helferstorferstraßentrakt und Freyungstrakt eine Fensterachse, beim Schottengassentrakt nur eine Fensterachse an der Ecke zur Helferstorferstraße.

⁹³ Bau-Augenscheins Commissions-Protocoll vom 22. Dezember 1826 zur Regierungsgeschäftszahl 62861/6554.

⁹⁴ Stadthaltereiakte vom 7. März 1827 zur Regierungsgeschäftszahl 1131.

5.2 2. Teilprojekt von 1827:

Eingereichte Pläne:

- 5 Stockwerkrisse (siehe Abb. 47 – 49)
- Entwurf für die Fassade an der Schottengasse (siehe Abb. 50)

Am 12. März reichte das Stift überarbeitete Stockwerkpläne und eine Fassade des Schottengassentrakts ein.

Nachdem es sich bei den Plänen von 1826 hauptsächlich um eine Aufstockung auf fünf Geschosse des gesamten Abt Schmitzberger-Trakts und Abt Stadler-Trakts gehandelt hatte, waren die Risse von 1827 nun das Resultat eines gewissen Umdenkens. War der Abt Pointner-Trakt des großen Schottenhofes bei den früheren Plänen überhaupt nicht beachtet worden, so wurde er nun ebenfalls in den Umbau miteinbezogen. Die neuen Pläne zeigen, dass man sich jetzt mehr mit den Übergängen zu den angrenzenden Trakten, wie eben Abt Pointner-Trakt und Abt Fetzer-Trakt, auseinandersetzte. Es handelt sich also nicht um ein reines Aufstockungsprojekt, wie es noch von den 1826er-Plänen vermutet hätte werden können, sondern man erkennt die deutliche Absicht eines weitläufigeren Umbaus der gesamten Anlage.

Es scheint, als wären die ersten Entwürfe Kornhäusels für die Aufstockung nur eine Art Bewährungsprobe gewesen, woraufhin der Abt beschloss den Architekten für den Umbau des gesamten Komplexes zu beauftragen.

In diesem Teilplan sind nun der gesamte nördliche Schottenhoftrakt (innen und außen), der nördliche Teil des Schottengassentrakts (innen: die 18 nördlichsten Achsen, außen: die 17 nördlichsten Achsen) und zwei Achsen der östlichen Hofseite (vom ursprünglich unter Abt Benno Pointner erbauten Trakt) eingezeichnet. Die Schottenhoftrakte in einzelnen Etappen einem Umbau zu unterziehen, war wohl auch eine notwendige Strategie, um immer Ersatzunterkünfte für die Bewohner der betreffenden Wohnungen gewährleisten zu können.

Gegenüber dem älteren Plan unterscheidet sich dieser vor allem auch durch den hier eingetragenen, leicht vorragenden Risalit, welcher der Fassade an der Schottengasse vorgelagert ist. Fensterachsen wurden zugunsten einer gegliederten Fassade teils zusammengelegt und teils zugemauert. Eine wesentliche Veränderung stellt das Wegfallen des kleinen Verbindungstraktes zwischen dem nördlichen Hoftrakt und den Abt Carl Fetzer-Trakten dar, wodurch die Fassade an der Helferstorferstraße um eine Achse verlängert wurde. Die lange Fassade an der

Schottengasse weist nun einen siebenachsigen Risalit mit Dreieckgiebel und zwei zweiachsige Risalite an den Flanken der Front auf.

Nachdem Bedenken seitens des Magistrats betreffend des einen Schuh breiten Risalits aufkamen, einigte man sich auf eine Reduzierung der Vorlage auf sechs Zoll, wodurch die an sich schon sehr enge Schottengasse nicht noch weiter beengt werden würde. Ein Risalit war auf dieser Fassade laut Protokoll sogar von der Regierung erwünscht, da dieser *„zur Verschönerung der Fassade bei einem so hohen und so langen Gebäude unumgänglich notwendig erscheint, insofern dieses nicht einer Kaserne gleichen soll.“*⁹⁵

Die Pläne von 1827 erhielten dann am 12. März den Baukonsens, nachdem der Bauführer sich verpflichtet hatte nur befugte Arbeitsleute einzustellen, gutes Material zu verwenden, das gesamte Erdgeschoss zu wölben und die Stockaufsetzung binnen drei Jahren zu vollenden.

Im April 1827 wurde hierauf mit dem Bau an der Ecke Helferstorferstraße und Schottengasse begonnen.

5.3 Gesamtprojekt von 1828:

Eingereicht wurden:

- Sieben Stockwerkrise (inklusive zwei Kellergeschosse), (siehe Abb. 50-53)
- Entwurf für die Fassade an der Freyung (siehe Abb. 54)
- Entwurf für die Fassade des Stallgebäudes (siehe Abb. 55)

Am 11. Februar 1828 reichte das Stift zum ersten Mal Pläne für den Umbau des gesamten Schottenstiftskomplexes ein. Folgende Gebäudeteile waren in diese Pläne involviert:

- Der Trakt an der Freyung und der südliche Teil des damals zweistöckigen Abt Schmitzberger-Trakts sollen von Grund auf neu aufgeführt werden und vier Stockwerke hoch werden.⁹⁶

⁹⁵ Protokoll vom 7. März 1827, Regierungsgeschäftszahl 1131.

⁹⁶ Von Grund auf neu gebaut wurde der Trakt an der Schottengasse hofseitig ab der 15. Achse, straßenseitig ab der 21. Achse. Beim gegenüberliegenden, ehemaligen Abt Schmitzberger-Trakt handelt es sich bis zur 12. Achse um einen kompletten Neubau. Bei den letzten fünf Achsen wurden nur die angrenzenden Räumlichkeiten zum Teil übernommen, jedoch der gesamte dahinter liegende Komplex war wieder ein kompletter Neubau.

- Auf den restlichen Teil des östlichen Hoftrakts (der unter Abt Benno Pointner erbaut wurde), der bereits dreistöckig war, sollte noch ein weiteres Stockwerk aufgesetzt werden.
- Das Stiftsgebäude und das Gymnasialgebäude sollten von Grund auf neu aufgeführt werden. Ersteres sollte dreistöckig werden und zweiteres nur zweistöckig.
- Im zweiten Schottenhof sollte ein neues Stall- und Schupfengebäude errichtet werden.

Ausgenommen von diesem Projekt waren demnach der Trakt von Abt Fetzer an der Helferstorferstraße und Rockhgasse, die Kirche und das Schubladkastenhaus. Das Ziel dieses Plans war, alle Fassaden um den großen Hof auf eine einheitliche Höhe und einen einheitlichen Durchmesser zu bringen.

Das dreistöckige Konventgebäude des großen Schottenhof ist laut diesem Plan durch drei Trakte, in denen zum Teil Repräsentationsräume untergebracht waren, miteinander verbunden, was die Bildung von zwei Binnenhöfen zur Folge hatte. Im Erdgeschoss ist im nördlichsten Flügel das Refektorium, im mittleren das Vestibül und im südlichsten eine Kapelle untergebracht. In gleicher Reihenfolge befinden sich im ersten Stock der Kapitelsaal, die Bibliothek und der Prälatensaal. Weiters ist das Konventgebäude in Form eines vierstöckigen Vierkanthofes um einen rechteckigen, nach Osten hin offenen Hof geplant gewesen. Diese vier Trakte bilden im Inneren einen Umgang, der als Kreuzgang fungiert, wogegen im inneren Raumgürtel die Klosterzellen untergebracht sind. Das Hauptstiegegebäude befindet sich im Konventgebäude auf der Achse des mittleren Verbindungsflügels und zwei weitere Stiegenaufgänge waren an den östlichen Ecken des inneren Raumgürtels geplant gewesen. Gleich geblieben, nur von Grund auf neu konzipiert, ist die Platzierung der Prälatur im ersten Stock des Traktes an der Freyung. Über einen Treppenaufgang, der von der Hofeinfahrt ausgeht, gelangt man laut Plan in einen kleinen Vorraum, der in einer Apsis seinen Ausklang findet, durch deren Mitte man in die weiteren Räumlichkeiten gelangt. An der Seite zur Freyung sind vier Räume aneinandergereiht, die sich in Form einer Enfilade öffnen und deren westlichster Raum an der Ecke wiederum einen apsidialen Abschluss aufweisen soll.

Das geplante zweistöckige Gymnasialgebäude schloss an die nördliche Front des Konventgebäudes an und bildete gemeinsam mit dem alten Abt Benno Pointner-Trakt den Gymnasialhof. In jedem Stockwerk befanden sich jeweils vier

querrechteckige Räume, in denen die Unterbringung der Klassen bzw. der Präfektur geplant war. Zwischen den Räumen im östlichen Teil befand sich in beiden Etagen jeweils ein längsrechteckiger Raum, der mit einer eingezogenen Apsis gegen Osten abschloss, die in den Garten hinausragte. Im Erdgeschoss plante man die Unterbringung des Vorlesungssaals und im ersten Stock sollte der Prüfungssaal in diesem speziellen Raum eingerichtet werden.

Im kleinen Schottenhof war der Neubau eines Stall- und Schupfengebäudes mit einem nach Norden konvex abgeschlossenen Hof geplant⁹⁷. Das eineinhalbgeschossige Stallgebäude schloss gegen Süden mit einer geraden Fassade ab, wogegen es sich im Norden in der Mitte in einen längsrechteckigen Hof öffnete. In den Räumlichkeiten, die an diesen kleinen rechteckigen Hof anschlossen, befanden sich die Pferdestallungen.

Das Stallgebäude musste allerdings 1873/74 einem Delphinbrunnen weichen⁹⁸.

Der Entwurf für die Fassade an der Freyung zeigt einen siebenachsigen Risalit mit kolossaler Pilasterordnung und einem abschließenden Dreieckgiebel.

Es ist anzunehmen, dass man bereits während der Bautätigkeiten von Teilen dieses Plans abkam und sich für eine kostengünstigere Variante entschied. Der Entscheidungsträger war bei allen Bauangelegenheiten in letzter Instanz immer der Abt.

5.4 3. Teilprojekt von 1832:

Eingereicht wurden:

- Vier Stockwerkrisse des Konventgebäudes (siehe Abb. 56 und 57)
- Entwurf für die Fassade des Klosters von der Seite des Stiftsgarten (siehe Abb. 58)

Nach dem Tod von Abt Andreas Wenzel und der Wahl des neuen Abtes Sigismund Schultes, gab es einige Abänderungen⁹⁹, die den Umbau betrafen. Man verzichtete auf den östlichen Flügel des Konventgebäudes mit der Begründung, dass es dem

⁹⁷ Wie der Grundriss von Andreas Zach zeigt (siehe Abb. 8), befand sich an dieser Stelle schon zuvor ein Stall- und Schupfengebäude. Dieses war allerdings bedeutend größer (da der Abt Pointner-Trakt noch nicht errichtet war) und öffnete sich in einem konvexen Hof in Richtung Süden.

⁹⁸ Vgl.: Dehio 1. Bezirk (2003), S. 160.

⁹⁹ Es ist anzunehmen, dass die Planänderung nicht allein Abt Schultes Idee war, sondern dass bereits unter Abt Wenzels Regierungszeit die Abweichung von dem 1828 eingereichten Plan als notwendig empfunden wurde. Durch Quellen ist dies allerdings nicht belegbar.

Vorteil des Stiftes mehr zusagen würde, da ohnehin genug Platz für die Ordensbrüder vorhanden war und man für mehr Luft und Licht im Garten sorgen wollte.¹⁰⁰

Auch von dem geplanten Gymnasialtrakt fiel man ab. Um eine Verbindung zum Konventgebäude, wo sich die Direktion befand herzustellen, sah man nun im neuen Plan eine überdachte Brücke, die jeweils den ersten Stock der beiden Gebäude miteinander verband, vor.

Am 25. April 1832 erteilt das Magistrat die Bewilligung für den neuen Plan, der vor allem durch das Wegfallen des Schlusstraktes einige Änderungen im Bereich des inneren Raumgefüges mit sich zog. Eine neue Fassadengestaltung der Klosterfassade gegen den Stiftsgarten war nun durch diese Planabweichung ebenfalls notwendig. Genauso wie an den beiden Straßenfassaden entwarf Kornhäusel nun auch für die Stiftsgartenfassade einen Risalit mit kolossaler Pilasterordnung - hier allerdings nur fünfsäsig und ohne Giebelaufsatz.

Auch die Flügeltrakte weisen im neuen Plan einige wesentliche Unterschiede zur ursprünglichen Konzeption auf. Verfügten im alten Plan nur die Bibliothek und die Kapelle über apsidiale Abschlüsse, so offenbarten sich nun auch Refektorium und Aula mit einer derartigen Bereicherung.

Besonders die Aula erfuhr neben dem Einfügen einer Apsis zahlreiche Änderungen (siehe Abb. 60). Im Grundriss von 1828 befand sich an der Stelle der Apsis noch ein querrechteckiger, durch Pilaster gegliederter Raum, der als Pforte bezeichnet wurde. Diese Pforte war durch zwei massive Pfeiler vom niedriger liegenden Raum der Aula abgetrennt und über vier – zwischen den Pfeilern ansetzenden – Stufen zu erreichen. Im vier Jahre jüngeren Grundriss gelangt man nach dem Säulenvestibül in das Halbrund der Apsis, die durch vier schmale Säulen und einen Treppenabgang, der nun die gesamte Raumbreite einnimmt, von der Aula abgetrennt ist.

Einen weiteren Unterschied stellt die Wölbung der Seitenschiffe dar, die nun kein Kreuzgratgewölbe mehr aufweisen, sondern Gurtbögen. Auch die pilasterartigen Vorlagen bereichern nun zusätzlich den Raumeindruck der Aula.

Der Speisesaal wurde um den dahinter liegenden Raum Richtung Westen erweitert, wodurch Platz für die Apsis geschaffen wurde, ohne die Länge des Raumes einzubüßen (siehe Abb. 59). Da allerdings durch diese Planänderung der Weg zur

¹⁰⁰ Vgl.: Chronik Schäfer, S. 33.

Küche blockiert wurde, fügte man kurzerhand einen zusätzlichen Gang an die Nordseite des Raumes an, über den man rasch die Speisen von der Küche in das Refektorium transportieren konnte. Es ist möglich, dass gerade wegen dem reduzierten Lichteinfall – verursacht durch den zusätzlich eingeschobenen Kredenzgang – der Saal um einen halben Stock erhöht wurde, um eine zusätzliche Fensterreihe einfügen zu können. Außerdem reduzierte Kornhäusel die zwei Eingänge des Refektoriums vom Kreuzgang im neuen Grundriss auf einen zentralen. Eine weitere Abweichung vom alten Plan bedeuten die nun eingezeichneten Doppelpilaster an den Pfeilern und die Gurtbögen, die die Fortsetzung dieser Vorlagen auf der gewölbten Decke darstellen.

Die Kapelle war der einzige Raum im Erdgeschoss, der bereits im alten Entwurf mit einer Apsis versehen war (siehe Abb. 61). Damals war diese allerdings, ähnlich wie die Apsis im Refektorium, mit Nischen ausgestattet. Diese Wandvertiefungen mussten im neuen Plan Durchgängen zu den Nebenkammern weichen, die ursprünglich seitlich der Apsis ansetzten. Wäre die Kapelle nach dem Plan von 1828 errichtet worden, würde sie sich heute wohl in einem ganz anderen Erscheinungsbild zeigen. Damals war noch kein Niveauunterschied gegenüber dem Kreuzgang geplant gewesen, wonach man ebenerdig in die Kapelle gelangt wäre. Dadurch hätten die Fenster zum Binnenhof größer ausfallen können, wodurch mehr Licht in den Raum hätte dringen können. Die massiven Pfeiler mit den Pilastervorlagen, die sich im Gewölbe durch Gurtbögen fortsetzen, forcieren im jüngeren Grundriss den reduzierten Lichteinfall, wodurch man annehmen muss, dass diese gedrückte, düstere Atmosphäre der ausdrückliche Wunsch gewesen sein musste.

1832 scheint man sich mittlerweile auch über die Bestimmung des Raumes zwischen der Kirche und der Kapelle – dem heutigen Mausoleum – geeinigt zu haben. Zeigt sich dieser Raum 1828 noch völlig gestaltlos und unmotiviert, so kann man aus dem neueren Grundriss schon etwas mehr über seine Funktion herauslesen (siehe Abb. 62). So ist der Raum gegen Osten durch das Stück Gang erweitert worden und durch die Erhöhung des westlichen Raumdrittels ist eine Art Altarraum entstanden¹⁰¹. Durch die Erhebung zu einem eigenständigen Raum veränderte sich auch die Fenstergestalt, die zuvor dem Rhythmus der Wandgestaltung des Kommunikationsgangs entsprochen hatte. Im Grundriss von 1832 bilden nun zwei

¹⁰¹ Diese Erhöhung war aber auch vor allem deswegen wichtig, da ansonsten der Niveauunterschied zwischen der höher gelegenen Kirche und dem Mausoleum nicht gleich gewesen wären und eine Verbindungstür nicht möglich gewesen wäre.

breite, jeweils an der Scheitelmittle der beiden Stirnseiten platzierte Fenster, neben einer Oberlichte, die Grundlichtquellen für diesen Raum.

Im Prälatensaal hat es außer der Verbindung zwischen der Stiege und dem rechten westlichen Eingang, die 1828 noch geplant gewesen wäre, jedoch später nicht ausgeführt wurde, keine Abweichungen gegeben.

Gegenüber dem Plan von 1828 sind beim jüngeren Plan die beiden Eingänge im Osten und Westen der Bibliothek um einiges schmaler geworden (siehe Abb. 64). Außerdem waren ursprünglich noch zusätzliche Pilaster an der geraden Wand des östlichen Raumabschlusses vorgesehen gewesen.

Aufgrund der Aufstockung des Refektoriums ergaben sich auch einige wesentliche Veränderungen für den darüberliegenden Kapitelsaal (siehe Abb. 63). Da nun die Niveauanschlüsse nicht mehr mit dem restlichen Stockwerk übereinstimmten, verlegte man den Eingang, der ursprünglich vom neuen Kreuzgang her konzipiert war, in den nördlich neben dem Saal verlaufenden Gang, der durch etliche Stufen auf die Höhe des Kapitelsaals gebracht wurde.

Eine weitere Veränderung zwischen den beiden Planungen stellt auch die Totenkammer dar, die nun im Grundriss von 1832 im Garten hinter dem Schubladkastenhaus eingezeichnet ist. Zusätzlich wurde eine neue Sakristei¹⁰² nördlich an die Turmanlage der Kirche anschließend in den neuen Plan eingetragen. Durch den Wegfall des östlichen Schlusstrakts, entschied man auch, die beiden Stiegenhäuser, die in diesem Teil des Gebäudes geplant gewesen wären, nicht zu realisieren. Die Hauptstiege, die in der Mitte des Kreuzgangs ansetzt, blieb somit als einzige Verbindung zwischen den Stockwerken des Konventgebäudes bestehen. Im Vergleich zum älteren Plan, wo sie als gerade, dreiläufige Treppe mit gleichsinnigem Richtungswechsel eingezeichnet war, zeigt sie sich im jüngeren Grundriss als zweiarmige und dreiläufige Treppe mit gemeinsamem Antritt. Auf diese Weise waren auch zwei Zugänge zum Stiftsgarten gewonnen worden, die links und rechts des Treppenantritts vorbeiführen. Zusätzlich dazu zeigt sich nun im Grundriss von 1832 eine hufeisenförmige Treppe, die sich etwas weiter nördlich befindet und in die Kellerräumlichkeiten führt.

¹⁰² Die alte Sakristei befand sich östlich des Kreuzgangs und wurde im Verlauf des Umbaus zur Gänze weggerissen.

6. Baufortschritt:

Nachdem nun am 12. März 1827 die eingereichten Pläne vom Magistrat konzessioniert wurden, begann man im April 1827 mit der Abtragung der Dächer des Traktes an der Helferstorferstraße¹⁰³ bis zur ursprünglichen 19. Achse des Schottengassentrakts (bis zur heutigen 17. Achse).

Wie der Vergleich zum Grundriss von 1828 zeigt, begann man allerdings in einigen Details vom ursprünglichen Plan abzuweichen, die dann im ein Jahr darauffolgenden Grundriss eingezeichnet waren. Zum einen ließ man die Idee von den zwei Dreitoranlagen fallen, die in den beiden äußeren Achsen des Mittelrisalits an der Schottengasse geplant gewesen wären und baute stattdessen einfache Einfahrten mit Holzflügeltüren¹⁰⁴. Weitere Änderungen betreffen die Umgestaltung zweier Stiegenaufgänge und einige Räume wurden ebenfalls nachträglich reguliert.

Der Stiftsmesner Josef Schäfer berichtet, dass im Herbst 1827 alle Stöcke aufgesetzt und auch schon überdacht waren¹⁰⁵, woraufhin das Magistrat am 3. Mai 1828 die Bewilligung erteilte, die betreffenden Trakte wieder zu beziehen¹⁰⁶. Doch bereits im Februar dieses Jahres reichte das Schottenstift neue Pläne für das Gesamtprojekt beim Magistrat ein. Da diese Entwürfe nun fast das gesamte Schottenstiftareal betrafen, lässt sich daraus schließen, dass aus irgendeinem Grund die bisherige Arbeitsweise beim Umbau – nämlich alles nach und nach in Teilschritten abzuwickeln – fallen gelassen wurde, um nun den Umbau des gesamten Komplexes in Angriff zu nehmen. Es ist anzunehmen, dass hier hauptsächlich Geld der ausschlaggebende Faktor für dieses Umdenken gewesen sein muss. Demnach ist es sicher kein Zufall, dass am 25. Februar desselben Jahres – also vier Tage vor dem Einreichen der neuen Pläne – 13 Stiftsweingärten in den Bergen von Stammersdorf verpachtet wurden, um dann am 19. Dezember die Erlaubnis von der Regierung zu

¹⁰³ Ungeklärt bleibt leider die Frage, bis zur wievielten Achse an der Helferstorferstraße mit dem Abtragen der Dächer begonnen wurde. In der Chronik von Josef Schäfer heißt es: „*Im Herbst waren die vier Stöcke aufgesetzt und unter Dach gebracht – inklusive der Hälfte des Traktes, der den vorderen vom hinteren Hof trennt.*“ Chronik Josef Schäfer, S. 241. Diese vage Beschreibung lässt vermuten, dass ca. bis zur 12. hofseitigen Achse diese erste Bautätigkeit gereicht haben muss.

¹⁰⁴ Nur hinter dem nördlichen Tor befand sich eine richtige Hofeinfahrt, das südliche Tor war ein Hauseingang. Heute zeigen sich beide Tore in einem stark veränderten Zustand.

¹⁰⁵ Vgl.: Chronik Schäfer, S. 241.

¹⁰⁶ Vgl.: Stftschronik III. Abth., 2.Bd., S. 835.

erhalten, diese Grundstücke verkaufen zu können, um den Ertrag für den Bau des Schottenstiftes verwenden zu können¹⁰⁷.

Nachdem nun eben am 29. Februar die neuen Pläne für das Gesamtprojekt den Regierungskonsens erhielten, wurden zwischen Mai und Juni des gleichen Jahres der restliche Schottengassetrakt (innen ab der 15. Achse, außen ab der 18. Achse) und der gesamte Freyungstrakt bis zur Kirche abgetragen und zugleich mit dessen Neubau begonnen, sodass Ende Oktober diese beiden Gebäudeteile unter Dach gebracht waren¹⁰⁸. Etwa zur gleichen Zeit war auch das neue Stall- und Schupfengebäude im kleinen Schottenhof fertig gestellt worden. Der Abbruch des westlichen Teils der alten Klosteranlage muss ebenfalls bereits im Jahr 1828 begonnen haben, da bereits Ende des Jahres die Grundsteine des neuen Gebäudes von der Kapelle bis zum Vestibül fertig gelegt waren¹⁰⁹. 1829 begann die Aufstockung des Traktes, der unter Abt Benno Pointner errichtet wurde, auf fünf Etagen¹¹⁰ und man setzte den Bau am neuen Klostergebäude fort, woraufhin im Juni 1830 der Teil von der Kapelle bis zum Refektorium auf vier Stockwerke aufgestockt war und auch überdacht wurde. Ende des Jahres 1830 waren nun alle an den großen Schottenhof angrenzenden Gebäude auf vier Stockwerke erhöht worden.

Im selben Jahr wurden der Prälatensaal und das Vestibül vollendet, die Bibliothek mit einer Galerie ausgestattet und ebenso wie das Refektorium ausgemalt, die Kapelle gepflastert und die Prälatur tapeziert¹¹¹. Bereits im Juni desselben Jahres waren die Fundamente des Quertrakts der Klausur fertig gelegt, sodass am 6. Mai des darauf folgenden Jahres in diesem Bereich die feierliche Grundsteinlegung abgehalten werden konnte¹¹². Etwa zur gleichen Zeit wurde der letzte Altbestand geräumt und zum Abriss freigegeben, damit im Juni mit dem südlichen Konventflügel begonnen werden konnte, woraufhin dieser noch im selben Jahr fertig gestellt wurde. Im September 1831 war nun auch die Gestaltung der Bibliothek soweit fortgeschritten, dass die Bücherüberstellung beginnen konnte.

Am 17. November 1831 starb Abt Andreas Wenzel nach 24-jähriger Regentschaft im Alter von 72 Jahren und hinterließ an vielen Ecken noch Baustellen¹¹³. Nachdem

¹⁰⁷ Vgl.: Ebenda. S. 833.

¹⁰⁸ Vgl.: Chronik Schäfer, S. 241.

¹⁰⁹ Vgl.: Ebenda. S. 242.

¹¹⁰ Vgl.: Schlöss (1990), S. 8.

¹¹¹ Vgl.: Chronik Schäfer, S. 31.

¹¹² Vgl.: Stiftschronik III. Abth., 2.Bd., S. 850ff. Siehe Anhang I: Schilderungen über die Grundsteinlegung.

¹¹³ Vgl.: Ebenda. S. 859.

dann am 26. Jänner Abt Sigismund Schultes als sein Nachfolger gewählt wurde¹¹⁴, ersuchte der neue Abt am 7. April 1832 beim Magistrat eine Bewilligung einiger Planänderungen¹¹⁵, die das Wegfallen des östlichen Schlusstrakts und des neuen Gymnasialtrakts implizierten. Wie vorhin schon erwähnt ist anzunehmen, dass man bereits unter Abt Wenzels Regentschaft vom ursprünglichen Plan von 1828 – wahrscheinlich aus Kostengründen – abwich und sich für die sparsamere Variante entschied. Als Argument für das Weglassen des Schlusstraktes wurde im Regierungsprotokoll angeführt, dass ohnehin genügend Platz für die Konventualen vorhanden gewesen sei und dass somit ein nach Osten geöffneter Garten entstehen würde, der für eine bessere Belichtung der Räume sorgen würde. Beide vorgebrachten Gründe sind gut nachvollziehbar und machen durchaus Sinn. Auch das Gymnasialgebäude wäre nur ein zusätzlicher „Luxusbau“ gewesen, auf den man leicht verzichten konnte, da die bestehenden Räumlichkeiten in einem guten Zustand waren und als ausreichend galten.

Im Jahr 1832 erfolgte die Fertigstellung aller drei Konventtrakte, sodass am 30. September die letzten Wohnräume zur Benützung freigegeben werden konnten. Ebenfalls in diesem Jahr wurde die neue Sakristei¹¹⁶ (nördlich an den Kirchturm anschließend) erbaut, die Leichenkammer¹¹⁷ errichtet, die finstere Sakristei (in der Schottenkirche nördlich des Altarraums) renoviert¹¹⁸, und die Gartenanlage in Angriff genommen¹¹⁹.

Im März 1833 war das Mausoleum soweit fertig, dass ein Altar aufgestellt werden konnte. Im April wurde die Kapelle ausgemalt und ebenfalls mit einem Altar ausgestattet¹²⁰.

Die letzten Rechnungen wurden 1835 ausgestellt, weshalb man annehmen muss, dass die Innenausstattung bis zu diesem Jahr andauerte. Laut Rechnungsbuch betrug der gesamte Umbau 786.640 Gulden, wovon Joseph Kornhäusel 10.465 Gulden Honorar ausgezahlt bekam¹²¹.

¹¹⁴ Vgl.: Ebenda. S. 873ff.

¹¹⁵ Vgl.: Stadthaltereiakte 1832, Regierungsgeschäftszahl 19539.

¹¹⁶ Vgl.: Chronik Schäfer, S. 38.

¹¹⁷ Vgl.: Ebenda. S. 37.

¹¹⁸ Durch den gleich angrenzenden Kreuzgang drang nur sehr wenig Licht in diese Sakristei, wodurch sie den Namen „finstere Sakristei“ erhielt und sie zuletzt nur noch als Durchgang verwendet wurde. Durch den Bau eines kleinen Hofes zwischen Konventgebäude und Kirche war wieder für mehr Licht in diesem Raum gesorgt, wodurch er wieder benutzt werden konnte.

¹¹⁹ Vgl.: Chronik Schäfer, S. 34.

¹²⁰ Vgl.: Ebenda. S. 31a.

¹²¹ Journal über die Empfänge und Ausgaben, S. 41.

7. Baubeschreibung

7.1 Grundriss der Anlage

Der Gebäudekomplex des Wiener Schottenstifts erstreckt sich über eine relativ große Fläche, die von mehreren Straßenzügen begrenzt ist. Gegen Süden grenzen die Kirche, das Schubladkastenhaus und ein Teil des großen Schottenhoftraktes an die Freyung an. Die Schottengasse verläuft entlang der Westseite desselben Hofes und in nordöstlicher Richtung führen die Helferstorferstraße und die Rockhgasse um die zum Stift gehörigen Zinshäuser herum. Im östlichen Teil des Stiftes grenzte ursprünglich das kaiserliche Zeughaus an, das dann zur Mitte des 19. Jh. in das Arsenal verlegt wurde. Und auch heute noch schließen im Osten Privatgrundstücke an den stiftschottischen Komplex an.

Die Form der Anlage ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen: Die Schottengasse galt schon vor der Stiftsgründung als wichtiger Verkehrsweg zwischen dem Norden und der Wiener Innenstadt, da auf ihrer Linie das sogenannte Schottentor durch die Bastei führte. Die Trakte entlang der Helferstorferstraße erhielten ihren Verlauf durch die dazu parallel verlaufenden Bastionen¹²². Und gegen Süden war die Stiftsanlage immer schon durch die Lage der Kirche begrenzt gewesen.

Die Trakte umringen mehrere Höfe: den trapezförmigen großen Schottenhof, den sogenannten kleinen Schottenhof im Norden und den Schulhof zwischen Konvent und Gymnasium. Außerdem befinden sich zwei Binnenhöfe im Konventgebäude, durch die drei Verbindungsflügeln entstanden sind. Und gegen Osten öffnet sich das Stiftsgebäude in einen Dreikanthof, der in einen kleinen bewaldeten Garten mündet.

Zum eigentlichen Konvent gehören sowohl die Trakte um den eben genannten Hof, die drei Verbindungsflügeln¹²³, die ersten beiden Stockwerke des östlichen großen Schottenhoftraktes bis zur siebten Achse, als auch die erste Etage des Traktes an der Freyung, wo sich die Prälatur befindet. Alle anderen Räumlichkeiten der einzelnen Trakte, ausgenommen davon sind die Gymnasiumstrakte, dienten und dienen der Vermietung.

¹²² Deswegen hatten die Abt Karl Fetzer-Trakte keine Fenster in Richtung Norden.

¹²³ Im südlichsten Trakt befindet sich im Erdgeschoss die Hl. Grab Kapelle und darüber der Prälatensaal. Im mittleren Verbindungsflügel, der ein wenig breiter ist als die beiden äußeren, ist im Erdgeschoss die Aula untergebracht und im 2. Stock die Bibliothek. Der nördlichste Trakt beherbergt das Refektorium zu ebener Erde und den Kapitelsaal im oberen Geschoss.

7.2 Innenräume

Die Reihenfolge, in der die Räume beschrieben sind ergibt sich aus der Abfolge, in der man die einzelnen Räumlichkeiten bei einer Führung durch das Stift durchschreiten würde. Ich beginne daher mit dem Arkadenvestibül und der Aula, fahre dann mit dem Refektorium, das am nördlichsten liegt, fort und gehe anschließend zur Kapelle und dem Mausoleum weiter. Im ersten Stockwerk beginne ich mit dem Prälatensaal, der am südlichsten liegt, setze mit der Bibliothek und dem Kapitelsaal fort und bespreche anschließend noch die Prälatur, die Erschließungsgänge bzw. die Konventstiege und den Keller des Stiftes.

7.2.1 Arkadenvestibül

Der konzipierte Hauptweg in das Stift führt durch den Säulenportikus im großen Schottenhof zunächst in einen kleinen Raum, der durch vier Pfeiler geprägt ist (siehe Abb. 65a). Auf annähernd quadratischem Grundriss tragen längsgerichtete Doppelpfeiler mit Pilastervorlagen ein Platzlgewölbe mit Gurtbögen. Durch die Pfeiler ergibt sich wieder eine Dreiteilung des Raumes und setzt somit das gleiche Motiv wie am Portal fort. Wie sich in der Besprechung der folgenden Räume herausstellen wird, ist die Dreiteilung des Raumes ein sich immer wiederholendes Motiv im Schottenstift.

Folgt man nun der zentralen Achse durch die Mitteltür des Portals über den mittleren Gang des Vestibüls, trifft man auf gleicher Achse auf eine Tür, die den Weg in den nächsten Raum, der so genannten Aula, freigibt (siehe Abb. 65b).

7.2.2 Vestibül / Aula¹²⁴

Betritt man die Aula, so findet man sich vorerst in einem kleinen durch vier dorische, kannelierte Rotmarmorsäulen abgetrennten dunklen Vorraum wieder (siehe Abb. 66). Dieser verfügt über einen apsidialen Abschluss gegen Westen und der Deckenabschluss ist - im Gegensatz zum anschließenden Raumteil, der mit einer gedrückten Tonne gewölbt ist - gerade. Der Niveauunterschied von sieben Stufen, der auf den Altbestand zurückzuführen ist, und der Kontrast zwischen der hellen

¹²⁴ In alten Plänen wird die Aula als „Stiftsvestibül“ bezeichnet. Im Folgenden bleibe ich aber bei der heute gängigen Bezeichnung „Aula“.

Halle und dem völlig im Dunklen liegenden Vorraum, tragen zu einer deutlich Abtrennung dieses Raumabschnittes bei.

Die Gliederung der fünfjochigen Halle erfolgt über insgesamt acht Pfeiler mit Pilastervorlagen, die sich an beiden Seiten durch Rundbögen in einen weiteren schmäleren Gang öffnen (siehe Abb. 67). Die pilasterartigen Vorlagen¹²⁵ der Pfeiler besitzen Kreismedaillons mit vegetabilen Schmuck über der Kämpferzone und setzen sich in den kassettierten Gurtbögen in der Wölbung fort. Auffällig ist, dass sich hier der Architekt gegen einen traditionellen Wandaufbau entschieden hat und sowohl viel zu breite Wandvorlagen verwendete, als auch auf ein abschließendes Gebälk verzichtete. Diese Tatsachen führen gemeinsam mit der eher geringen Raumhöhe und den massiven Pfeilern, die vielleicht auch aus statischen Gründen derartig kräftig ausfallen haben müssen, zu einer gewissen gedrungenen und gedrückten Raumwirkung.

Eine ähnliche Idee verfolgt das Vestibül im Hauptmünzamt in Wien, das 1839 von Paul Sprenger fertig gestellt wurde (siehe Abb. 68). Sprenger blieb hier aber dem klassischen Wandaufbau mit dorischen Säulen und Gebälk treu und verfolgte demnach die traditionelle Linie weiter. Das zeigt, wie innovativ und außergewöhnlich Kornhäusels Konzeption für die Aula des Schottenstifts gewesen war. Mir war es nicht möglich einen vergleichbaren Raum zu finden, was seine Einzigartigkeit unterstreicht. Somit ist die Aula eine der vielen Beweise für die Vielfältigkeit und den Variationsreichtum in Kornhäusels Architekturausführungen.

Die Fenster der beiden seitlichen Gänge, die zu den beiden Binnenhöfen führen, haben die gleiche Form und Größe der Arkadenöffnungen und stellen die einzigen Lichtquellen der Aula dar (siehe Abb. 69). Durch die massiven Pfeiler, die die seitlichen Gänge vom mittleren Bereich trennen, geht einiges an Licht verloren, wodurch einerseits zwar nur eine unbefriedigende Lichtsituation in der Aula zustande kommt, andererseits der Lichteinfall eine interessante Rhythmisierung des Raumes bewirkt.

Die Rundbogenfenster der beiden seitlichen Gänge sind von Doppelpilastern¹²⁶ flankiert, die sich ebenfalls in der Wölbung fortsetzen (siehe Abb. 70). Jedoch verhindern die wuchtigen Pfeiler einen freien Blick in die Seitengänge, wodurch der

¹²⁵ Für Pilaster sind die Schäfte eigentlich zu breit. Jedoch bewirkt der fein gerillte Abschnitt im oberen Bereich und die Verkröpfung im Gesims, die dem Erscheinungsbild eines Kapitells sehr nahe kommt, eine deutliche Assoziation zu einem Pilaster.

¹²⁶ Auch hier ist die Bezeichnung *Pilaster* nur mit Vorsicht zu verwenden.

Mittelraum eine enorme Dominanz gegenüber den flankierenden Längsräumen erhält. Der zentralen Halle wird somit ein selbstständiger Charakter zuteil, der wie es scheint, von keiner fixen Raumgrenze umschlossen ist. Selbst die Wände, die zu den Binnenhöfen führen, bestehen zum überwiegenden Teil aus großen Rundbogenfenstern, die eine geschlossene Wand ersetzen.

Laut Herzmansky lassen sich Kornhäusels Innenräume in zwei Gruppen unterteilen: *„...ein einheitlicher, von gegliederten Wänden begrenzter, stärker dekorativer Raumtypus und ein unterteilter, von Säulenstellungen geformter tektonischer, der die Wände als Raumbegrenzung negiert...“*¹²⁷ Beide Raumtypen sind im Schottenstift vertreten. Die Aula kann zweifelsohne zu der letzteren Raumgruppe gezählt werden. Durch die Gliederung des Raumes in ein breites Mittelfeld, zwei flankierende Seitengänge, getrennt durch Arkadenreihen und einen apsidialen Abschluss auf erhöhtem Niveau liegt der Vergleich des Grundrisses mit einem Kirchenschiff nahe. Eine ähnliche Raumstruktur verwendet Kornhäusel im genau darüberliegenden Raum, in der Bibliothek. Besonders das Motiv der Apsis scheint Kornhäusel für diese Bauaufgabe für besonders passend gehalten zu haben. Gleich fünf Räume¹²⁸ ließ er gegen Westen mit der Apsis abschließen. Dies soll noch in einem späteren Kapitel genauer diskutiert werden.

Durchaus erwähnenswert ist auch der Boden der Aula, der mit Kehlheimer Marmorplatten in einem geometrischen Muster ausgelegt ist. Je eine rote quadratische Platte ist von vier rautenförmigen Platten in Naturfarbe umgeben. In fast jedem Raum des Schottenstifts wurden andere Muster verlegt, wobei das Material oft variierte. Gerade die Holzböden der Prälatur zeichnen sich durch eine besonders große Gestaltungsvielfalt aus und werden in einem späteren Kapitel noch ausreichend Erwähnung finden.

Am östlichen Ende trennen drei Rundbogen die Aula vom quer verlaufenden Kommunikationsgang (siehe Abb. 71). Folgt man der zentralen Achse durch die Aula, so trifft man auf drei Holzglastüren mit Rundbögen, deren mittlere breiter ist und zur Konventtreppe führt, die sich im Halbstock in zwei Stränge teilt. Die beiden seitlichen, engeren Türen führen in den Garten.

Das so genannte „Drei-Schiff-Prinzip“ tritt zum ersten Mal beim Portikus in Erscheinung, wiederholt sich dann sowohl im Vestibül als auch in der Aula und findet

¹²⁷ Herzmansky (1964), S. 70.

¹²⁸ Aula, Kapelle, Refektorium, Bibliothek und Eingangsraum der Prälatur

letztlich auch an der Trennwand zur Klausur als konsequentes Gestaltungsprinzip auf der gleichen Achse seine Anwendung.

7.2.3 Refektorium

Der Speisesaal des Schottenstifts befindet sich im Nordflügel des Erdgeschosses und ist ein fünfjochiger, längsrechteckiger Raum mit einer flachen Tonne und einem eingezogenen, apsidialen Abschluss gegen Westen, in dessen gebogener Wand sich drei Nischen befinden (siehe Abb. 72). Gliederung erfährt der Raum durch ionische Pilaster (an den Längswänden Doppelpilaster), die in strenger Manier an der Kopfseite und an den beiden Längswänden mit Rundbogenöffnungen alternieren. Die Pilaster finden ihre Fortsetzung im verkröpften Gebälk, das sich um den gesamten Raum und in den umspannenden Gurtbögen auf der Tonne zieht. In die Tonne schneiden an beiden Längsseiten Lünettenfenster ein. Ein weiteres horizontales Band, welches aber dezenter und unverkröpft ist, zieht sich von Bogenansatz zu Bogenansatz ebenfalls um alle Wände.

Am geraden Wandabschluss im Osten flankieren zwei römisch anmutende Wasserbecken aus Marmor auf kanneliertem Fuß die Eingangstür (siehe Abb. 73). Der Wasserhahn tritt aus dem Mund eines antikisierenden Wassergottkopfes (siehe Abb. 74).

Beleuchtung erfährt das Refektorium hauptsächlich durch die südliche Längsseite, die zu einem der Binnenhöfe führt. Im Norden verhindert der Küchengang¹²⁹, der sich zwischen dem Schulhof und dem Speisesaal befindet, eine befriedigende Lichtzufuhr von dieser Seite (siehe Abb. 75). Doch jener Gang war eine wichtige Verbindung vom Refektorium zur Küche, die westlich davon untergebracht war. Die Lösung, das Essen durch den eigens dafür angebauten Küchengang zu liefern, scheint bei genauerer Auseinandersetzung die einzig zufriedenstellende Lösung gewesen zu sein. Denn der Weg über den östlichen Eingang wäre zu weit gewesen, ein Zugang über den Binnenhof vom Süden her hätte die Warmhaltung des Essens zum Problem gemacht und gegen einen direkten Zugang in den Speisesaal über die Apsis war man wahrscheinlich aus ästhetischen Gründen. Beim früheren Plan von 1828 war dieser Küchengang noch nicht eingezeichnet gewesen. Dieser war auch nicht notwendig, da noch keine Rede von einer Apsis war, die den Weg zur Küche verhinderte. Aus diesem Grund war bei dieser Variante auch noch eine ausreichende

¹²⁹ In den Plänen wird dieser Gang „Credenzgang“ genannt.

Beleuchtung des Raumes gewährleistet. Als man sich dann für das Einschieben des Küchengangs entschied, musste man sich etwas einfallen lassen, um die Lichtzufuhr wieder auszugleichen. Denn gerade in einem Speisesaal legte man auf eine gewisse Helligkeit besonders großen Wert. Die einzige Möglichkeit, Platz für mehr Fenster an den Seitenwänden zu schaffen, war die Aufstockung des Raumes um eine halbe Etage. War der Speisesaal 1828 noch einstöckig konzipiert gewesen, so kann man aus den Grundrissen des Erdgeschosses und des ersten Stocks von 1832 herauslesen, dass man sich zu dieser Zeit für eine Erhöhung des Refektoriums, die etwa einer halben Raumhöhe entsprach, entschieden hatte. Denn somit war genügend Platz geschaffen, um eine zusätzliche Reihe von Lünettenfenstern einzufügen. Was diese Planänderungen für den darüber liegenden Kapitelsaal zu bedeuten hatten, wird später behandelt werden.

Die Wand ist heute in einem blassgelben Ton gestrichen, auf der sich die weißen plastischen Elemente leicht abheben.

Durch Albert Hübl ist überliefert, dass der Kredenzgang zu dieser Zeit von Tobias Messmer mit Szenen aus der Nussdorfer Gegend ausgemalt wurde¹³⁰. Ein letzter Rest ist im Küchengang unter einem Rundbogenfenster übrig geblieben (siehe Abb. 76).

Aufgrund eines Schwarz-weiß-Fotos von 1913 weiß man, dass das Refektorium einstmals zur Gänze ausgemalt war (siehe Abb. 77 und 78). Diese Ausmalung geht auf den Abt Othmar Helferstorfer zurück, der von 1861 bis 1880 das Stift leitete. Meiner Meinung nach stammt jedoch nur die Deckenbemalung aus späterer Zeit. Die Farbgestaltung der Wände mit der angedeuteten Steinmaserung erinnert sehr an den Prälatensaal¹³¹, woraus ich schließe, dass die Seitenwände ursprünglich sehr wohl mit Farbe versehen waren.

Will man das stiftschottische Refektorium mit anderen zeitgenössischen Speisesälen vergleichen, trifft man auf gewisse Schwierigkeiten. Klöster zählten ebenso wie natürlich auch Refektorien zu den seltenen Projekten in der ersten Hälfte des 19. Jh. In Klosterneuburg wurde ein derartiger Raum in die neu gebauten Trakte von Joseph Kornhäusel neu konzipiert (siehe Abb. 79). Dieses Refektorium befindet sich im Erdgeschoss des nördlichen Risalits im Nord-Ost-Trakt und ist ein vierachsiger, längsrechteckiger Saal mit einer einfachen Spiegeldecke. Die Gliederung der Wände

¹³⁰ Hübl (1914), S. 48.

¹³¹ Der Prälatensaal ist allerdings mit echtem Marmor ausgestattet worden.

erfolgt hier genauso wie im Schottenstift durch ionische Pilaster und auch ein Lavabo – hier mit Giebelaufsatz – zählt in Klosterneuburg zur originalen Ausstattung¹³². Interessanterweise verwendet Kornhäusel bei beiden Refektorien die gleichen Kapitelle (siehe Abb. 80). Unterschiede treten jedoch auf, wenn man das Gebälk über den Kapitellen betrachtet. Verfügt das stiftschottische Gebälk im ganz klassischen Sinne über einen Architrav und Eierstab, so muss das Gebälk in Klosterneuburg – wahrscheinlich aufgrund der niedrigen Raumhöhe – ohne derartige Bereicherungen auskommen. Ein schmales Band aus mehreren Wülsten bildet hier den oberen Wandabschluss.

Generell erscheint der niederösterreichische Speisesaal weitaus weniger beeindruckend als der im Wiener Beispiel. Vor allem liegt das aber daran, dass Kornhäusel beim Bau des Stiftes in Klosterneuburg viel weniger Freiheiten hatte. Er war sowohl in der Raumhöhe als auch in der Raumlänge beschränkt, wodurch er zum einen auf eine Tonnenwölbung und zum anderen auf eine Apsis verzichten musste. Beim Schottenstift tragen genau diese Faktoren – Höhe, Tonne und Apsis – zu einer enormen Wertsteigerung bei.

Interessant ist, dass Kornhäusel auch beim Refektorium des Karmelitinnenklosters in Gmunden eine Apsis als Wandabschluss vorgesehen hat. Dieser einstöckige Raum ist allerdings weitaus schlichter und einfacher gestaltet. In der Architektur drückt sich so die strenge Askesegegnung der Karmelitinnen aus (siehe Abb. 81 und 82).

7.2.4 Hl. Grab Kapelle / Johanneskapelle

Die Heilig Grab Kapelle befindet sich im Erdgeschoss im südlichsten der drei Verbindungsflügeln. Da sie 1963 in eine Johanneskapelle umgewidmet wurde, offenbart sie sich heute in einem anderen Erscheinungsbild (siehe Abb. 83).

Es ist ein vierjochiger, längsrechteckiger, einschiffiger Raum mit einer eingezogenen Halbkreisapsis im Westen. Die Seitenwände sind gegliedert durch stark genutete massive Pfeiler, die mit Rundbogen miteinander verbunden sind und jeweils flache Nischen bilden (siehe Abb. 85). Die Pfeiler setzen sich im Gewölbe in kassettierten Gurtbögen fort, die die einzelnen Platzlgewölbe voneinander trennen (siehe Abb. 86). Die kräftigen Pfeiler und das spärliche Licht, das mittels drei Lünettenfenster von der nördlichen Längswand in den Raum tritt, tragen zu einem eher gedrückten Raumcharakter bei. Dieser Eindruck wird zusätzlich durch den Niveauunterschied

¹³² Dehio Niederösterreich, Teil 1(2003), S. 1044.

von vier Stufen gegenüber dem Gang bekräftigt. Das alles würde sehr gut zur ursprünglichen Widmung des Raumes, nämlich einer Hl. Grab Kapelle, passen. Vergleicht man den Raum mit den zwei nördlichen Verbindungsflügeln, bemerkt man, dass das Kapellenschiff um ein Joch kürzer ist. So liegen die drei Apsiden nicht auf gleicher Höhe, wodurch auch keine Symmetrie hergestellt ist. Kornhäusel war jedoch stets auf Symmetrie und Gleichmäßigkeit bedacht. Letzteres war vermutlich auch der ausschlaggebende Grund für das Verwenden von Apsiden in allen drei Flügeln des Erdgeschosses. Kornhäusel muss also einen wichtigen Grund gehabt haben, warum er sich für diese Abweichung entschieden hat. Im Grundriss scheint es so, als habe Kornhäusel zu Gunsten der dahinter liegenden Treppe die Kapellenlänge gekürzt. Und tatsächlich war die Stiege der Auslöser für die Abweichung, da sie eine wichtige Verbindung zwischen der Küche und der Prälatur darstellte.

Da diese Kapelle nicht zu den wichtigsten Räumen des Klosters gehörte, sind nur wenige Bildaufzeichnungen der originalen Kapelle überliefert. Über das Aussehen der Apsis vor der Umgestaltung gibt die Abbildung 84 Aufschluss, das eine normale glatte Konchenwand erkennen lässt. Es ist daher anzunehmen, dass auch die originalen Seitenwände keine sehr aufwendige Gestaltung erfahren hatten und ebenfalls mit einer glatten Wand versehen waren. Von P. Norbert Dechant weiß man, dass zwischen den beiden Eingangstüren der Ostwand zwei Grabplatten in die Mauer eingelassen waren¹³³. Sie befanden sich demnach an der Stelle, wo heute das Taufbecken aufgestellt ist (siehe Abb. 87).

Aus dem Restaurierungsbericht des Bundesdenkmalamtes geht hervor, dass im Frühjahr 1936 die Kapelle einer Restaurierung unterzogen wurde¹³⁴. Dabei wurden die Wände in einem einheitlichen graugelb gestrichen, woraus sich die vorsichtige Vermutung ergibt, dass dies auch die originale Farbgestaltung gewesen war. Im selben Jahr wurde der Altarbereich von dem Architekten Clemens Holzmeister umgestaltet¹³⁵.

¹³³ Vgl.: Dechant, Norbert: *Kenotaphiographia Scotensis*. Das ist Beschreibung aller Grabdenkmale, die sich noch jetzt im Bereiche der Stifts- und Stadtpfarrkirche zu U.L.F. bei den Schotten vorfinden. Wien: Selbstverlag des Stiftes Schotten, 1877, S. 40.

¹³⁴ Vgl.: Restaurierungsprotokoll der Zentralstelle für Denkmalschutz im Bundesministerium für Unterricht zur Geschäftszahl 356 im Jahr 1936.

¹³⁵ Vgl.: Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert*. Wien: 1-12. Bezirk. Band III/1. Wien: Residenz Verlag, 1990, S. 25.

1963 stattete Michael Gerasimenko im Stil der Beuroner Kunstschule die sechs Seitennischen und die Apsis der Kapelle mit Mosaiken aus.

Im alten Stiftskomplex war ebenfalls schon eine Hl. Grab Kapelle der Babenberger untergebracht¹³⁶. Sie befand sich östlich des Kreuzgangs und war ein längsrechteckiger, einschiffiger Raum mit zwei Fensteröffnungen zum Klostergarten. Die Hl. Grab Kapelle kann zu einer der wenigen christlichen Kapellen- oder Kirchenbauten gezählt werden, die Kornhäusel zugeschrieben werden können. Außer der eben angeführten wurde nur noch die ebenfalls einschiffige St.Jakobskirche der Mechitaristen in Klosterneuburg und die Karmelitinnenkirche in Gmunden¹³⁷ nach Kornhäusels Plänen ausgeführt. Er lieferte zwar auch Pläne für die Wiener Mechitaristenkirche, doch ausgeführt wurde sie erst ab 1871 nach Plänen von Camillo Sitte im Stil der Neurenaissance¹³⁸.

Man erkennt also jetzt schon anhand der zwei Beispiele – Kapelle und Refektorium – dass interne Abläufe, wie Transport des Essens, außerordentlich wichtig waren für die Raumaufteilung im Kloster. Ästhetische Vorschläge mussten oft vor praktischen Lösungen weichen.

Auffällig ist ebenso der enorme Formenreichtum, der in diesen drei Räumen Anwendung fand. Kornhäusel bewies gerade in der Aula Mut zur Abweichung von der traditionellen klassischen Säulen- bzw. Gebälkordnung, indem er zwar ein Kapitell andeutete, darüber aber sofort mit der Wölbung fortsetzte, ohne ein überleitendes Gebälk zu verwenden. Im Gegensatz dazu ist die ionische Pilasterordnung des Refektoriums nach allen klassischen Regeln ausgeführt.

Es scheint, als habe Kornhäusel die Raumgestaltung sehr eng mit der Raumverwendung abgestimmt. So verleihen die dunkle Lichtstimmung, der Unterschied im Bodenniveau und die kräftigen Formen der Kapelle die entscheidende düstere Atmosphäre, die für eine Hl. Grab Kapelle bestimmend ist. Die Aula erfährt durch die gedrückten Proportionen eine ähnlich dunkle Beleuchtung.

¹³⁶ Vgl.: Brunner, Sebastian: Woher? Wohin? Geschichten, Gedanken, Bilder und Leute aus meinem Leben. Wien: Verlage von J. F. Greß, 1855, S. 107.

¹³⁷ Ebenfalls einschiffiger Kirchenraum mit Empore über dem Eingang und einer abschließenden, nicht eingezogenen Apsis im Presbyterium. Nach einem Umbau im 20. Jh. entspricht der Raum nicht mehr dem ursprünglichen Zustand.

¹³⁸ Vgl.: Jaksch, Walter (u.a.): Österreichischer Bibliotheksbau. I. Band Von der Gotik bis zur Moderne. Graz: Böhlau, 1992, S. 99f.

Das Licht, das durch die Rundbogenöffnungen in die mittlere Halle einfällt, rhythmisiert den Raum und treibt so den Besucher in Richtung Klosterinneres weiter. Der einzige Raum im Erdgeschoss, der über ausreichend Licht und Geräumigkeit verfügt, ist das Refektorium, in dem beide Eigenschaften für die Zweckmäßigkeit des Raumes von Vorteil sind.

Entsprechend dazu sind auch die Bodenniveaus in Hinblick auf den Gang gestaltet. Um in die dunkle Kapelle zu gelangen, muss man, wie schon erwähnt, vier Stufen nach unten überwinden und um das helle Refektorium betreten zu können beschreitet man zwei Stufen nach oben.

Generell waren Niveauunterschiede ein Problem, mit dem sich Kornhäusel im Schottenstift oft auseinandersetzen musste, da er auf die Anschlüsse zum Abt Pointner-Trakt Rücksicht nehmen musste. Schon in den alten Grundplänen, die das Stift vor dem Umbau zeigen, kennzeichnen in diesem Bereich des Klosters sechs bis neun Stufen an verschiedenen Eingängen ein deutlich niedrigeres Bodenniveau.

7.2.5 Mausoleum / Monumentenhalle

Das Mausoleum, oder auch Monumentenhalle genannt, ist genau am süd-westlichen Kreuzgangeck eingerichtet worden, und schließt so direkt an die Nordwand der Kirche an.

Durch diesen Raum hat man sämtlichen Grabsteinen, die früher im Kreuzgang platziert gewesen sind, einen neuen Bestimmungsort gegeben. Es handelte sich dabei vor allem um Grabsteine des ehemaligen Vogelsang Friedhofes, der im 18. Jh. dem Schubladkastenhaus weichen musste.

Jakob Schroth gilt als der Gestalter der Epitaphen, in denen die Grabdenkmäler eingelassen wurden. Erst 1833 wurde dieser Raum als einer der letzten im Schottenstift fertig gestellt. Ursprünglich befanden sich in diesem Raum insgesamt 47 Grabsteine: 29 in den Epitaphen, fünf in den Wänden eingelassen und 13 in den Boden gelegt¹³⁹.

Das Mausoleum ist ein relativ niedriger, lang gestreckter, flach gewölbter Raum, mit Stichkappen an den Längsseiten (siehe Abb. 88). Entlang der beiden Längsseiten reihen sich die Grabsteine in gleichmäßig gestalteten Epitaphen (siehe Abb. 89). Auf der westlichen Stirnseite befindet sich auf einem um vier Stufen erhöhten Niveau ein gusseiserner Altar unter einem Halbkreisfenster.

¹³⁹ Vgl.: Dechant (1877), S. 22.

Etwa auf der Höhe des Erschließungsganges auf der Südwand befindet sich ein Portikus, vor dem sich ursprünglich der Stiegenabgang in die Gruft befunden hat (siehe Abb. 90). 1960 wurde dieser unbequeme Abgang durch einen neuen ersetzt, der sich in der Mitte des Raumes befindet. In dieser Zeit wurde auch der Boden neu gelegt und die meisten der Grabsteine, die im Boden eingelassen waren, weggebracht¹⁴⁰. Außerdem war ursprünglich das Stuckband über den Grabdenkmälern an den beiden Längsseiten und hinter dem Altar mit Bibelversen versehen gewesen.

Auch hinsichtlich der Beleuchtung hat das Mausoleum einige Veränderungen hinnehmen müssen. Ursprünglich lieferten zwei Halbkreisfenster an den Scheitelmitten der Breitseiten und eine rechteckige Oberlichte ausreichend Licht für den Raum. Im Zuge späterer Umbauten setzte man auf das Mausoleum einen Gemeinderaum auf und verbaute auch die westliche Breitseite, wodurch nun nur mehr das östliche Halbkreisfenster zur natürlichen Beleuchtung beiträgt¹⁴¹.

Die Lünettenfenster der nördlichen Längsseiten führen in die anschließende Kapelle, die auf der gegenüberliegenden Wand existieren nur als Blendfenster, wodurch diese funktionslosen Stichkappen eher der Rhythmisierung beitragen.

Anhand der sich Richtung Osten verjüngenden südlichen Längswand erkennt man im Grundriss, dass das Konventgebäude nicht ganz im rechten Winkel an die Kirche anschließt. Ein Umstand, der auf die Berücksichtigung des Altbestands zurückgeführt werden kann.

Die hauptsächliche Funktion des Raumes bestand in der Aufbewahrung der alten Grabsteine des Kreuzgangs. Aus der Beschreibung aller Grabdenkmäler von Pater Norbert Dechant¹⁴² geht hervor, dass die Aufstellung der Grabmäler durchaus für die Öffentlichkeit gedacht gewesen waren. Somit ist mit dem Raum neben der Kirche, von der man einen direkten Zugang zum Mausoleum hat, der ideale Ort für einen „Schaumraum“ der Grabplatten gefunden worden.

Hierbei sei auf die Besonderheit dieser Raumfunktion hinzuweisen, da sich im näheren Umfeld kaum ein vergleichbarer Raum finden lässt. In jener Zeit war der

¹⁴⁰ Demnach ist heute nur mehr der Boden des erhöhten Altarbereiches im Originalzustand.

¹⁴¹ In dem dahinter liegenden kleinen Hof kann man noch die letzten Überreste des Kreuzgangs erkennen. Durch die Entscheidung, diesen Platz unverbaut zu lassen, löste man endlich das große Problem, um die so genannte „finstere Sakristei“ der Kirche, die daran angrenzt und seit jeher – bedingt durch den Kreuzgang – nie ausreichend beleuchtet werden konnte.

¹⁴² Dechant, Norbert: *Kenotaphiographia Scotensis*. Das ist Beschreibung aller Grabdenkmale, die sich noch jetzt im Bereiche der Stifts- und Stadtpfarrkirche zu U.L.F. bei den Schotten vorfinden. Wien: Selbstverlag des Stiftes Schotten, 1877.

denkmalpflegerische Erhaltungsgedanke bei weitem nicht so stark ausgeprägt wie in heutiger Zeit. Die meisten Klöster, deren Kreuzgang ebenfalls geschliffen wurde beziehungsweise die im Zuge der Säkularisation aufgelöst wurden, versteigerten oder verkauften kurzerhand die Grabplatten und Denkmäler aus dem Kreuzgang. Jedoch für diese Steinplatten speziell einen Schauraum im Kloster zu schaffen, war ein zu dieser Zeit sehr fortschrittlicher Gedanke, den nicht alle Stifte teilten.

7.2.6 Prälatensaal

Der Prälatensaal befindet sich im ersten Stock des südlichsten Flügels direkt über der Hl. Grab Kapelle und hatte – als Verbindungssaal zwischen der Prälatur und dem Konvent – die Funktion eines repräsentativen Versammlungssaales¹⁴³ (siehe Abb. 92).

Er kann als längsrechteckiger, fünfschiger und zweigeschossiger Raum mit einem flachen Deckenabschluss beschrieben werden. Die Gliederung der Wände erfolgt einerseits über die alternierende Abfolge von korinthisierenden Pilastern, die an den Längswänden doppelt und an den beiden Breitseiten einfach auftreten, und andererseits über Rundbogenöffnungen im unteren Bereich (siehe Abb. 93). Bei den Längsseiten haben diese Rundbogenöffnungen die Funktion von Fenstern, wogegen die zwei äußeren Rundbögen der Schmalseiten als Türen fungieren, und die beiden mittleren in Form von Nischen die Bögen ausfüllen.

Eine weitere Fensterreihe befindet sich im Obergeschoss, deren Fenster querrechteckig und kleiner dimensioniert sind und die sich ebenfalls in regelmäßigen Abständen um den gesamten Raum ziehen, wobei die Rechteckfenster der beiden Schmalseiten als Scheinfenster verspiegelt in Erscheinung treten. Durch den später errichteten Gemeindesaal, der an die Südseite des Prälatensaales anschließt, wurden auch die Fenster dieser Seite verbaut, wodurch seitdem nur mehr die Fenster auf der Nordwand als Lichtspender agieren.

Genauso konsequent wie die Pilaster und Wandöffnungen zieht sich ein weißes Stuckband von Bogen zu Bogen und bildet so genauso wie im Refektorium die horizontale Umklammerung des Raumes. Über jedem Rundbogen zielt ein Stuckkranzwerk mit einer Trompete die Wand und direkt oberhalb zieht sich ein Gesimsband mit Mäandermotiv um alle vier Wände. Über den in weißem Stuck gerahmten Fenstern im Obergeschoss folgt das Friesband, das in einem gelben Ton

¹⁴³ Herzmansky (1964), S. 305.

gehalten wird und mit weißen, zierlichen Stuckmotiven versehen ist. Ein Zahnschnitt schließt die vertikale Wand ab und leitet so zur flachen Decke über, die in einzelne Stuckfelder unterteilt ist (siehe Abb. 94).

Die beiden kurzen Seiten werden wie schon erwähnt nur durch einfache Pilaster gegliedert. Hier befinden sich an den beiden äußeren Achsen im Untergeschoss jeweils Flügeltüren aus Holz mit teilweiser goldener Bemalung. In ihren Segmentbögen verwendete Kornhäusel ein Motiv, das sich durch sein gesamtes Schaffen zieht: das Radmotiv.

An der westlichen Schmalseite flankieren die beiden Holztüren eine Nische, die das Rundbogenmotiv des Raumes fortsetzt. Diese Abweichung bewirkt eine geringe Akzentuierung der Mittelachse in dem ansonsten so regelmäßigen Raum. Diese Nische kann aber auch als eine kleine Weiterführung des kornhäuselschen Lieblingsmotivs im Schottenstift – der Apsis – verstanden werden.

Die Farbgestaltung verleiht dem Raum eine warme angenehme Atmosphäre. Die mit rosa *Stucco lustro* verkleideten Wände werden vom weißen Stuckdekor und den Pilastern (ebenfalls in *Stucco lustro*) in Orange unterbrochen. Durch die differenzierte Farbgestaltung entsteht ein erhöhter Anspruch des Raumes gegenüber den Räumlichkeiten im Erdgeschoss. Auch der Fußboden, der aus einem Holzeinlegeboden mit aufwendigem Muster besteht, trägt zum farbigen Gesamtkonzept bei. Diese Farbdifferenzierung verleiht dem Raum mehr Lebendigkeit durch größere Abwechslung. Das unterscheidet den Prälatensaal von den bisher besprochenen Räumen, woran man die hohe Bedeutung des Saales erkennen kann.

Das exakte Pendant des Prälatensaals findet sich im 1822 von Kornhäusel geplanten Musensaal der Albertina (siehe Abb. 28). Dieser Saal entstand im Auftrag von Erzherzog Carl, der dieses Stadtpalais 1822 geerbt hatte und danach von Kornhäusel umbauen ließ. Parallel zum Burggarten entstanden so die Habsburgischen Prunkräume, deren zentralster Saal der Musensaal war. Er diente der fürstlichen Familie als Speise- und Ballsaal und später wurde er auch als Studien- bzw. Lesesaal benützt¹⁴⁴.

Die Ähnlichkeiten der beiden Säle sind verblüffend. So ist nicht nur die Achsenanzahl und die Farbgestaltung, sondern auch die Wandgliederung vollkommen identisch. Genauso wie im Prälatensaal wechseln sich auch hier in strenger Manier Rundbögen

¹⁴⁴ Vgl.: Jaksch (1992), S. 84.

und korinthisierende Pilaster ab. Beim etwas größeren Musensaal gab es allerdings von Anbeginn die Einschränkung, dass nur eine Längsseite nach außen führte und zur Ausleuchtung beitrug, wogegen dem Prälatensaal erst im 20. Jh. unfreiwillig das gleiche Schicksal ereilte. Alle anderen Fensteröffnungen im Saal der Albertina sind verspiegelt. Für eine zusätzliche dekorative Ausstattung sorgen acht Statuen vor den Pilastern der Längsseiten, die aus der Hand von Josef Klieber stammen.

Doch der Musensaal war nicht Kornhäusels erster Saal, den er mit einer derartigen Wandgliederung ausstattete. Auch der einstöckige *Große Salon* der Weilburg, den er 1820 plante, verfügt über eine derartige Pilastergliederung. Da auch dieser Saal genauso wie der Musensaal nur an einer Längsseite an den Außenbau angrenzt, befinden sich in den restlichen Rundbogenrahmungen Türen, Spiegel und Nischen (siehe Abb. 95). Jedoch muss man anmerken, dass dieser nur über eine Etage reichte, weshalb die oberste Fensterreihe in diesem Raum nicht ausgeführt wurde. Aus diesem Grund wurde das Raumwirken gegenüber dem Prälaten- und dem Musensaal entscheidend abgeschwächt. Über den Türen befinden sich klassizistische Malereien in den Halbkreislünetten.

Durch die einheitliche Gliederung der Wände ist der Prälatensaal eindeutig dem ersteren der von Herzmansky geprägten Raumtypen zuzuordnen¹⁴⁵. Inspiriert wurde Kornhäusel dabei von Louis Montoyers Raumgestaltungen, der die Gliederungsformen seiner Fassaden auf die Wände in den Räumen projizierte hat und damit dort ganz neue Wirkungen erzielte. Kornhäusel war bei der Umgestaltung der Albertina sehr wohl vertraut mit Montoyers Arbeiten, da sie von 1801 – 1804 von diesem umgestaltet worden waren¹⁴⁶.

¹⁴⁵ Vgl.: Herzmansky (1964), S. 71.

¹⁴⁶ Auch Nobile übernimmt diese Raumgestaltungsart in seinen Werken. z.B.: Stadttheater Graz (ab 1824) oder Technische Hochschule (ab 1836). Vgl.: Herzmansky (1964), S. 72.

7.2.7 Bibliothek

Da die Bibliothek des Schottenstifts zu den herausragendsten Schöpfungen Kornhäusels zählt, möchte ich diesem Raum ein ausführlicheres Kapitel widmen.

Sie befindet sich im Obergeschoss im mittleren von den drei von Kornhäusel neu gebauten Trakten, direkt über dem Vestibül. Sie bekam somit den zentralsten Bestimmungsort im Kloster.

7.2.7.1 Geschichte der Stiftsbibliothek der Schotten:

Die Regeln des Hl. Benedikt schrieben der Bruderschaft des Schottenklosters schon seit jeher Pflege der Wissenschaft und der Lehre vor. Im Kapitel 48 der *Regula Benedicti* sind sogar vom Ordensgründer Benedikt von Nursia Lesungen und Studien der Heiligen Schrift vorgeschrieben: „*Müßiggang ist der Seele Feind. Deshalb sollen die Brüder zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit, zu bestimmten Stunden mit heiliger Lesung beschäftigt sein.*“¹⁴⁷ So gab es schon zu Zeiten der iroschottischen Mönche ein Scriptorium. Ein Bücherzuwachs im 14. und 15. Jh., der unter anderem durch die engen Beziehungen mit der Wiener Universität erklärt werden kann¹⁴⁸, brachte den Abt Martin von Leibnitz zu dem Entschluss, einen eigenen Bibliothekraum zu schaffen. Über Aussehen und Lage dieses Raumes ist leider nichts bekannt¹⁴⁹. Er wird aber vermutlich im näheren Umkreis des Kreuzganges, sprich des Konventgebäudes, situiert gewesen sein, da der gesetzte Schwerpunkt in der Wissenschaftspflege mit einem zentralen Standort im Stiftsgebäude einhergehen würde.

Der baufreudige Abt Benno Pointner ließ dann 1767 von Baumeister Ludwig Kaltner ein neues Bibliotheksgebäude erbauen, das sich an der nordöstlichen Ecke an den Konvent anschloss und Richtung Osten erstreckte (siehe Abb. 13). Im Erdgeschoss befand sich das Refektorium und darüber der barocke Bibliothekssaal. Durch Adalbert Blumenscheins Beschreibungen sämtlicher europäischer Bibliotheken, die es um 1780 gab, kann man sich ein Bild über das damalige Aussehen dieses Raumes machen¹⁵⁰. Demnach soll der hohe Raum mit 16 Fenstern und einer Galerie,

¹⁴⁷ Regula Benedicti. <http://www.benediktiner.de/> Zugriff: 13.10.2007.

¹⁴⁸ Seit der Gründung der Wiener Universität entstand eine enge Beziehung mit dem Schottenstift. Zahlreiche Schottenäbte wurden zu Rektoren ernannt. Es war durchaus üblich, dass Universitätsprofessoren ihren privaten Bücherbestand nach ihrem Tode dem Schottenstift hinterließen. Vgl.: Hübl (1917), S. 86f.

¹⁴⁹ Vgl.: Jaksch (1992), S. 95.

¹⁵⁰ Blumenschein, Adalbert: Beschreibung der Bibliothek des Schottenstiftes aus den Jahren 1776-1781. Österreichische Nationalbibliothek Cod.ser.n.2808, S.28ff.

die die Nutzung der gesamten Wandhöhe ermöglichte, ausgestattet gewesen sein. Die Flachdecke war mit einem Fresko von Johann Bergl¹⁵¹ versehen, das die vier Fakultäten darstellte. Dazu ist im Buch *Naturschätze und andere Sehenswürdigkeiten dieser Haupt- und Residenzstadt* Folgendes zu lesen: „Der Plafond, von Bergler fresco gemahlt, zeigt in der Mitte den verklärten Erzvater Benedict, umgeben von seinen Söhnen, die an der Seite der Weisen Roms und Griechenlands in aufgeschlagenen Büchern nach Weisheit forschen.“¹⁵²

Blumenschein führt in seinen Beschreibungen an, dass auch dieser Raum nicht ausreichend Platz für die 20.000 Bände zur Verfügung gestellt haben soll, sodass in der Mitte vier zusätzliche Schränke aufgestellt werden mussten¹⁵³.

Dieser Bibliothekraum musste bald den umfangreichen Umbauten unter Abt Andreas Wenzel weichen. In der zweiten Planungsphase von 1828 war, wie im oberen Kapitel schon ausführlich erwähnt, zum ersten Mal die Rede von den drei Flügelbauten, die das Konventgebäude mit dem östlichen Trakt des großen Schottenhofes verbinden sollen. So bekam die Bibliothek durch die Platzierung im mittleren Trakt direkt über dem Vestibül den zentralsten Standort und auch die eindruckvollste Gestaltung.

Erstaunlich ist nun, dass die alte Bibliothek gerade einmal 61 Jahre „jung“ war, als man entschied sie abzureißen und eine neue zu bauen. Platzmangel aufgrund der ständig anwachsenden Bücher mag sicherlich ein Grund gewesen sein.

7.2.7.2 Der Bibliotheksraum:

Um in die Bibliothek zu gelangen, durchschreitet man eine Reihe von Stationen, die bereits durch ihre besondere Gestaltung auf den darüber liegenden Raum vorbereiten. Der normale Weg würde einen Ordensbruder durch das Eingangsportal im großen Schottenhof, durch das dahinter liegende Vestibül bis in die Aula führen. Die mächtig wirkenden ionischen Kolossalsäulen des Säulenportikus gliedern die dahinter liegende Wand in drei Achsen, wobei die mittlere deutlich breiter ist als die beiden seitlichen. Und eben dieses Prinzip wiederholt sich sowohl in der Eingangshalle, die man durch das Portal betritt, als auch in der Aula. Denn das Vestibül und die Aula sind durch zwei Säulenreihen in drei Abschnitte unterteilt. Der

¹⁵¹ Bergl war ein Schüler von Paul Troger und hat unter anderem eine Reihe von Zimmern im Schloss Schönbrunn ausgemalt und die Kirche Klein-Maria Zell mit Malerei ausgestattet. Vgl.: Thieme, Becker (1998) Bd. 3, S. 407.

¹⁵² Böckh, Franz Heinrich (Hsg.): Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Wien, 1821, S.117f.

¹⁵³ Vgl.: Blumenschein, S. 28ff.

breitere Mittelteil und die engeren Seitengänge lassen einen direkten Vergleich mit einem dreischiffigen Kirchenlanghaus zu. Am Ende der Aula befindet sich die Klausurtür, die dieselbe Dreiteilung aufweist wie die bisherigen Räumlichkeiten und hinter der der Stiegenaufgang zu den oberen Geschossen liegt. Der konzipierte Hauptweg zur Bibliothek führt also durch die Klausur, woran man schon erkennt, dass es sich hier vorrangig um eine private Bibliothek handelt, die nicht für die breite Öffentlichkeit zugänglich ist. Später sollen noch mehr Argumente in der Architektur dafür angeführt werden.

Folgt nun der Geistliche dem Treppenverlauf in den ersten Stock, so findet er sich oben angekommen direkt vor dem östlichen Eingang der Bibliothek wieder (siehe Abb. 97). Das Portal ist durch einen auf Voluten sitzenden Steinsegmentgiebel bekrönt und hebt sich somit stark von den schlichten Türen der anderen Räume ab. In die Bibliothek eingetreten, wird jeder Gast zuerst einmal in großes Staunen geraten. Denn zum einen bildet dieser Ort den Höhepunkt der bisher durchschrittenen Räumlichkeiten, weil hier Apsis, Tonne und Dreischiffigkeit im höchsten Einklang miteinander erscheinen (siehe Abb. 98). Und zum anderen weil dieser Raum – wenn er keine Bücher bewahren würde – eher an eine Kirche erinnern würde.

Der Bibliotheksraum beeindruckt nicht nur durch seine Höhe, sondern auch durch seine wuchtigen Formen, die allerdings durch die dezente Farbgestaltung in hellen Tönen nicht aufdringlich erscheinen. Der Besucher findet sich in einem außergewöhnlich harmonischen Raum wieder, in dem die Architektur im Einklang mit der Malerei und den Möbeln einen idealen Rahmen für die kostbaren Bücherschätze des Klosters bildet. Der Bibliotheksraum überzeugt jedoch nicht nur im ersten Eindruck, sondern überrascht immer wieder mit kleinen Details, auf die ich im Laufe meiner folgenden Beschreibungen immer wieder eingehen werde.

Es handelt sich also demnach um einen dreischiffigen „Longitudinalraum“, der gegen Osten hin mit einer Apsis abschließt (siehe Abb. 99). Das breitere und höhere Mittelschiff ist von den schmälere und niedrigeren Seitenschiffen durch jeweils vier Säulen voneinander getrennt. Auf halber Höhe der seitlichen Schiffe ist jeweils eine Galerie eingezogen und den Deckenabschluss bildet eine Tonne, in die eine rechteckige Laterne einschneidet. All diese Raumelemente würden jeden Kunsthistoriker sofort an ein Kirchenschiff denken lassen. Doch sakrale Gegenstände sucht man hier vergeblich. Es ist das Herzstück des Stiftes und

beherbergt 35.000 Bücher¹⁵⁴, die in den vergangenen Jahrhunderten zusammen getragen wurden.

Der Bibliotheksraum ist 22,5 m lang und 12,5 m hoch. Der Fußboden besteht aus helleren und dunkleren Kehlheimer-Natursteinplatten, die diagonal verlegt sind und in die kleinere, quadratische, rote Marmoreinlagen an den Ecken einschneiden¹⁵⁵. Der untere Raumabschnitt ist hauptsächlich durch die zahlreichen Bücherkästen bzw. -wände geprägt. Die gesamte Fläche der beiden Längsseiten der Bibliothek ist in Länge und Breite vollkommen mit mächtigen Bücherregalen ausgefüllt. Am östlichen Wandabschnitt flankieren ebenfalls zwei große Bücherkästen den Eingang. Die gebogene Wand der gegenüberliegenden Apsis ist durch einen exakt in die Rundung passenden Schrankzug, genauso wie die Längswand nicht zu erfassen.

Den seitlichen Wänden vorgelagert, stehen auf hohen Basen insgesamt acht ionisierende Säulen, deren Schäfte mit blassbläulicher Malachitsteinmaserung bemalt sind. Bei den Basen wurde ein kräftigeres Blau verwendet, auf dem sich rote Stränge ausbreiten. Kornhäusel hält sich im Großen und Ganzen an die klassische Regeln der ionischen Ordnung. Jedoch weicht er immer wieder in kleineren Details von der klassischen Säulenlehre ab, indem er z.B. den Hals des Kapitells kannelierte (siehe Abb. 100).

Die Säulenreihe schließt gegen Osten mit einem einfachen Pilaster ab und in der Apsis setzt sich die Wandgliederung der Säulen ebenfalls durch Pilaster fort (zwei Halbe an den Seiten und zwei Ganze im mittleren Bereich). Die Apsis ist eingezogen, wodurch mächtige Pfeiler eine deutliche Zäsur zwischen dem Raum und der Exedra darstellen. Durch den darüber ansetzenden kräftigen Gurtbogen entsteht eine Art Triumphbogen, der die dadurch gebildete Nische vom restlichen Raum abtrennt.

Auf etwa halber Höhe der Säulen ist jeweils eine Galerie eingezogen, die eine funktionelle Notwendigkeit in der Nutzung des Raumes bezüglich der Bücher darstellt. Sie teilt den Raum nicht nur in zwei Geschosse, sondern stellt zugleich einen horizontalen Akzent im Wandaufbau dar. So ziehen sich feine Eisenbalustraden von Säule zu Säule. Auch der Platz in den Galerien ist perfekt ausgenutzt zur Aufstellung von Büchern. Lediglich fünf rechteckige Fenster schneiden in die Bücherwand ein (siehe Abb. 101). Von den Kapitellen der Säulen ziehen sich dicke Mauerbalken bis

¹⁵⁴ Vgl.: Schlach (1995), S. 221.

¹⁵⁵ Vgl.: Jaksch (1992), S. 97f.

zur Wand, wodurch längsrechteckige Deckenfelder entstehen, die allerdings nicht mit Malerei versehen sind.

Das Gebälk zieht sich durch den gesamten Raum und ist nur im Übergangsbereich Raum-Apsis verkröpft. Die Tonne schließt gegen Osten gerade ab und gegen Westen leitet eine kassettierte Kugelkalotte in die Senkrechte über. Als Hauptlichtquelle dient eine große rechteckige Laterne¹⁵⁶, die in die Tonne einschneidet (siehe Abb. 102). Über der fast durchgehenden Fensterreihe (fünf auf der Breitseite, sechs auf der Längsseite) bildet eine gerade Decke den obersten Raumabschluss der Bibliothek.

7.2.7.3 Die malerische und plastische Ausstattung

Am östlichen, geraden Wandabschluss befindet sich, wie schon erwähnt, der Haupteingang. Diese hölzerne Doppelflügeltür nimmt in ihrer Gestaltung das Motiv des Gangportals wieder auf¹⁵⁷. Auch auf dieser Seite tragen Konsolen einen Giebel (hier allerdings ein gerader), über dem sich ein Halbkreisrelieffeld befindet (siehe Abb. 103). Das Feld zeigt zwei Genien, die voneinander abgewandt auf einem Sockel sitzen. Diese schreibenden und musizierenden Engeln symbolisieren die Wissenschaft. Die Wandfläche hinter dieser Figurengruppe ist in Halbkreisform leicht eingeschnitten und bildet gemeinsam mit dem Relief, die alle in einem beigen Ton gehalten sind, einen farblichen Kontrast zu der ansonsten blassrosa gefärbten Wand. Josef Klieber, der schon reichlich Erfahrung in der Arbeit mit Kornhäusel gesammelt hatte, war auch der Schaffer dieser plastischen Ausstattung¹⁵⁸. Allerdings führt Schmid an, dass Klieber hierbei auf eine Vorlage von Joseph Kornhäusel zurückgegriffen hat¹⁵⁹. Das Segmentfeld über dem Gebälk der Ostwand ist mit einem zentralen Globus bemalt, der von einem Kranz und Rankenwerk umgeben ist (siehe Abb. 104).

Zwischen den zwei mittleren Pilastern in der Apsis befindet sich knapp unter dem Gebälk ein querrrechteckiges, filigranes Flechtwerkfeld, das aus Holz besteht und ein dreiteiliges Fenster¹⁶⁰ verdeckt (siehe Abb. 105)¹⁶¹.

¹⁵⁶ Der Begriff Laterne ist vielleicht aufgrund der Größe hier nicht mehr angebracht. Es ist vielmehr eine riesige überdachte Oberlichte. Der Einfachheit halber werde ich in späterer Folge trotzdem den Begriff „Laterne“ verwenden.

¹⁵⁷ Die Steinrahmungen des Eingangs und die Kapitelle der Säulen stammen vom Bildhauer Jakob Schroth. Vgl.: Schlöss (1990), S. 8.

¹⁵⁸ Vgl.: Ebenda. S.8.

¹⁵⁹ Schmid Hildegard: Josef Klieber. Wien: Diss., 1987, S. 146.

¹⁶⁰ Hinter dem Fenster liegt der so genannte Zeitschriftengang.

Auf etwa gleicher Höhe befindet sich an der gegenüberliegenden Wand ein querrechteckiges langes Relief mit 17 Personen (siehe Abb. 106). In der Mitte zeigt dieses Relief eine weibliche Figur, die ein Kreuz umfasst. Sie soll den christlichen Glauben verkörpern; links von ihr die Rechtswissenschaft, rechts die Medizin. Um diese versammeln sich, von links nach rechts gesehen: Numismatik (vor geöffnetem Tischmünzkasten), Physik (mit Barometer), Architektur (mit Winkel und Grundrissplan), Mathematik (auf den Architekten blickend und auf ein Buchweisend, das auf seinem Schoß liegt), Astronomie (mit Fernrohr), Jüngling als Assistenz für die Philosophie (ein Buch tragend), Sokrates (mit Zeigegestus), Jurisprudenz, Theologie, Medizin, Anatomie (Brustbild eines Jünglings mit dem Muskelmann), Knabe (mit Lehrbuch der Medizin), Chemie (mit Behälter), Botanik (sitzender Knabe mit Buch und Pflanzenbewuchs), Dichtung (Lyra, berührt Knaben mit Buch), Bildhauerei (Hammer an Büste des Zeus gelehnt), Malerei (sitzende Frauengestalt mit Isisstatuette, Pinsel und Palette)¹⁶².

Schmid führt an, dass die Komposition dieses Langreliefs auf die Idee Kliebers zurückzuführen ist¹⁶³.

Ein Grund für die zentrale Position der Religion und Jurisprudenz ist die Tatsache, dass theologische und juristische Werke in der Bibliothek überwiegen. Einen Zusammenhang zwischen Bücherrepertoire und Relieffiguren beweist auch die Darstellung der ansonsten eher seltenen Numismatik, die wahrscheinlich deshalb in das Programm aufgenommen wurde, weil das Stift über eine größere Münzensammlung verfügt¹⁶⁴.

Beide Reliefs haben unter anderem auch die Funktion eines Werteausgleichs gegenüber der Westwand, die durch die Apsis eine enorme Aufwertung erhalten hat¹⁶⁵.

Die Frieszone ist mit einem fortlaufend, gemalten Motiv verziert: zwei beflügelte zueinander gewandte Löwen, die ein Gefäß flankieren (siehe Abb. 108). Links und rechts der Löwengruppe schließt ein Rankenwerk, gefolgt durch ein Kranzmedaillon, das Motiv ab. Über dem Fries setzt genauso wie im Prälatensaal der Eierstab an, der durch die extremen Licht-Schatteneffekte die optisch auffälligste Zäsur zwischen Raum und Decke darstellt.

¹⁶¹ Schmid vermutet Jakob Schroth als ausführenden Künstler. Vgl.: Schmid (1987), S. 146.

¹⁶² Vgl.: Schmid (1987), S. 344.

¹⁶³ Vgl.: Ebenda. S.344f.

¹⁶⁴ Vgl.: Ferenczy (1980), S. 121.

¹⁶⁵ Vgl.: Herzmansky (1964), S. 304.

Gurtbögen gliedern die Tonne, auf deren Fläche Kassetten aufgemalt sind. Zwischen Laternenöffnung und Gebälk befindet sich auf beiden Längsseiten ein querrechteckiges Freskenfeld, wobei das auf der südlichen Seite die Schule Roms darstellt und das der nördlichen Seite die Schule Athens zeigt (siehe Abb. 109 und 110).¹⁶⁶

Für die gesamte malerische Ausstattung in Grisailletönen, die vorwiegend auf der Tonne dominiert, war Franz Weiner zuständig auf den ich in Kapitel neun noch genauer eingehen werde. Peregrinus Postel kann für den Stuckbeitrag verantwortlich gemacht werden¹⁶⁷. Während die Kassetten in einem Blassrosa Ton gefärbt sind, sind die Gurtbögen und die Kassettenrahmungen in einem leichten grün gehalten.

Im Gegensatz zur Tonnenbemalung sind die Farben der Laterne auf reines weiß und beige reduziert. Auf den Laternenwänden befinden sich unterhalb der Fensterreihe wieder bemalte Flächen. Alle vier Seitenwände sind mit zwei Genien, die einen Kranz tragen, in dem sich eine Leier befindet, versehen. In den Längswänden der Laterne malte Franz Weiner links und rechts der Genien noch einzelne Figurenbilder, die Szenen aus dem antiken Schulleben zeigen (siehe Abb. 111). Mit freiem Auge sind diese Bilder von unten kaum zu erkennen. Als vor ein paar Jahren die Bibliothek renoviert wurde, entdeckte man diese in Vergessenheit geratenen Fresken. Aus einem handgemalten Musterbuch über „*Practische Zimmermahlerei*“ von Franz Weiner¹⁶⁸ kann man erkennen, dass dieser klassizistische Maler einen Hang zu kleinmotivigen Szenen hatte (siehe Abb. 112). Normalerweise kreierte Weiner seine gemalten Szenerien für niedrige Zimmer, was ein Grund für die Laternenbemalung der Bibliothek sein könnte. Es scheint fast so als hätte er in der Laterne einen eigenen Raum gesehen, den er auch als solchen gestaltete. Dies würde zumindest die kleinen Fresken erklären, die unmöglich mit freiem Auge vom Boden aus zu erkennen sind.

Obwohl sich um 1830, also in ihrem Entstehungsjahr, bereits das Biedermeier in Wien durchzusetzen begann, wurden diese Fresken noch deutlich im Stil des Spätklassizismus erschaffen. Auch die Themenwahl (Schule von Rom und Athen) unterstreicht die Nähe zur klassischen Antike.

¹⁶⁶ In der Darstellung „Die Schule von Athen“ hält eine der 16 Männerfiguren eine Schriftrolle, auf der in griechischen Buchstaben die deutschen Worte „Über die Unsterblichkeit der Seele“ geschrieben steht.

¹⁶⁷ Vgl.: Dehio, Wien 1. Bezirk (2003), S. 161.

¹⁶⁸ Vgl.: Weiner, Franz: *Franz Weiner's Practische Zimmermahlerei*. Wien: o.V., um 1820.

7.2.7.4 Die Möbelausstattung:

Bei der Möbelausstattung in der Bibliothek muss man zwischen den originalen und den später hinzugefügten Schränken unterscheiden. Besonders unter Abt Othmar Helferstorfer erfuhr die Bibliothek einen enormen Bücherzuwachs, wodurch weitere Regale und Tische dem Raum zugefügt wurden. Diese nachträglichen Veränderungen ließen die Bibliothek sehr bald nach ihrer Entstehung anders wirken, als von Kornhäusel beabsichtigt war.

Zur originalen Möbelausstattung zählen die Bücherschränke an den vier Wänden des Saales (siehe Abb. 113), die Bücherwand in den beiden Galerien, und acht freistehende Schreibpulte, die in Längsrichtung parallel zu den Seitenschiffen platziert waren und auch heute noch sind.

Verantwortlich für die Möbelausstattung war vermutlich der Tischlermeister Wendelin Böck, der laut dem „Journal über die Empfänge und Ausgaben...“ am 18. Mai 1833 die letzte Zahlung erhielt¹⁶⁹.

Die Bücherschrankwand an den Längsseiten der Bibliothek wird, wie schon erwähnt, nur durch die eingezogene Galerie und die zehn Fenstern im Obergeschoss unterbrochen. Wenn man allerdings den Außenbau des Raumes betrachtet, so bemerkt man, dass die Bibliothek über zwei weitere Fensterreihen im unteren Geschoss verfügt (siehe Abb. 114). Diese Fenster befinden sich wie ihre oberen Pendants in tiefen Nischen und dienen zum einen der Regelmäßigkeit der Fassade und zum anderen der Frischluftzufuhr der Bibliothek. In der Bücherwand vor diesen Nischen sind kleine Türen angebracht, durch die man klettern kann, um die Fenster zu warten¹⁷⁰.

Die Bücherwand in der Apsis ist entsprechend der Bedeutung dieses Raumelements aufwändiger gestaltet. Hier setzt das Möbel die Struktur der Architektur fort, indem die Schrankteile, die vor den Pilastern stehen, leicht nach vorne versetzt aufgestellt sind. Zudem befinden sich in dieser Bücherwand ebenfalls versteckte Türen. Die mittlere dieser fünf Türen stellt den östlichen Eingang der Bibliothek dar und verleiht ihr zugleich die Funktion eines Verbindungstraktes zwischen Konventhaus und

¹⁶⁹ Journal über die Empfänge und Ausgaben, S. 37.

¹⁷⁰ Das Element vor dem mittleren Fenster kann man als Ganzes herausziehen. Aber nur, wenn man zuvor alle Bücher entfernt hat. Diese, von Kornhäusel im Grunde gut gemeinte Konstruktion, wird allerdings laut Angaben des Archivars kaum genutzt und kann bestenfalls als Fleißaufgabe verstanden werden.

Osttrakt des großen Schottenhofes¹⁷¹. Links und rechts dieser Mittelöffnung befinden sich – ebenfalls versteckt hinter Bücher – die Zugänge zu den Wendeltreppen, die zu den Galerien führen¹⁷² (siehe Abb. 116). Durch sie gelangt man aber auch in den oben bereits erwähnten Zeitschriftengang, in dem sich das Zierfeld in die Bibliothek befindet, und in weitere kleinere Räumlichkeiten, die für die Bücheraufbewahrung genutzt werden. Die beiden äußeren Öffnungen führen jeweils in kleine Nebenräume der Bibliothek: Hinter der Tür am linken Ende der Bücherwand befand sich ursprünglich eine kleine Privatkapelle des Priors, doch heute dient der Raum als Magazin und Arbeitsplatz des Bibliothekars, die ihr gegenüberliegende Tür führt zum Münzkabinett. Diese Türen sind eigentlich schwenkbare Bücherregale mit versteckten Scharnieren und laufen auf Rollen, durch die das meiste Gewicht der Türen abgefangen wird¹⁷³.

Die Stehpulte sind parallel zur Längsachse vor den Säulenreihen im Hauptschiff platziert und übernehmen mehrere Funktionen: Neben ihrer Aufgabe als Schreib- bzw. Lesefläche, dienen die Pulte auch als Aufbewahrungsort, einerseits für die numismatische Sammlung und andererseits für weitere Bücher (siehe Abb. 117). Die schräge Pultfläche ist aufklappbar und die darunter liegende Staufläche bietet genügend Platz für diverse Schreibutensilien. An der Vorderseite befinden sich unter einer Klappe flache Schubladen, die zur Aufbewahrung von Münzen dienten. Der untere Bereich bietet genügend Platz für zwei weitere Reihen Bücher.

Im Gegensatz zu den farbenprächtigen und pompösen Bibliotheken der Barockzeit hält sich die Grisaillemalerei der Schottenbibliothek dezent im Hintergrund. Dominierende Farbquelle sind die dunklen Nussholzmöbel, die gemeinsam mit den bunten Bücherrücken kräftige Akzente setzen. Sie lassen aber auch den Raum enger wirken und schlucken das eindringende Licht, wodurch die Lichtsituation nur als unbefriedigend bezeichnet werden kann.

¹⁷¹ Diese Tür befindet sich heute aufgrund der häufigen Nützung dieses Eingangs zwischen den Säulen (siehe Abb. 115). Erstaunlich ist, wie wenig Bedeutung man diesem östlichen Zugang schenkte. Vom Gang im Osttrakt ist die Tür, die zur Bibliothek führt, nicht zu unterscheiden von anderen Türen, die in weniger bedeutende Räume führen.

¹⁷² Da die Wendeltreppen zur Gänze im Inneren gelegen wären und somit kein natürliches Licht die Treppen ausgeleuchtet hätte, hat Kornhäusel die Wendeltreppe mit einem hohlen Kern versehen und sie bis in den obersten Stock weitergeführt, wo er ein Laternentürmchen aufsetzen lies (siehe Abb. 118). So waren die Treppen unter Tags problemlos benutzbar. Heute sind die Bibliothekstürme nicht mehr vorhanden. Später dazu mehr.

¹⁷³ Anders wie z.B. in Melk handelt es sich hier nicht um vorgetäuschte Bücherrücken. Die Türen sind so konzipiert, dass sie mit voller Bücherlast sich gut öffnen und schließen lassen. Knapp 200 Jahre später funktioniert diese Konstruktion immer noch einwandfrei.

Ob Kornhäusel persönlich für die Planung der Möbelausstattung zuständig war, ist leider nicht zu klären. Man weiß aber, dass dem Innenraum in der Zeit des Biedermeiers mehr Wert zugeteilt wurde¹⁷⁴ und gerade die Möbel einer Bibliothek haben durch ihre fixe Platzierung und ihre enormen Ausmaße einen höheren Stellenwert. Man darf auch die enge Symbiose nicht vergessen, die in der Bibliothek des Schottenstifts die Möbel mit der Architektur einnehmen. Außerdem ist an den kleinsten Details, die Handschrift Kornhäusels abzulesen. So befindet sich auf den Schlosskästen der zwei äußersten Türen in der Konchenwand jeweils ein einfaches Rautenrelief. Ein Motiv, das in den Gebäuden von Kornhäusel sehr oft zu finden ist. So findet man es vor allem auf Türen, wie etwa auf der Eingangstür zur Synagoge und in den Türen im Schottenstift oder aber auch auf dem Mobiliar der Bibliothek in Klosterneuburg. (siehe Abb. 117b-e)

Daraus ist zu schließen, dass Kornhäusel mit hoher Wahrscheinlichkeit einen großen Anteil an dem Planungsprozess der Ausstattung hatte.

7.2.7.5 Rauminterpretation:

Nicht nur der bereits erwähnte Vergleich mit einem Kirchenraum ist nachvollziehbar, sondern auch die Assoziation mit einer antiken Tempel- oder einer Thermenarchitektur. Beide Gattungen weisen Beispiele mit sehr ähnlichen Grund- und Aufrissen auf. Zur Tempelarchitektur würde neben der allgemeinen Tatsache, dass es sich um eine klassizistische und somit um eine sich auf die Antike berufende Raumgestaltung handelt, auch die Säulen passen, die in der Exedra ihren harmonischen Ausklang finden. Auch die malerische und plastische Ausstattung, die hauptsächlich antikes Formenprogramm beinhaltet, würde für eine Interpretation des Bibliothekraumes als einen antiken Tempel sprechen¹⁷⁵.

Doch ich denke, dass für Kornhäusel zwei andere Gründe für die Wahl dieses Raumtypus ausschlaggebend waren. Für das erste Motiv der Erhöhung ist die Frage „christliche Kirche oder antiker Tempel“ irrelevant, solange sich der Raum auf sein sakrales Wesen berufen kann. So steigert diese Raumform, die normalerweise für die Huldigung oder Anbetung von Gottheiten verwendet wird, den Wert der

¹⁷⁴ Goebl, Renate: Innenraumgestaltung. In: Ausstellungskatalog: Klassizismus in Wien. Architektur und Plastik. Wien: Verlag der Museen der Stadt Wien, 1978, S. 43.

¹⁷⁵ Folgende römische Tempeln verfügen unter anderen über Apsiden (Cellen): Jupitertempel von Thugga, Tempietto an der Quelle des Clitunnus, und der Venus- und Romatempel in Rom, Castortempel auf dem Forum Romanum. Vgl.: Kähler, Heinz: Der römische Tempel. Berlin: Mann, 1970, S. 39f.

beherbergten Gegenstände um ein Vielfaches, wodurch das sakrale Vorbild die große Bedeutung des Rauminhaltes ausdrückt. Der Bibliotheksraum wird somit zu einem „*Tempel des Lesens*“¹⁷⁶ erhöht. Auf diese Weise steht die Bibliothek im Kontrast zur Kirche, die den *Tempel des Glaubens* symbolisiert.

Der andere Grund liegt in der Faszination, die diese Raumform anscheinend auf Kornhäusel ausgeübt haben muss. Das ist darin zu erkennen, dass er für zwei völlig verschiedene Bauaufgaben (Bibliothek und Baderaum) ein und denselben Raumtypus verwendet. Er spielt sich somit mit dieser Raumform und will sie in den Extremen erproben.

Für einen Bibliotheksraum gibt es freilich geeignetere Raumformen, die man effektiver für die Aufstellung von Büchern nützen könnte. Ein runder Wandabschluss erschwert natürlich das Aufstellen einer Kastenreihe vor dieser gebogenen Wand. Jedoch ist für Kornhäusel die Ästhetik des Raumes wichtiger als seine Funktion. Außerdem wird die Erwartungshaltung des Besuchers nicht erfüllt, indem in der Apsis, die den heiligsten Ort des Raumes markiert und sich folglich unter ihr das Wertvollste befinden sollte, nur ein weiterer Bücherkasten steht, dem keine überaus größere Bedeutung als den anderen in der Bibliothek zukommt.

Als problematisch erweist sich auch der Konflikt, der zwischen Außen- und Innenbau entsteht, wenn man die Fensterreihen genauer betrachtet. Aus dem Versuch, die Regelmäßigkeit der Fassadengliederung am Außenbau beizubehalten, entstanden zehn kleine Öffnungen in der Bücherwand, die man gegebenenfalls aufmachen kann, um zu den dahinter versteckten Fenstern zu gelangen. Eine noble Lösung, die aber laut Mag. Schlass nie wirklich zur Anwendung gekommen ist.

Durch das Aufstellen der Säulen wird der Raum stark gegliedert. Die im Dunklen liegenden Seitenschiffe werden kaum als Raumgrenzen wahrgenommen. Genauso wie in der Aula wird also die Wand vollkommen negiert. Die Säulen bewirken aber auch einen enormen Höhenzug des Raumes. Unterbrochen wird diese starke Vertikalität nur durch die Galerie, in die die Schäfte leicht einschneiden, und durch das vorragende Gebälk.

Die Beleuchtung unterstreicht auf jeden Fall die klassizistische Wirkung des Raumes. Die einzigen Lichtquellen stellen die Laterne und die zehn Fenster im Obergeschoss dar. Letztere befinden sich aber in tiefen Nischen, wodurch das Licht sofort von den dunklen Bücherkästen absorbiert wird. Somit wird der gesamte Raum in ein

¹⁷⁶ Kräftner (1987), S. 61.

indirektes, fahles Licht getränkt, das ihn erhaben und anmutig erscheinen lässt. Zusätzlich dazu verleiht die Beleuchtung des Raumes von einer zentralen oberen Lichtquelle der Bibliothek einen überhöhten sakralen Charakter.

In Renate Goebels Beitrag zum Ausstellungskatalog „Klassizismus in Wien“ mit dem Titel „Innenraumgestaltung“ sind einige Punkte aufgezählt, die in der Biedermeierzeit in Österreich besonders in Mode waren. In diesem Zusammenhang erwähnt sie die Oberlichten, die sich *„großer Beliebtheit erfreuten“*, die Rundbogengliederung, die beim Prälatensaal zutrifft und sie spricht auch von einer gewissen *„Zerlegbarkeit“*: *„Ihr entspricht die Vorliebe des Abtrennens von Teilräumen und des Herstellens von Raumenklaven. Dazu gehören trennende Säulenstellungen [...] oder auch Korridorbildungen durch vor die Wand gestellte Säulenordnungen oder sonstige Stützen.“*¹⁷⁷ Demnach war Kornhäusel weniger ein Revolutionär im Erfinden neuer Gestaltungsmöglichkeiten. Sein Verdienst liegt vielmehr in der Adaption eines spezifischen Raumtypus für dessen Anwendung bei einer Stiftsbibliothek.

7.2.7.6. Vergleichende Stilanalyse:

Im Zeitalter des Barock entstanden mächtige und pompöse Bibliotheken, wie beispielsweise in Melk, Admont oder Schlierbach. Hinsichtlich der Ausstattung sparte man keine Kosten und Mühen, um die Bibliothek im Glanze der Vergoldungen, der Stuckausstattungen und der bunten Fresken erstrahlen zu lassen. Im Barock begannen die Büchersäle also auch innerhalb des klösterlichen Raumgefüges einen weitaus höheren Stellenwert einzunehmen als zuvor. Gerade der Benediktinerorden schuf in dieser Zeit einige der bemerkenswertesten Bibliotheken ihrer Zeit (Kremsmünster, Lambach, Melk, Altenburg, Seitenstetten, Admont, Göttweig,...). Aber auch die Wiener Schotten ließen sich von dieser Baulust anstecken und errichteten in einem Anbau ihre neue barocke Bibliothek, die wohl den anderen um nichts nachstand: Fresken von Johann Bergl, vergoldete Statuen am Eingang und vieles mehr; das alles rettete die Bibliothek allerdings nicht vor ihrem Abriss im Jahr 1829, als Abt Andreas Wenzel das gesamte Klostergebäude im neuen klassizistischen Stil umgestalten ließ.

Ab dem Ende des 18. Jh. kamen wuchtige Formen und kräftige Farben in der Architektur aus der Mode. In diesem Sinne wurden nun nicht nur Wohnräume dem neuen Stil angepasst, sondern auch Bibliotheken. Doch die große Bauzeit dieser

¹⁷⁷ Goebel (1978) Innenraumgestaltung, S. 50f.

Büchersäle war vorbei; fast ein jedes Stift, das sich den Umbau leisten konnte, war bereits im 18. Jh. mit einer Bibliothek ausgestattet worden. Einzig und allein der Abt des Schottenstifts entschied sich für einen kompletten Abriss der ursprünglichen Bibliothek, um stattdessen eine Neue errichten zu können. Demnach ist es nicht einfach vergleichbare Klosterbibliotheken aus jener Zeit zu finden.

Zu einer der ersten frühklassizistischen Bibliotheken in Wien zählt neben der Bibliothek des Josephinum (Isidor Canevale, 1783 - 1785) die Bibliothek im Benefiziathaus des Fürsten von Liechtenstein Alois Josef I. in der Herrengasse (siehe Abb. 119). Es ist ein lang gestreckter Raum, der durch seine geringe Breite und seine ausgedehnte Länge eher einer Galerie gleichkommt und der durch Doppelsäulen und niedrigen Bücherkästen in drei Schiffe geteilt ist. Die mit roter Marmormaserung versehenen Säulen erinnern zwar noch schwer an die barocke Tradition, jedoch können in der dezenten Deckengestaltung im einheitlichen weiß und in der Reduzierung des Dekors bereits klassizistische Motive erkannt werden. Im Gegensatz zu dieser Bibliothek zählt die rund 40 Jahre später entstandene Schottenstiftsbibliothek zu den Hauptvertretern des klassizistischen Stils in Wien. Durch ihre kühlen und dezenten Farben und den klaren Raumformen drückt die Architektur dieses Raumes klare klassizistische Strenge aus. Das dunkle Rot der Doppelsäulen und deren vergoldeten Kapitelle wichen nun blassblauen Steinsäulen mit weißen, ionischen Säulenköpfen. Auch die Raumhöhe trägt durch die mächtig und anmutig erscheinenden Säulen, genauso wie die zentrale Lichtzufuhr aus dem Lichtschacht in der Tonne zu diesem klassizistischen Charakter bei.

Längsrechteckige Räume mit kassettierten Tonnengewölben kamen gerade zu jener Zeit besonders in Mode. So war der deutsche Architekt Friedrich Weinbrenner für derartige Raumlösungen besonders bekannt gewesen. Ob Fürstengruft, Bad des Hippias, Synagoge oder Rathaus: Für ihn war die kassettierte Tonne bei jeder Bauaufgabe der ideale Deckenabschluss (siehe Abb. 120 und 121). Er verzichtete allerdings im Gegensatz zu Kornhäusel auf Säulenreihen vor den Wänden und ließ auf diese Weise die glatte Wand mehr zur Geltung kommen.

Den größten Einfluss auf Kornhäusel und Weinbrenner mag wohl mit ziemlicher Sicherheit der von Louis Boullée gezeichnete Entwurf für die *Bibliothèque royale*

(1785) in Paris gewesen sein¹⁷⁸(siehe Abb. 122). Es ist ein monumentaler Saal mit seitlichen Kolonnaden, der von einem breiten, kassettierten Tonnengewölbe mit einem einschneidenden, längsrechteckigen Lichtschacht überspannt ist. Dieser revolutionsklassizistische Entwurf war für riesige Dimensionen konzipiert und kam nie zur Ausführung. Dafür aber fanden Kopien dieser Zeichnung in ganz Mitteleuropa rege Verbreitung, wonach es sehr wahrscheinlich ist, dass auch Kornhäusel mit diesem Entwurf vertraut war. Friedrich Weinbrenner war einer der Schüler von J.N.L. Durand, der wiederum seinerzeit in der Lehre von Boullée stand, womit auch hier ein Zusammenhang gefunden wäre.

Interessant ist, dass auch Kornhäusel ein und denselben Raumtypus bei mehreren verschiedenen Bauaufgaben verwendete. So wurde in Baden rund acht Jahre zuvor mit dem Sauerhofbad ein Raum fertig gestellt, der von Joseph Kornhäusel geplant worden war und in seiner Gestaltung einige unübersehbare Ähnlichkeiten mit der Bibliothek im Schottenstift aufwies (siehe Abb. 30). Kornhäusel sollte für den Freiherrn von Dobelhoff unter Berücksichtigung der alten Bausubstanz eine Badeanlage mit ausreichend Gästezimmern, Stallungen und Remisen planen¹⁷⁹. In dieser Anlage des Sauerhofes konzipierte nun Kornhäusel einen Baderaum – mit oktogonalen Thermalwasserbecken im Zentrum –, der einen eindeutigen Vergleich mit der Wiener Bibliothek zulässt.

Ebenso wie die Bibliothek weist auch dieser längsrechteckige Raum eine Dreiteilung durch Säulen auf, sodass der Eindruck eines Kirchenlängsschiffes mit zwei flankierenden Seitenschiffen entsteht. Eine weitere Parallele zur Schottenbibliothek bildet die Längstonne, die sich über das gesamte „Mittelschiff“ spannt und deren Gurtbögen kassettiert sind. Im Wiener Pendant haben sich acht Jahre später die Kassetten bereits auf der gesamten Tonne ausgebreitet. Auch in Bezug auf die Ausleuchtung des Raumes greift Kornhäusel in beiden Projekten auf die gleiche Lösung zurück: eine zentrale rechteckige Öffnung im Gewölbe. Im Sauerhofbad oblag dieser Öffnung nicht nur die Funktion der Beleuchtung, sondern sie diente

¹⁷⁸ Vgl.: Schirmer, Wulf: Große kassettierte Tonnengewölbe. Römische Entwürfe und ihre Bedeutung im Werk des Autodidakten Friedrich Weinbrenner. In: Nerdinger, Winfried: Revolutionsarchitektur. Ein Aspekt der europäischen Architektur um 1800. München: Hirmer Verlag, 1990, S. 50ff.

¹⁷⁹ Vgl.: Neubarth, Karl: Das Sauerhofbad in Baden von Joseph Kornhäusel. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. H 35, Jg. 1981, S. 143.

auch der Ableitung des warmen Schwefeldunstes, der vom Thermalwasser aufstieg¹⁸⁰.

Es gibt noch zwei andere Bibliotheksräume, die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem des Schottenstiftes aufweisen und deren Planungen etwa zur gleichen Zeit stattfanden: Die Rede ist zum einen von der Bibliothek des Benediktinerstiftes Pannonhalma in Westungarn von Josef Engel (siehe Abb. 123 und 124) und zum anderen von der Universitätsbibliothek in Helsinki von Carl Ludwig Engel (siehe Abb. 125). Die Benediktinerabtei in Pannonhalma (Westungarn) beschloss bereits 1824, eine Bibliothek im klassizistischen Stil zu bauen und zwar vom Moreau-Schüler Josef Engel. Der dort errichtete Saal zeigt ebenfalls ein mit Grisaillemalerei überzogenes Tonnengewölbe über einem längsrechteckigen Raum und Säulenreihen an den Längsseiten, durch die zwei schmale Gänge gebildet werden. Allerdings reichen diese korinthischen Säulen nur bis zum ersten Stock und tragen so die darüber liegende Galerie. Einen weiteren Unterschied stellt die fehlende Deckenöffnung in der Tonne dar. Vollkommen identisch sind allerdings die Pflastersteine und deren Muster in beiden Bibliotheken.

Der triumphbogenartige Durchbruch und der anschließende elliptische Erweiterungsbau entstanden erst 1833 unter Johann Packh. Eine Verbindung zum Schottenstift stellt allerdings Josef Klieber dar, der für die malerische Ausstattung zuständig war. Josef Engel und Joseph Kornhäusel arbeiteten zuvor schon beim Schloss Liechtenstein in Maria Enzersdorf – der Sommerresidenz für den Fürsten Johann I. - zusammen. Einen Beweis für den regen Austausch zwischen den beiden Architekten könnte auch Engels Lehrer Moreau darstellen, zu dem Kornhäusel mit Sicherheit oft Kontakt pflegte. Da sich Engel aber bereits beim liechtensteinschen Grenzschaß zwischen Niederösterreich und Mähren (1827) deutlich von der Weilburg inspirieren hat lassen¹⁸¹, liegt eine weitere Vorbildwirkung der Schottenstiftsbibliothek sehr nahe.

Und auch Carl Ludwig Engel verwendete in seinen 1833 entstandenen Plänen ein sehr ähnliches Prinzip für die Universitätsbibliothek in Helsinki. Hier handelt es sich um insgesamt drei längsrechteckige Räume, die mit einer Tonne gewölbt sind und dessen Wände korinthische Säulen vorstehen. Der mittlere Hauptsaal liegt quer

¹⁸⁰ Vgl.: Neubarth (1981), S. 145. Der hohe Schwefelgehalt in der Luft war wahrscheinlich auch Grund für den schnellen Verfall des Raumes. Heute ist der Raum stark vereinfacht – ohne Statuen, Farbigeit und sonstigen plastischen Dekorationen. Vgl.: Ebenda. S. 146.

¹⁸¹ Donin (1951), S. 22.

zwischen den beiden Nebensälen und in dessen kassettierte Tonne schneidet eine Kuppel mit Tambour ein. In allen drei Trakten tragen die über zwei Geschosse reichenden Säulen das Gebälk und schneiden auf die gleiche Weise wie im Schottenstift in die Galerien ein. In dem finnischen Vergleichsbeispiel setzt allerdings über dem Gebälk eine weitere Büchergalerie an und die freistehenden Säulen reihen sich um den ganzen Raum herum, sodass hier vielmehr die Assoziation zu einem antiken Tempel gerechtfertigt ist.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass innerhalb einer sehr kurzen Zeit, nämlich von 1824 bis 1833, drei Entwürfe für Bibliotheken entstanden sind, die alle sehr ähnliche Raumkonzepte aufweisen. Sie alle haben den längsrechteckigen Grundriss mit der Säulenstellung vor den Wänden und die Tonnenwölbung mit der Kassettierung gemeinsam. Man kann also davon ausgehen, dass Boullées Entwurf für die *Bibliothèque royale* einen immensen Einfluss auf europäische Architekten des frühen 19. Jh. ausgeübt haben muss. Interessant – und vielleicht von Bedeutung – ist die Aussage Boullées über seine Inspirationsquelle für den Bibliotheksentwurf: Er habe sich nämlich von Raphaels Meisterwerk *Die Schule von Athen* beeinflussen lassen¹⁸². Vielleicht ist es somit kein Zufall, dass sich in der Tonne der Schottenstiftbibliothek eine Freske befindet, die eben diese *Schule von Athen* thematisiert.

Kornhäusel erhielt wenige Zeit nach dem Bau des Schottenstiftes eine Chance, die nur wenige Architekten seiner Zeit bekommen hatten: den Auftrag eine zweite Bibliothek zu konzipieren. 1834 wurde er mit der Fertigstellung des seit dem 18. Jh. unfertigen Stiftes in Klosterneuburg betraut, um hier vor allem auch die Klosterbibliothek zu erbauen.

1834 wurde mit Joseph Kornhäusel ein Kontrakt abgeschlossen und noch im selben Jahr begann man mit dem Bau. Die ursprünglich geplante viergeschossige, überkuppelte Vestibülhalle wird kurzerhand durch einen Rost auf halber Höhe unterteilt, um so genügend Platz für die neue Bibliothek im oberen Bereich zu schaffen. Von 1836 bis 1837 wurde bereits an der Ausstattung und Einrichtung

¹⁸² Vgl.: Sekler, Eduard F.: Architektur oder Revolution? Bemerkungen zur Architektur 1789-1848. In: Urbach, Reinhard (Red.): Wien und Europa zwischen den Revolutionen (1789-1848). Wien (u.a.): Verlag für Jugend und Volk, 1978, S. 264.

gearbeitet und am 8. März konnte auch die Übertragung der Bücher an den neuen Platz abgeschlossen werden¹⁸³.

Der ovale Bibliotheksraum ist mit einer geschlossenen Kuppel überwölbt und besitzt einen Umgang, der sich in acht Rundbogenöffnungen zum inneren Kern öffnet. Drei dieser Rundbogenöffnungen sind benutzbar, um über fünf Stufen in den tiefer gelegenen Umgang zu gelangen.

Kornhäusel war in Klosterneuburg also mit einer völlig anderen räumlichen Ausgangssituation konfrontiert. Im Gegensatz zur Schottenbibliothek musste er sich hier mit einer vorgegebenen älteren barocken Bausubstanz auseinandersetzen und darauf eingehen¹⁸⁴. Beim Schottenstift wurde hingegen der gesamte Klausurbereich neu aufgebaut und deswegen hatte Kornhäusel hier freie Hand bei der Gestaltung.

Man kann auch von einer unterschiedlichen Intention des Auftraggebers ausgehen. Befindet sich die Bibliothek von Klosterneuburg über dem Eingangsbereich an prominenter Stelle, so ist die Bibliothek der Schotten versteckt im inneren Stiftskomplex und von außen nicht sichtbar. In Klosterneuburg muss also die Bibliothek von Anfang an als eine Art Repräsentationsraum geplant gewesen sein. Ganz im Gegensatz dazu steht die Schottenbibliothek, die man als weltlicher Gast nur über „Schleichwege“ begehen konnte.

Dementsprechend unterschiedlich ist auch die kornhäuselsche Bibliothek in Klosterneuburg ausgefallen, obwohl man auch ähnliche Tendenzen erkennen kann. Eine Parallele stellen die Bücherschränke dar, die zwar in einem pompöseren Empirestil entworfen sind, aber genauso wie bei den Schotten den gesamten unteren Wandbereich eingenommen haben und bis zu einer Höhe von etwa drei Metern kaum ein Stück Mauer zum Vorschein kommen lassen (siehe Abb. 126). Sowohl die acht Pfeiler, als auch der gesamte äußere Raumgürtel werden komplett von Bücherschränken umschlossen. Umso dezenter ist der obere Bereich gestaltet: Grisaillemalerei und weißer Stuck bilden einen starken Kontrast zum dunkel gehaltenen Untergeschoss (siehe Abb. 127).

In der Wirkung der Möbel muss man allerdings einen deutlichen Unterschied feststellen. Die vergoldeten Zierelemente der Empiremöbel in Klosterneuburg ziehen

¹⁸³ Vgl.: Cernik, Berthold Dr. Das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg. Klosterneuburg: Augustinus-Druckerei, 1939, S. 186.

¹⁸⁴ Da auch Carl Roesner (Kornhäusels Konkurrent beim Planungswettbewerb für das Stift und Bruder eines Chorherren) die Bibliothek in seinen Plänen in das Vestibül einzeichnete, ist anzunehmen, dass dies seit Beginn der Zubauphase geplant war. Vgl.: Kräftner (1987), S. 61.

wesentlich mehr Aufmerksamkeit auf sich als die schlichten Bücherkästen im Wiener Pendant. Außerdem bewirkt alleine die Raumform, Anordnung und Anzahl der Möbel eine deutliche Dominanz der Einrichtung. Stattdessen tritt in der Schottenbibliothek das Inventar zu Gunsten eines kühlen, anmutigen Raumwirkens deutlich in den Hintergrund.

Einen weiteren gravierenden Unterschied stellt der Verzicht auf eine Galerie in Klosterneuburg dar. Zusätzlicher Stellplatz für Bücher war anscheinend in dieser Bibliothek nicht nötig, da die bis zum Westtrakt folgenden Anräume von Anfang an als zusätzliche Bibliotheksräume in Betracht gezogen wurden. Das erlaubte Kornhäusel die Umsetzung seiner Idee von einem reinen Repräsentationsraum.

Bei der Frage der Raumbelichtung greift Kornhäusel zwar auf ein ähnliches, aber doch anderes System zurück. So verzichtet er im Klosterneuburger Raum auf eine zentrale Oberlichte – obwohl sich gerade dafür die Kuppel ideal angeboten hätte – und bringt stattdessen je ein Fenster an den Querachsen über dem Gesims an, die die einzige direkte Beleuchtung des Raumes darstellen¹⁸⁵. Zusätzlich befinden sich zwei Fenster im nördlichen und südlichen Bereich des Raumgürtels, die allerdings auch keine befriedigende Lichtsituation im Zentralraum bewirken.

Kräftner meint allgemein zu Kornhäusels architektonischen Lösungen: *„Ihm gelingt es komplexe Grundrissituationen zu bewältigen und durch die Lichtführung und die Instrumentation der Räume Spannung, Rhythmus und Abwechslung zu erzeugen.“*¹⁸⁶

Das könnte die Erklärung für die dunklen Lichtverhältnisse im Mittelraum von Klosterneuburg sein. Denn Spannung, Rhythmus und Abwechslung sind in diesem Bibliotheksraum durch das Abheben des dunklen Zentralraumes vom helleren Raumgürtel auf jeden Fall gegeben.

Hingegen beim Synagogenraum der 1826 entstandenen Israelitischen Kultusgemeinde in der Seitenstettengasse in Wien wählt Kornhäusel interessanterweise eine Mischung aus der Schottenstifts- und der Klosterneuburger Bibliothek. Weil zu dieser Zeit jüdische Gotteshäuser nicht im öffentlichen Raum als solche erkannt werden durften, ließ Kornhäusel die Synagoge hinter einer neutralen Zinshausfassade verschwinden¹⁸⁷. So gelangt man über den zentralen Eingang an der Fassade in einen schmalen Gang, der direkt in das Oval der Synagoge führt. Auch wenn die

¹⁸⁵ Konkurrent Carl Roesner hätte in seinem Bibliotheksprojekt eine Kuppel mit Laterne vorgesehen. Warum man sich gegen eine Oberlichte entschied, ist unklar. Vgl.: Jaksch (1992), S. 217.

¹⁸⁶ Kräftner (1987), S. 59.

¹⁸⁷ Vgl.: Kräftner (1987), S. 64.

Gründe beim Schottenstift selbstverständlich andere waren, so verstand es Kornhäusel auch hier, wertvolle Räumlichkeiten hinter Zinshausfassaden zu verstecken.

Das Bethaus des jüdischen Stadttempels ist eine überkuppelte, ovale Halle, in der ionische umlaufende Säulen einen Umgang bilden und als Träger von zwei Galerien, die für die Frauen gedacht waren, dienten (siehe Abb. 129). Demnach setzte Kornhäusel auch hier der Wand eine ionische Säulenreihe vor und bewirkt somit genauso wie in der Bibliothek eine vollkommene Negation der Wand. Außerdem verwendet er hier zum einen genauso wie in Klosterneuburg einen ovalen Grundriss und kombiniert diesen mit der Idee der Galerien wie im Schottenstift.

Die Beleuchtung erfährt der Zentralraum auch hier wieder über eine Oberlichte.

7.2.7.7 Veränderungen und Restaurierungen in späterer Zeit:

Bereits 1854 fielen die zwei Bibliothekstürmchen einem großen Brand im Schottenhof zum Opfer. Die beiden mit Kupfer bedeckten Türme schmolzen dabei und wurden danach auch nicht wieder ersetzt. Die Wendeltreppen wurden vermauert und flach gedeckt. Da durch das Wegfallen der Laternen jegliches lichtspendende Fenster fehlte, konnte man von 1854 bis 1938 die Treppen nur mehr im Dunkeln besteigen.

Im Jahr 1938 berichtet die Reichspost von einer Restaurierung der Schottenstiftsbibliothek: *„In den letzten Jahrzehnten war der herrliche Saal allmählich arg verstaubt und verschmutzt. Es fehlte ihm auch eine richtige künstliche Beleuchtung, er war abends kaum benützbar [...] Mit liebevoller Sorgfalt wurden die Reinigungsarbeiten fachmännisch durchgeführt.“*^{188 189}

Wie diese „liebevolle“ Reinigungsarbeit ausgesehen haben muss, verstand man erst 1994. Bei dieser Restauration bemerkte man, dass die Säulen der Bibliothek mit einer braunen Lasur versehen wurden. Als man diese Schicht beseitigte, kam die blassblaue Malachitsteinmaserung zum Vorschein. Gleichzeitig erneuerte man die Elektroleitungen und die gesamten Lichtinstallationen. Außerdem „entrümpelte“ man den Bibliotheksraum, der seit längerer Zeit als Abstellkammer verwendet worden war¹⁹⁰.

¹⁸⁸ Ginhart, Karl: Die Erneuerung eines kostbaren Wiener Kunstbesitzes. Der Bibliotheksaal des Schottenstiftes. In: Reichspost (6.März), 1938, S.20.

¹⁸⁹ Das Datum der Renovierung wurde auch über dem Gebälk auf der Mauer verewigt.

¹⁹⁰ Informationen stammen von Mag. Schlöss (ehem. Schularchivar).

7.2.8 Kapitelsaal

Es handelt sich um einen rechteckigen, ungegliederten Raum mit vier rechteckigen Fenstern im oberen Bereich der südlichen Längswand (siehe Abb. 96). Der Raum ist einerseits im unteren Bereich durch die hölzerne Sitzbank, die sich um drei Seiten des Raumes zieht und andererseits im oberen Bereich durch die Äbtegalerie geprägt. Nördlich angrenzend verläuft ein Verbindungsgang, über den man den Eingang des Kapitelsaals erreicht.

Der Kapitelsaal erfuhr durch die Planänderung des Refektoriums, das letztendlich um einen halben Stock höher gebaut wurde, einige wesentliche Veränderungen:

Ursprünglich waren zwei Zugänge vom östlichen Konventgang geplant gewesen. Doch wäre man bei diesem Plan geblieben, so wäre nach der Aufstockung des Refektoriums im Konventgang ein Stufenpodest zum Eingang des Kapitelsaals von Nöten gewesen. Doch man entschied sich – vielleicht aus ästhetischen Gründen – für eine andere Lösung. Man verlegte den Eingang des Kapitelsaals auf die nördliche Längswand, erhöhte den Verbindungsgang um das nötige Niveau und versah ihn mit den dazu notwendigen Stufen. So ergab sich der eher unorthodoxe Zugang zum Kapitelsaal, den man nur durch das Beschreiten mehrerer Stufen erreichen kann.

Dieser Verbindungsgang war aber schon 1828 geplant gewesen. Er war deswegen von großer Bedeutung, weil er die einzige direkte Verbindung zwischen Zinshaus und Konvent im ersten Stock darstellte, der nicht durch einen Repräsentationsraum führte. Daher verzichtete man auch auf die volle Breite des Kapitelsaals und gab sie zugunsten dieses Gangs auf.

Die Planänderung wirkte sich allerdings sehr wohl positiv auf die Raumhöhe aus. Denn wenn der eher kleinflächige Saal in der ursprünglich geplanten Höhe gebaut worden wäre, so hätte dies wohl einen weniger harmonischen Raumeindruck ergeben.

7.2.9 Prälatur (Museum)

Die Prälatur, in der das heutige Stiftsmuseum untergebracht ist, befand sich im ersten Geschoss des Traktes an der Freyung und bestand ursprünglich aus neun Räumen (siehe Abb.130): Vorhalle mit Prälatenstiege (1), Empfangszimmer (2), Vorzimmer (3), Schlafzimmer (4), Wohnzimmer (5), Arbeitszimmer (oder auch Schwarzes Zimmer) (6), Gemäldegalerie (7), Kapelle (8) und Archiv (9).

Erreichbar waren die Räumlichkeiten des Abtes über die sogenannte Prälatenstiege, die von der linken Seite der Hofeinfahrt ausging. Diese führte in eine kleine Vorhalle, die gegen Osten mit einer halbkreisförmigen Apsis abschloss. Zwei dorische Säulen standen in regelmäßigen Abstand auf der Geraden des Apsidenkreisdurchmessers¹⁹¹. Um in die Prälatur zu gelangen, passierte man demnach die Säulen, fand sich im Kreisrund der Apsis wieder, um dann von dort durch eine Tür in der Konchenwand das erste Empfangszimmer zu betreten. Von diesem Vorraum aus konnte man hierauf in drei verschiedene Richtungen seinen Weg fortsetzen. Wählte man von hier aus die zweite Tür rechts, gelangte man in das Wohnzimmer und Schlafzimmer des Abtes, ging man aber geradeaus weiter, fand man sich in einem weiteren Empfangszimmer wieder. Das Arbeitszimmer und in weiterer Folge auch die Galerie, die Kapelle und das Privatarchiv konnte man über die erste Tür rechts des ersten Vorzimmers erreichen.

Einen Höhepunkt der Prälatur stellte mit Sicherheit der Raum der Gemädegalerie¹⁹² dar, der an der Ecke Freyung und Schottengasse ebenfalls in einer Apsis ausklang (siehe Abb. 131). Demzufolge begann der Weg durch die Prälatur in einer Apsis und mündete im wertvollsten Raum ebenfalls wieder in eine derartige Rundung.

Die Prälatur wurde in den Jahren 1830/31 ausgestattet¹⁹³. Da allerdings die Räumlichkeiten des Abtes bereits 1848 – in Folge der Revolutionsunruhen – einigen gravierenden Umbaumaßnahmen unterzogen wurden, ist die Ausstattung leider nur teilweise erhalten geblieben. 1848 entschied sich Abt Sigismund Schultes aus Sicherheitsgründen, die Prälatenstiege von der Hofeinfahrt abzureißen und die westlich gelegenen Räume von der Prälatur abzutrennen, um sie privat weiterzuvermieten. Demnach wurden die Gemädegalerie, die Kapelle, das Archiv und der ehemalige Raum der Prälatenstiege mit der Vorhalle vom Stift abgesondert. Die Apsis der Vorhalle riss man ab, die zwei Säulen blieben zwar erhalten, verschwanden aber in einer Mauer, die den Raum in zwei Teile trennte. Stiftsbaumeister Joseph Adelpodinger plante und leitete diese Umgestaltung¹⁹⁴ (siehe Abb. 132).

¹⁹¹ Im Plan von 1828 waren hier noch keine Säulen vorgesehen gewesen.

¹⁹² Hier hingen ausgewählte Gemälde aus der Sammlung von Abt Karl Fetzner und Abt Benno Pointner. Vgl.: Reiter, Cornelia: Die Geschichte der Gemäldesammlung des Schottenstiftes. In: Ausstellungskatalog Museum im Schottenstift. Wien, 1994, S. 39ff.

¹⁹³ Vgl.: Chronik Schäfer, S. 31.

¹⁹⁴ Vgl.: Hübl (1914), S. 48f.

Aus einem Fotoalbum des Stiftsarchivs vom Jahre 1913 sind zwei Innenansichten der damaligen Prälatur erhalten geblieben (siehe Abb. 133 und 134). Die eine Fotografie zeigt den Raum des ehemaligen zweiten Empfangszimmers und die andere vermutlich das Schlafzimmer, in dem nach 1848 auch der Privataltar untergebracht worden war. An den tapezierten Wänden hingen Gemälde aus den stiftschottischen Sammlungen.

Einige der originalen Biedermeiermöbelausstattungen sind heute noch erhalten. So hat sich zum Beispiel eine komplette Sitzgarnitur mitsamt zwei Bücherkästen, einem Konsoltisch, zwei Trumeaukästen und zwei „Laterndluhren“ erhalten. Die Möbel bestehen aus schwarz gebeiztem Birnbaumholz, was eine billige Methode war, um teures Ebenholz zu imitieren. Heute ist die Sitzgarnitur nach zeitgenössischen Vorbildern neu bezogen worden¹⁹⁵ (siehe Abb. 135 und 136). Wo diese dunklen Möbel ursprünglich aufgestellt waren, kann man heute leider nicht mehr nachvollziehen.

In den Räumen, die 1848 nicht von der Prälatur abgetrennt wurden, ist heute noch der originale Parkettboden erhalten geblieben. In jedem Zimmer wurde ein anderes Muster angewendet, sodass die Böden heute sicher zu den wertvollsten Stücken der Prälatur zählen. Besonders das geometrische Würfelmuster des ehemaligen Schlafzimmers soll in diesem Zusammenhang Erwähnung finden (siehe Abb. 137).

Als 1839 die deutsche Wehrmacht die Prälaturräume in Beschlag nahm, zog der damalige Abt Hermann Peichl in die Klausur. 1946 widmete er die Prälaturräume der – von Kardinal Theodor Innitzer begründeten – *Katholischen Akademie*. Als diese 1990 in die Ebendorferstraße des ersten Bezirkes übersiedelte, richtete man in den ehemaligen Zimmern des Abtes ein Museum ein¹⁹⁶. Man rekonstruierte die Eingangsapsis zwar nicht mehr, legte aber die beiden dorischen Säulen wieder frei.

7.2.10 Erschließungsgänge und Konventstiege

Der Erschließungsgang verläuft sowohl im Erdgeschoss, als auch im ersten Stockwerk östlich der Binnenhöfe über den äußeren Raumgürtel und endet jeweils in den Seitenflügeln des Stiftshofes. In der ursprünglichen Idee von 1828 sollte der

¹⁹⁵ Vgl.: Witt-Döring, Christian: Sitzgarnitur. In: Ausstellungskatalog: Museum im Schottenstift. Wien: Museum im Schottenstift, S. 141ff.

¹⁹⁶ Vgl.: Ferenczy, Heinrich: Die Geschichte des Schottenstiftes. In Ausstellungskatalog: Museum im Schottenstift. Wien: Museum im Schottenstift, S. 24.

Gang um den gesamten Ehrenhof herumführen, um so einen Art Kreuzgang zu bilden. Und als solcher ist er in den alten Grundrissen auch noch bezeichnet.

Der Gang im Erdgeschoss ist auf der Westseite durch zahlreiche hochgestelzte Arkaden geprägt, die sich vor Fenstern oder Durchgängen öffnen (siehe Abb. 138). Rhythmisierung entsteht zum einen durch das partielle Licht, das durch die angrenzenden Höfe in den Gang dringt, und zum anderen durch die farblich differenzierten Pilaster, die sich gegenüber der gelblich gestrichen Wand durch ihren weißen Anstrich abheben. Sie befinden sich in regelmäßigen Abständen an beiden Wandseiten und setzen sich auf der gewölbten Decke durch Gurtbögen fort, wo sie einzelne Platzlgewölbe voneinander trennen.

Der Gang im ersten Stockwerk ist ebenfalls mit dem Platzlgewölbe ausgestattet. Hier trennen allerdings keine Pilaster die einzelnen Gewölbeabschnitte voneinander, sondern einfache Wandbänder.

Gegen Norden befindet sich in den ersten drei Stockwerken jeweils eine palladianische Fenstergruppe, die auf der Südseite des Ganges in den obersten zwei Etagen in Form von Verbindungstüren ihre Entsprechung findet (siehe Abb. 139).

Erreichbar sind die einzelnen Erschließungsgänge durch die zentrale **Konventstiege**, die sich auf mittlerer Achse östlich des mittleren Verbindungsflügels befindet. Vom Erdgeschoss aus verläuft die Vier-Pfeilertreppe auf einem annähernd quadratischen Grundriss von einem gemeinsamen Antritt aus zweiarmig und dreiläufig bis in den dritten Stock des Konventgebäudes. Klassizistische, gusseiserne Geländer säumen den inneren Treppenverlauf¹⁹⁷.

7.2.11 Keller

Nach dem Umbau des Schottenstiftkomplexes verfügten alle Trakte rund um den großen Schottenhof, bis auf den ehemaligen Abt Benno-Trakt über zwei Kellergeschosse. Eine Ausnahme bilden dabei die Kellergewölbe unter den drei Verbindungsflügeln des Konventgebäudes. Da diese für die Lagerung von riesigen Weinfässern oder sonstigen Vorräten vorgesehen waren, reichen sie über beide Kellergeschosse (siehe Abb. 140). Alle drei Lagerräume sind tonnengewölbt und verfügen genauso wie ihre darüberliegenden Säle über apsidiale Abschlüsse.

¹⁹⁷ Vgl.: Dehio Wien, 1. Bezirk (2003), S. 161.

Die Kellerräume im südlichen Bereich (inklusive dem Keller unter der Aula und der Kapelle) waren über eine Stiege neben dem Stiftseingang erreichbar¹⁹⁸. Der Keller unter dem Refektorium ist durch eine dünne Mauer in zwei Partien geteilt und ist von den restlichen Kellerräumlichkeiten abgetrennt. Es gibt zwei Möglichkeiten, diese Örtlichkeiten zu erreichen: Einerseits führt eine Treppe östlich des Refektoriums in den Keller¹⁹⁹, und andererseits existiert eine schmale Treppe im nördlichen Zwickel hinter der Apsis des Speisesaals, über die man auf schnellstem Wege Vorräte in die Küche transportieren konnte.

Die Wände der Kellerräume sind unverputzt und bestehen zum Teil aus Spolien des alten abgerissenen Klostergebäudes. Die eingefügten Steine sind deutlich vom restlichen Mauerwerk zu unterscheiden (siehe Abb. 141).

Im Plan von 1828 war eine Unterkellerung des Gymnasialtraktes geplant gewesen. Dieser Keller wäre zum einen über die Haupttreppe dieses Gebäudes zu erreichen gewesen und zum anderen über die damals noch geplante nordöstliche Konventstiege, von der ein Gang zum Keller des Gymnasialtrakts geführt hätte. In jenen Räumlichkeiten wären Pfeiler in der Mitte und ein Kreuzgratgewölbe vorgesehen gewesen.

Ebenfalls mit nur einem Kellergeschoss wäre der Raum unter dem Speisesaal geplant gewesen. Auch dieser Lagerraum weist am Plan zwei Pfeilerreihen in der Mitte und ein Kreuzgratgewölbe auf.

Der Zugang zu den zwei Kellerräumlichkeiten unter der Aula und der Kapelle war bereits 1828 über das zweite Kellergeschoss vorgesehen. Im Gegensatz zum nördlichen Keller waren hier Tonnenwölbungen und keine Stützpfeiler geplant.

Exkurs: Der Konventgarten

Der biedermeierliche Garten mit dem Teich existiert in seinen Grundzügen heute noch. Er wurde laut Mag. Schlass 1832 vom Gärtner des Grafen Wratislaw neu angelegt. Ursprünglich gab es im Konventgarten auch noch eine Gartenlaube, eine Grotte am Teich, eine Sonnenuhr und eine Fischerhütte²⁰⁰. Die Tonlithographie eines anonymen Künstlers zeigt den Stiftsgarten im Jahr 1845 (siehe Abb. 142). Berthold Bayer beschreibt den Konventgarten wie folgt: *„Nach englischem Muster angelegt, hat er an der Vorderseite eine Rasenfläche in der Grösse des Quadrates des*

¹⁹⁸ Dieser Zugang wurde allerdings zugemauert.

¹⁹⁹ Dies ist der einzige Teil des Konventgebäudes der unterkellert ist.

²⁰⁰ Vgl.: Schlass (1990), S. 10.

*Conventgebäudes, während im Hintergrunde mächtige Kastanienbäume, Birken, Platanen und andere Bäume, untermischt mit grünem Buschwerk, eine erfrischende Kühle in den heißen Sommertagen bieten.*²⁰¹

Die Mariensäule in der Mitte wurde erst in späterer Zeit hier aufgestellt²⁰².

7.3 Raumaufteilung

Ein interessanter Aspekt, den es bei den Innenräumen noch zu untersuchen gilt, stellt ihre Anordnung dar. Im Folgenden soll geklärt werden, warum genau die sechs Raumfunktionen in den Verbindungsflügeln des neuen Konventgebäudes gewählt wurden und auf welche Faktoren die Raumaufteilung zurückzuführen ist.

Bei der Anordnung der sechs Räume in den Verbindungsflügeln (Refektorium, Aula, Kapelle, Prälatensaal, Bibliothek, Kapitelsaal) spielten mehrere Faktoren eine ausschlaggebende Rolle:

Um die zentrale Positionierung der Bibliothek zu erklären, muss man die Entwicklung der geistespolitischen Haltung des Klosters der letzten Jahrzehnte betrachten. Der Vorgänger von Abt Andreas Wenzel war Abt Benno Pointner, der sich als vehementer Gegner der josephinischen Reformen erwies. Doch seit 1780 musste er sich gegen eine Gruppe von Konventualen behaupten, die einen aufgeklärten Weg einschlugen und zu denen der damalige Kaplan Andreas Wenzel zählte. Als die Regierung den Schotten den Befehl gab, ein Gymnasium auf deren Grundstück zu errichten, eskalierte der Zwiespalt. Der aufgeklärten Opposition, die sich immer schon für Wissenschaft und Aufklärung einsetzte, kam dieser Wunsch der Regierung gerade Recht. Und als Abt Benno Pointner im Jahre 1807 plötzlich starb, fiel die Wahl des neuen Abtes auf Andreas Wenzel, wodurch sich das Schottenstift für die Pflege der Wissenschaft entschied, was eine Kurswendung für die Abtei bedeutete²⁰³. Das Gymnasium wurde noch im selben Jahr gebaut und rechtzeitig zu Schulbeginn im Herbst fertig gestellt.

Durch die Entscheidung bei der Wahl des Prälaten für einen Befürworter des Josephinismus schlug das Stift einen völlig neuen Weg ein. Der neu gewählte Prälat

²⁰¹ Bayer (1880), S. 370.

²⁰² Sie stand von 1825 bis 1868 in der Nähe des Burgtores und bezeichnete die Grenze des schottischen Neudegger-Lehens. Nach der Stadterweiterung wurde die gusseiserne Statue der unbefleckten Empfängnis Mariä von Abt Othmar im Konventhof aufgestellt. Vgl.: Bayer (1880), S. 370.

²⁰³ Vgl.: Sauer, Walter: Die Abtwahl des Wiener Schottenstiftes im Jahr 1832. In Jahrbuch des Vereines für Geschichte in Wien. Bd. 32/33, Wien, 1976/77, S. 105ff.

stellte gleich zu Amtsbeginn mehrere Patres in den Dienst der Universität²⁰⁴ und im Laufe seines Lebens übte Andreas Wenzel selbst zweimal das Amt des Rektors aus. Nachdem nun die Wissenschaft zu einer der Hauptschwerpunkte im klösterlichen Leben des Schottenstifts wurde, ist die zentrale Lage der Bibliothek nicht mehr weiter verwunderlich. Die Bibliothek wurde somit Ausdruck der politischen Gesinnung des Abtes. In einem Dankgedicht des Pfarrers Honorius Kraus an Abt Andreas Wenzel wird dieser Gesinnung Ausdruck verliehen: *„Auf Dein Geheiß entsteigt ein herrlich Gebäude, daß es die Brüder schütz’, d’rin daß die Wissenschaft wohn’.*“²⁰⁵

Die Lage der restlichen fünf Repräsentationsräume ist mit einer weniger stichhaltigen Begründung zu erklären. Die Aula als Eingangshalle direkt unter der Bibliothek bereitet durch ihre Gestalt auf die Bibliothek vor und ermöglicht den schnellsten und direktesten Weg zu ihr. Der Prälatensaal und die Hl. Grab Kapelle waren beide halböffentlich zugängliche Räume, die im Süden des Stifts, also in der Nähe der Kirche, wo das größte Menschengesamte zu erwarten war, situiert. Dagegen plante man das Refektorium und den Kapitelsaal – beides Orte, die im Normalfall nur für Konventualen bestimmt waren – in den nördlichen Trakten und somit weiter im Inneren des Stiftskomplex unterzubringen. Dass der Prälatensaal im ersten Stock genau zwischen Prälatur und Konvent platziert wurde, ist ebenfalls relativ nachvollziehbar. Einen entsprechenden Saal gab es im alten Stiftsgebäude auch schon: Er lag im ersten Stockwerk westlich des Kreuzgangs und nahm in etwa gleiche Dimensionen an wie der jetzige Prälatensaal. Außerdem ist ein Prälatensaal gerade bei Benediktinerorden durchaus üblich. So verfügen z.B. die Benediktinerstifte St. Lambrecht, Rohr bei Braunau, Melk, Scheyern und Břevnov in Böhmen ebenfalls über einen derartigen Saal.

Bei der genaueren Auseinandersetzung mit dem Grundriss des Schottenstiftes kann man erkennen, dass eine strenge Trennung zwischen dem Kloster und dem weltlichen Raum, wie es in der traditionellen Klosterbautradition noch üblich war, hier nicht mehr vorhanden ist, da die Prälatur über der Hofeinfahrt und somit außerhalb des Klausurbereiches liegt. Diese Platzierung der äbtlichen Residenz geht allerdings

²⁰⁴ Von Anbeginn der Gründung der Universität durch Rudolf IV. bestand eine enge Beziehung zwischen dem Stift und der Universität. In den frühen Urkunden der Universität tauchen immer wieder Namen von Schottenäbten auf. Diese übernahmen auch oft das Amt des Prokurators oder wurden als Schiedsrichter in Streitfragen herangezogen. Ab 1813 übernahm das Schottenstift die Lehrkanzlei für Bibelstudien und Kirchengeschichte an der theologischen Fakultät. Vgl.: Ferenczy (1980), S. 132f.

²⁰⁵ Kraus (1839), S. 210.

auf die barocke Vorgängerprälatur zurück, die damals von Abt Karl Fetzer eingerichtet wurde.

Weiters kann man am Außenbau nicht zwischen dem Konvent- und Zinshausteil unterscheiden. Das Stift tritt im Schottenhof hinter einer vereinheitlichten Fassade zurück. Ähnliches kann man beim Mechitaristenkloster und beim Haus der israelitischen Kultusgemeinde beobachten. In beiden Fällen verbergen sich hinter der neutralen Fassade sowohl Mietwohnungen, als auch religiöse Einrichtungen.

Diese Entwicklung resultierte wohl aus den Stiftshäusern der großen Abteien am Land. Fast jedes Kloster besaß in der näheren Großstadt eine Niederlassung, die zwei Aspekte erfüllte: Einerseits diente sie zur Vermietung und somit zur Bereicherung des Stiftskapitals und andererseits der Unterbringung des Abtes, wenn ihn seine Geschäfte in die Stadt beriefen. Die Fassaden dieser – meist nach dem Mutterkloster benannten – Stiftshäusern zeichneten sich ebenfalls durch ihr relativ neutrales Erscheinungsbild aus (z.B.: Melkerhof, Seitenstettner Hof, Göttweiger Hof).

8. Die Zusammenarbeit von Abt und Architekt und die Zuschreibung

In diesem Zusammenhang gilt es zu untersuchen, wie die Arbeit bzw. die Kommunikation zwischen dem Abt und dem Architekten ausgesehen hat. Warum fiel die Wahl des Architekten auf Joseph Kornhäusel? Wie lauteten die genauen Vorgaben des Abts, die Kornhäusel zu berücksichtigen hatte? Wie groß war die Einmischung des Prälaten in die Arbeit des Architekten? Und wie viele künstlerische Freiheiten ließ man ihm?

Für all diese wichtigen Fragen lassen sich leider nur sehr unzureichende Antworten finden, da – bis auf den Entwurf eines Dankschreibens des Abtes an Kornhäusel²⁰⁶, auf den ich später noch eingehen werde – keine Briefe aus ihrer Korrespondenz erhalten geblieben sind.

Kornhäusel war zu dieser Zeit zweifelsohne einer der bekanntesten Architekten seiner Zeit, jedoch war er 1826 noch nicht für Klosterbauten oder ähnliche Bauwerke bekannt. Betrachtet man jedoch das Schottenstift in seiner heutigen Erscheinung, dann muss es von Anfang an ein Anliegen des Abtes gewesen sein, auf einen typischen Klosterbau zu verzichten, um stattdessen einen eher schlichten Bau errichten zu lassen, der in einigen Zügen dem Wiener Zinshaustyp der damaligen Zeit ähnelte. Und genau der Zinshausbau ist es, der im Gegensatz zu sakralen Bauaufgaben, zu den Spezialitäten Kornhäusels zählte.

Doch es gibt einen weiteren Zusammenhang zwischen dem Stift und Joseph Kornhäusel: Im Jahr 1804 trat er in die Lehre von Joseph Reymund, der zu dieser Zeit Stiftsbaumeister der Schotten war. 1807 begann der Bau des Gymnasiums, bei dem Reymund nachweislich beteiligt war. Daher ist anzunehmen, dass bereits hier erste Kontakte zwischen dem neu gewählten Abt Andreas Wenzel und dem jungen Kornhäusel geknüpft wurden.

Ich gehe weiters davon aus, dass der Abt zwar genaue Vorgaben über die Anzahl und Art der Räume gegeben hat, aber keinen Einfluss auf ins Detail gehende Gestaltungsmöglichkeiten ausübte. Demnach trug der Prälat Kornhäusel auf, ein Refektorium, eine repräsentative Eingangshalle, eine Grabkapelle der Babenberger, einen Prälatensaal, eine Bibliothek, eine Prälatur und einen Kapitelsaal in seine

²⁰⁶ Stiftschottische Archiv, Wien.

Grundrissentwürfe einzuplanen. Wahrscheinlich basierte auch die Anordnung der einzelnen Räumlichkeiten auf gemeinsamen Überlegungen. Ich nehme an, dass die zentrale Anordnung der Bibliothek und dass dieser Raum der gestalterische Höhepunkt der Räume sein soll, eine klare Anweisung von Seiten des Stiftes war.

Als Folge der beabsichtigten Vermietung der Zinswohnungen und der damit dringend notwendigen Einnahmen des Stiftes, werden auch die vier Stöcke des Zinsgebäudes im Schottenhof eine Formulierung im Auftrag gefunden haben. Da allerdings im u-förmigen Konventgebäude keine „zivilen Personen“ untergebracht werden konnten und zu dieser Zeit 43 Geistliche im Schottenstift lebten²⁰⁷, reichten hier drei Stockwerke vollkommen aus. Demzufolge wird auch die Geschossanzahl des Konventgebäudes eine Vorgabe gewesen sein. Kornhäusel sah sich also beim Projekt Schottenstift mit der Herausforderung konfrontiert, zum einen die Anzahl der Wohnungen im Zinshaus zu optimieren und zum anderen *„dem Haus ein größtmögliches Ansehen zu verleihen.“*²⁰⁸

Die Hauptanforderung war aber vermutlich eine klar geordnete Anordnung der Räumlichkeiten und ein übersichtlicher, einheitlicher Grundriss. Dieser Wunsch resultierte wahrscheinlich aus der zerstreuten Anlage des bestehenden Stiftsgebäudes. Für diese Aufgabe war Joseph Kornhäusel die ideale Besetzung, da er für ein Streben nach Klarheit, Symmetrie und Ordnung bekannt war²⁰⁹. Dies macht sich sowohl bei der Grundrissgestaltung als auch bei der Vereinheitlichung des Fassadenspiegels bemerkbar²¹⁰.

Weiters muss davon ausgegangen werden, dass vor Baubeginn natürlich eine Genehmigung der Regierung und der Sanktus des Abtes notwendig war. Somit hätte der Prälat sich das Recht genommen, Vorschläge auszubessern oder gar abzulehnen.

Aus heutiger Sicht ist nicht mehr nachvollziehbar, wer für den Wegfall des vierten Konventflügels verantwortlich gemacht werden kann. Ob es noch Andreas Wenzel beschlossen hatte oder ob es Sigismund Schultes Anordnung war, die aus der schlechten Finanzlage heraus resultierte, weiß man heute nicht mehr. Da dieser Trakt aber von Beginn an als allerletzter in Angriff genommen werden sollte, kann ich

²⁰⁷ Personalstand Ende des Jahres 1834: 63 Priester, vier Profess-Kleriker, fünf Nicht-Profess-Kleriker und fünf Novizen. 43 davon lebten im Stift. Vgl.: Pletz (1835), S. 260.

²⁰⁸ Rizzi, Georg: Joseph Kornhäusel. In: Ausstellungskatalog: Bürgersinn und Aufbegehren.

Biedermeier und Vormärz in Wien 1815-1848. Wien: Verlag der Museen der Stadt Wien, 1988, S. 508.

²⁰⁹ Vgl.: Ebenda, S. 508.

²¹⁰ Vgl.: Ebenda. S. 520.

mir durchaus vorstellen, dass man sich die Option der Nichtausführung von vornherein offen hielt.

Wie das Klima der Zusammenarbeit zwischen Abt Andreas und Kornhäusel aussah, ist heute leider ebenso nicht mehr nachvollziehbar. Vom Hofmeister des fast zeitgleich entstandenen Göttweigerhof weiß man, dass er über eine gewisse Anteilslosigkeit von Seiten Kornhäusels klagte: „...übrigens bin ich mit Herrn von Kornhäusel nicht ganz zufrieden und mir fehlt an ihm die Energie, die ich bey solchen Unternehmungen für nöthig erachte. Mir kommt er vor wie ein *Medicinae Doctor*, der alle zweyte oder dritte Tag den Patienten einen Besuch macht, ihm ein *Recipe* verschreibt und damit sich auf die Wirkungen der Natur verlässt.“²¹¹ Ähnlich hat man sich wahrscheinlich auch seine Arbeit am Schottenstift vorzustellen. Nachdem er zu dieser Zeit an mehreren Plänen und Projekten arbeitete²¹², wird Kornhäusel sicher nicht jeden Tag im Schottenstift gewesen sein. Dafür war immerhin der Bauleiter Adelpodinger zuständig.

Wenn es um die eindeutige Zuschreibung der Räume geht dann ergeben sich einige Schwierigkeiten, da bedauerlicherweise weder Skizzen noch Pläne für die Ausstattungen der Innenräume im Schottenstift erhalten geblieben sind. Daher ist man bei der Zuschreibung auf eine vergleichende Stilanalyse angewiesen.

Demnach kann zum Beispiel die Bibliothek aufgrund ihrer Ähnlichkeiten zum Sauerhofbad und zur Synagoge eindeutig Kornhäusel zugeschrieben werden. Keinen Zweifel gibt es auch beim Prälatensaal, der seine verblüffend ähnliche Entsprechung im Musensaal der Albertina findet.

Grundsätzlich ist in der bisherigen Literatur nicht bestätigt, dass Kornhäusel für die Innenraumgestaltung verantwortlich war. Jedoch gibt es auch keine Quellen, die das widerlegen würden.

Aufgrund der zahlreichen Gemeinsamkeiten zu anderen Innenräumen, die Kornhäusel gestaltet und für die Kornhäusel als Urheber belegt ist (Albertina, Weilburg,...), gehe ich beim Schottenstift von einer generellen Zuschreibung der Raumgestaltung an Joseph Kornhäusel aus.

²¹¹ Herzmasky, Hedwig: Der Göttweiger Hof. In: Wiener Geschichtsblätter, H 4, Jg. 27 (1972), S. 417.

²¹² Göttweiger Hof (1828 – 1829), Mechitaristenkloster in Klosterneuburg (1828 – 1830), Karmelitinnenkloster in Gmunden (1828 – 1829), Stadttheater in Olmütz (1828 – 1832) und Pläne für das Niederösterreichische Landhaus (1828)

9. Künstler und Handwerker des Schottenstiftumbaus:

Neben Joseph Kornhäusel arbeiteten auch noch viele andere Künstler und Handwerker am Schottenstiftumbau.

Zu erwähnen sei hier in erster Linie der ausführende Baumeister Joseph Adelpodinger. Er lebte von 1778 bis 1849 in Wien und war Sohn von Johann Michael Adelpodinger, der auch als Baumeister von Kirchen und Wohnhäusern in Wien tätig war. Joseph Adelpodinger machte sich als Baumeister von bürgerlichen Bauaufgaben, sowie als Schätzmeister einen Namen²¹³. Schließlich löste er Joseph Reymund als Stiftsbaumeister des Schottenklosters ab und wurde in Folge unter anderem auch mit dem Gerichtsgebäude in St. Ulrich (1825), dem Umbau der Pfarrkirche St. Ulrich (1835), mit sämtlichen Umbauten am Stift nach 1835, dem Bau des Abt Schultes-Trakts (1846) und mit dem Verbindungsbau des Gymnasiums (1849) beauftragt²¹⁴.

Adelpodinger trat immer wieder als Baumeister von Kornhäusel in den Bauakten verschiedenster Projekte auf. Zum ersten Mal arbeiteten sie beim Bau des Hauses für Anton Öfferl²¹⁵ im Jahre 1804 zusammen, dann erst wieder beim Projekt Kaffeehaus Wagner 1819²¹⁶. Sämtliche Pläne, die den Umbau des Schottenstifts betreffen, sind mit seinem Namen signiert.

Josef Klieber war ein weiterer wichtiger Künstler, der am Stiftsumbau beteiligt war. Er war für die zwei Reliefs in Loretosandstein in der Bibliothek verantwortlich²¹⁷.

Ursprünglich kam er aus Innsbruck, wo er eine Zeichenschule besuchte und woraufhin er versuchte, in Wien Fuß zu fassen. Bevor er ab 1810 in die Dienste des Fürsten von Liechtenstein trat, war er bei Johann Schroth und dann bei Martin Fischer fassbar. Bei den fürstlichen Auftragsarbeiten fand zum ersten Mal eine Zusammenarbeit mit Joseph Kornhäusel statt. Seit dieser Zeit tauchten ihre Namen immer wieder bei gemeinsamen Bauprojekten auf.

Klieber, der von 1814 bis 1845 Direktor der Graveurschule der Wiener Akademie war, ist bekannt für seine Beherrschung der Technik und für einen etwas „knorrigen“ Stil, den er wohl aus Tirol mitgenommen hatte²¹⁸.

²¹³ Vgl.: Thieme, Becker Bd. 1 (1992), S. 373.

²¹⁴ Vgl.: Schlöss (1990), S. 10.

²¹⁵ Heutige Adresse: Rennweg 56, Wien.

²¹⁶ Vgl.: Rizzi, Georg (u.a.): Die Zinshäuser im Spätwerk Josef Kornhäusels. Wien: Verein für Geschichte der Stadt Wien, 1979, S. 41.

²¹⁷ Vgl.: Schlöss (1990), S. 8.

Der Sohn von dem eben erwähnten Johann Schroth, Jakob Schroth, kann für die Steinrahmung des Bibliothekseinganges, für die Kapitelle der Bibliothekssäulen, die Pilaster an der Fassade, den Stiftseingang, die Giebelwappen und für die Gestaltung des gesamten Mausoleums verantwortlich gemacht werden²¹⁹. Er war auch schon für ähnliche Arbeiten in der Weilburg tätig²²⁰.

Die Grisaillemalerei der Bibliothekstonne wird dem Maler Franz Weiner zugeschrieben. Weiner ist uns heute vor allem als Blumenmaler überliefert und hatte eine Lehrstelle an der Akademie der Bildenden Künste in Wien im Fach Ornamentik inne²²¹. Um 1820 veröffentlichte er ein Musterbuch für Wanddekor in Innenräumen, das heute noch in der Bibliothek des Museums für angewandte Kunst aufliegt²²². Darin ist zum Beispiel das Friesmotiv der Bibliothek auf einer Tafel wieder zu erkennen²²³ (siehe Abb. 142b).

²¹⁸ Vgl.: Thieme, Becker Bd. 20 (1992), S. 494.

²¹⁹ Vgl.: Schlass (1990), S. 8.

²²⁰ Vgl.: Frey, Dagobert (u.a): Die Denkmale des politischen Bezirkes Eisenstadt und der freien Städte Eisenstadt und Rust. In: Österreichische Kunsttopographie Band 24. Wien: Dr. Benno Filser Verlag, 1932, S. 120.

²²¹ Vgl.: Thieme, Becker Bd. 35 (1992), S. 291.

²²² *Franz Weiner's Pracktische Zimmermahlerei, 2 Bände, um 1820.*

²²³ Weitere Handwerker waren: Stuckateurmeister Peregrinus Postel (Deckenstuck), Malermeister Fiedler, Tapezierer Adam, Steinmetzmeister Alois Hauser (Bauplastik an den Fassaden), Zimmermeister Guba (Dachstühle), Kupferhändler Sartory (Dachdeckung), Schlossermeister Frühe (alle Beschläge und Schlösser von Fabrikant Danninger), Schmiedemeister Winter (Gitter), Tischlermeister Reiser (alle Türen und Fenster), Malermeister Wagner (Türen- und Fensteranstrich), Brunnenmeister Reich, Glasermeister Luttenberger, Schlossermeister Hacker, Tischlermeister Böck und Hafnermeister Feßler. Vgl.: Schlass (1990), S.8ff.

10. Stilanalyse

Die Zeit des Klassizismus war keine Blütezeit des Klosterbaus in Österreich. In Zeiten der Säkularisation und der Belagerung Wiens durch die französischen Truppen, konnte kaum ein Stift genügend Kapital aufweisen, um an größere Umbauten an ihren Gebäuden denken zu können. Für Kornhäusel bedeutete dies eine relative Freizügigkeit in der Gestaltung, da er sich auf keine oder nur sehr wenige Vergleichsbeispiele oder Vorbilder beziehen konnte. Doch wie man jetzt weiß, kann diese Ausgangssituation keinesfalls als Nachteil, sondern vielmehr als förderlich verstanden werden. Denn genau das Gegenteil war der Fall, indem die Planung einer vorbildlosen, klassizistischen Klosteranlage Kornhäusels Kreativität und fortschrittliches Denken forderte.

So kreierte Kornhäusel einen einzigartigen Klosterkomplex, dessen Zentrum sechs Säle in drei Verbindungsflügeln einnehmen. Vier dieser Räumlichkeiten konzipierte Kornhäusel als Apsidensäle, wodurch sie einerseits eine gewisse Wertsteigerung erfuhren und andererseits die Assoziation zu einem Kirchenbau gegeben war.

Das Bemerkenswerte an seiner Konzeption ist nun, dass diese vier Säle mit Apsiden (Refektorium, Aula, Kapelle, Bibliothek) in ihrer Gestaltung sehr stark variieren und das, obwohl sie im Prinzip die gleiche Grundrissituation aufweisen. Doch diese Räume variieren sowohl hinsichtlich der Höhe, als auch der Breite und Länge. So weisen Aula und Bibliothek den weitesten Durchmesser auf, wogegen die Hl. Grabkapelle deutlich am kleinsten proportioniert ist und die Bibliothek klar als höchster Raum bezeichnet werden kann.

Doch auch der Wandaufriß ist in allen Sälen ganz kontrovers ausgeführt. Ob mit vorgestellten Monumentalsäulen oder massiven Pfeilern, wie in der Bibliothek und in der Aula, oder mit genuteten Pfeilervorlagen in der Kapelle oder klassisch, ionischen Pilaster im Refektorium, alle Gestaltungsvariationen sind unterschiedlich und weisen eine nicht einmal annähernde Verwandtschaft auf.

Dass alle Räumlichkeiten im Erdgeschoss eine Wölbung aufweisen, war von der Baubehörde vorgeschrieben gewesen²²⁴. Jedoch fallen auch die Gewölbe durch ihren unglaublichen Variationsreichtum auf. So ist die Kapelle mit einem Platzlgewölbe versehen, die Aula mit einer leichten Wölbung und der Speisesaal gemeinsam mit

²²⁴ Stadthaltereiakte vom 7. März 1827 zur Regierungsgeschäftszahl 1131: „Übrigens hat der Bauführer [...] die Regierungszirkularverordnungen von 1822 wegen Wölbung des gesamten EG auf das genaueste zu beobachten...“

der Bibliothek weisen eine Tonne auf. Jedoch fällt der Querschnitt der Bibliothekstonne als Einzige halbkreisförmig aus, da sie im oberen Stockwerk liegt und daher genügend Spielraum hat.

Der Variationsreichtum zeichnet sich auch durch die unterschiedlichen Lichtverhältnisse aus. Demnach herrscht in der Kapelle eine düsterste Lichtstimmung vor, wogegen die Aula durch das punktuelle Eindringen von Licht stark rhythmisiert wird. Die Bibliothek wird durch die von unten fast nicht sichtbaren Fenster an den Seitenwänden und der Oberlichte in eine mystisch anmutende Atmosphäre getaucht. Dagegen ist die Lichtsituation im Refektorium angesichts der zwei Fensterreihen am intensivsten.

Und letztendlich variieren die Räume auch in Hinsicht auf die unterschiedlichen Bodenniveaus. Demzufolge liegt die Kapelle gegenüber der Aula deutlich niedriger und der Speisesaal deutlich höher.

Anzumerken ist aber, dass all ihre Unterschiede dem Raumzweck angepasst sind. Kornhäusel wählte ganz bewusst für jeden Raum, von deren Funktion abhängig eine andere Gestaltungsart. Eine düstere Lichtstimmung auf niedrigerem Bodenniveau und breiten, gedrunghenen Pfeilern passen genauso zu einer Grabkapelle, wie eine helle Atmosphäre in einem etwas größeren Raum einem Speisesaal entsprechen.

Selbst die wenigen Gemeinsamkeiten, die diese vier Säle aufweisen, zeichnen sich durch Variationen aus. Kann man als gemeinsamen Nenner der Räume den apsidialen Abschluss sehen, so weist auch dieser viele Differenzen auf. Bei der Apsis im Refektorium gliedern Nischen und ionische Pilaster die Wand, wodurch diese als runde Wand deutlich wahrgenommen wird. Ganz im Gegenteil dazu treten die Apsiden in der Aula und in der Kapelle auf, die entweder versteckt hinter Rotmarmorsäulen liegen oder eine kahle glatte Rückwand aufweisen, wodurch ihr Wahrnehmungsgrad deutlich reduziert ist. Am deutlichsten als Apsis tritt jene der Bibliothek in Erscheinung, da sie vor allem durch die kassettierte Kalotte deutliche Eigenschaften einer klassisch, antiken Apsis aufweist (siehe Maxentiusbasilika).

Doch auch in Punkto Durchmesser, Rundungsgrat und Weite des Einzugs, treten bei allen Apsiden deutliche Unterschiede auf.

All diese hier aufgezählten Variationen sprechen für ein äußerst umfangreiches Repertoire von diversen Gestaltungsmöglichkeiten, aus dem Kornhäusel seine Ideen schöpfen konnte.

Seine Inspirationen holte er sich unter anderem aus der lokalen, barocken Tradition und auch aus den revolutionsklassizistischen Ideen aus Frankreich. Er brachte diese beiden Einflüsse gemeinsam an seinen Bauwerken zur Anwendung und wählte dabei stets die richtige Mischung, durch die die beiden Einflüsse optimal miteinander harmonierten. So entwickelte Kornhäusel einen eigenen Stil, den er für sich allein beanspruchte und mit dem er genau den Geschmack der zahlungskräftigen Auftraggeber traf.

So beschrieb Boullée, dass seine Bibliothek nicht durch die „*Kunst der Dekoration*“ beeindrucken soll, sondern nur durch ihre „*Immensität*“²²⁵. Und tatsächlich ist sein Bibliotheksentwurf auf einige wenige Grundkörper beschränkt, die durch ihre überdimensionalen Ausmaße bereits auf dem Papier und obwohl sie nicht ausgeführt wurden, Erstaunen auslösen.

Kornhäusel bedient sich bei der Planung der Schottenstiftbibliothek einzelner Elemente dieses Entwurfes und setzt sie in einer für Wien tauglichen, abgeschwächten, mit traditionellem Dekor versehenen Modifikation zusammen. Die Klosterbibliothek ist demnach in einem viel kleineren Maßstab realisiert worden. Außerdem ließ Kornhäusel den Raum mit Reliefs und Grisaillemalerei ausstatten, wodurch der strenge klassizistische Charakter abgeschwächt wurde. Jedoch verliert der Raum keinesfalls an klassizistischer Anmut und Ausstrahlung. Die monumentalen Säulen, die den Raum dominieren, der Höhenzug und die überhöhte Lichtführung verleihen der Bibliothek eine erhabene Atmosphäre, die – zwar auf eine andere Weise und natürlich in abgeschwächter Form – bei dem Betrachter eine gewisse Beeindruckung auslöst.

Im Kontrast zum imposanten Wirken des Bibliothekraumes, steht die Fassade des Schottenhofes, die nur wenige Rückschlüsse auf ihr Innenleben gibt. Dies trifft auch auf die Synagoge in Wien zu. Hier ist diese in den damaligen Hinterhof des Hauses verlegt worden und über einen Gang von der Straße her erreichbar. Beim Beispiel der jüdischen Kultusgemeinde gibt die Fassade noch weniger Aufschluss über die dahinter liegenden Räumlichkeiten, als es beim Schottenstift der Fall ist. Denn im Schottenhof befindet sich die Bibliothek zumindest hinter einem schwach hervortretenden Risalit. Und ein zweigeschossiger Säulenportikus bildet die architektonische Rahmung für den Eingang zur Aula, die unter der Bibliothek liegt. Dieses Prinzip des Unterstatements spiegelt auch die damalige Mentalität der

²²⁵ Vgl.: Sekler (1978), S. 266.

Wiener Bevölkerung wider. Man zog sich immer mehr aus der Öffentlichkeit zurück, mied politische Aktivitäten und versteckte seine Vorzüge vor der Gesellschaft. Und so wurde auch die Bibliothek im Inneren des Schottenstifts für Außenstehenden verdeckt gehalten.

10.1 Reaktionen der Zeitgenossen auf den Umbau

Da der Neubau der Wiener Schottenabtei zum einen dem Gebäude ein ganz anderes Aussehen verlieh und zum anderen viele bauliche Opfer mit sich brachte, habe ich mir die Frage gestellt, auf wie viel Gefallen der Umbau bei den Zeitgenossen stieß oder ob der Abt auch mit Kritik zu kämpfen hatte.

Aus heutiger Sicht könnte man sich nun die Frage stellen, was mehr schmerzen würde: der Abriss eines knapp 400-jährigen gotischen Kreuzgangs oder der Abbruch einer gerade einmal 60-jährigen Barockbibliothek. Heutzutage würde man in dieser Angelegenheit kaum eine Entscheidung treffen können. Dadurch erstaunt es umso mehr, wie wenig Kritik in den heute noch vorhandenen Kommentaren zu finden ist. Es folgen mehrere zeitgenössische Quellenaussagen, die sich zum Neu- und Umbau des Schottenstiftes äußern:

„...und das bisherige Stiftgebäude nach Plänen des Architecten Kornhäusel (1827-1832) in das jetzige prachtvolle Konventgebäude umgebaut. [...] Zugleich mit dem Konventgebäude wurde auch der vordere Tract des Stiftsgebäudes Nr. 136 („der große oder vordere Schottenhof genannt“) bedeutend vergrößert und zu einem herrlichen Zinshause hergerichtet.“²²⁶

„...und im Jahre 1827 begann der Bau des prächtigen Schottenhofes, welcher 1832 in seiner jetzigen imposanten Gestalt vollendet wurde.“²²⁷,

„Im April 1832 bezogen die Conventualen das neue Stiftsgebäude, welches in einem edlen und gefälligen Style aufgeführt, ein gegen Sonnenaufgang offenes Viereck bildet. Es ist drey Stockwerke hoch, hat lichte und geräumige Gänge, und eben solche Wohnungen für die Geistlichen, welche in den, sich rings um das Stift ziehenden geschmackvollen Gartenanlagen die nöthige Erholung finden.“²²⁸

²²⁶ Kaschnitz, Moriz von: Rundgemälde von Wien. Ein Führer. Wien: Dirnböck, 1859, S. 18f.

²²⁷ Schimmer Gustav A.: Das alte Wien. Darstellung der alten Plätze und merkwürdigsten jetzt

größtentheils verschwundenen Gebäude Wien's. Wien: Sollinger, 1853, S. 19.

²²⁸ Pletz, Joseph: Das Stift Schotten in Wien mit Ende des Jahres 1834. In: Pletz, Joseph (Hsg.): Neue theologische Zeitschrift. H 1, Jg. 8 (1835), S. 260.

„ Der geniale Architekt, Herr Joseph Kornhäusel, legte in kurzer Zeit einen Plan vor, welcher durch die Sinnigkeit seiner Entwurfes überraschte, und nach einigen geringen Abänderungen mit allgemeinem Beyfalle, vor dem hochwürdigen Herrn Abte und dem gesamten Kapitel als in seinen Theilen höchst zweckmäßig anerkannt wurde.“²²⁹

Man muss allerdings bedenken, dass die Idee der Denkmalpflege und -erhaltung zur damaligen Zeit nur wenig ausgeprägt war. Außerdem waren zum einen Barockbibliotheken stilmäßig aus der Mode geraten und zum anderen war der Raum für die stetig anwachsende Bücherzahl nicht mehr gewachsen gewesen. Erweiterungsmöglichkeiten für Magazinräume, Verwaltungsräume, Bibliothekarszimmer etc. – wie es Leopold della Santa in seinem 1816 gezeichneten Modell für eine ideale zeitgemäße Bibliothek vorgeschlagen hat²³⁰ – fanden weder in der barocken Saalbibliothek Platz, noch war der Raum für Erweiterungen gegeben. Und die Bedeutung eines Kreuzgangs, die ihm im Mittelalter noch zukam, als man diesen Ort noch oft als Paradies bezeichnete, war schon im Zeitalter des Barocks verloren gegangen²³¹.

Demzufolge war die Hauptmotivation für den Umbau vor allem der schlechte und unzeitgemäße Zustand des Gebäudes. (*„Das Convent, ein weitläufiges, finstres und ungesundes Gebäude, eben so baufällig geworden, wie die auf die Freyung gekehrte Seite des Schottenhofes,...“*²³² und *„...den Zeitverhältnissen und den Erfordernissen der Conventualen entsprechend neu aufgeführt...“*²³³)

Einzig und allein Sebastian Brunner – ein damaliger Schüler des Schottenstiftgymnasiums – fand für den Umbau nur wenige positive Worte: *„Mir that es sehr weh, als ich den alten gothischen Klostergang mit seinen Grabsteinen, mit seinem kühlen Gärtlein und lieblichen Fenstern abreißen sah, das neue modern gebaute Haus und Stiftsgebäude mag zeitgemäßer und bequemer sein, es mag viele Vorzüge vor dem alten haben, aber es gefällt mir durchaus nicht; der alte Klostergang mit seinen prächtigen Ribbenbogen schrieb es wie mit gothischer Fracturschrift, wozu dies Gebäude bestimmt ist; das moderne Haus gibt so wenig Auskunft über seine Bestimmung, wie ein leerer Bogen Papier.“*²³⁴

²²⁹ Kraus (1839), S. 202f.

²³⁰ Vgl.: Würzl, Robert: Analyse des Bibliothekbau bis 1884. Band 2. Wien: Dipl.-Arb., 1979, S. 104.

²³¹ Vgl.: Bazin, Germain: Paläste des Glaubens. Band II. München: Hirmer Verlag, 1997, S. 30.

²³² Kraus (1839), S. 202f.

²³³ o. V.: Grundsteinlegung im Schottenstift. In: Wiener Zeitung. H 122, Jg. 1831 (31.Mai), S. 1.

²³⁴ Brunner (1855), S. 108.

Seine kontroverse Sichtweise erklärt sich aus der Tatsache, dass er als Gymnasiast auch nicht in dem alten, dunklen Konventgebäude leben musste, im Gegensatz zu den Konventualen.

Im einzigen Brief, der aus der Korrespondenz zwischen Kornhäusel und dem Abt erhalten geblieben ist, schreibt der Prälat Folgendes: *„Es ist uns eine Stimme im Stifte sowohl als auch in der Stadt, dass sie im beschlossenen Jahre durch den Bau im Schottenstifte Wunder gewirkt haben. [...] Dies lässt mich hoffen, dass sie meinen Dank und den Dank meines Stiftes, den ich nicht laut genug aussprechen kann genehmigen und sich mit dem Dank unserer spätesten Nachkommen begnügen werden, der ihnen und ihrer Arbeit umso weniger ausbleiben kann als sich der Bau jetzt schon bezeugt. In dieser Zuversicht erlaube ich mir sie der ausgezeichneten Hochachtung zu versichern mit welcher ich bis zum Ende meiner Tage sein werde.“*²³⁵ Demnach kann man von einer überwiegenden Dankbarkeit und Zufriedenheit beim Abt und bei der Mehrheit der Konventualen ausgehen.

²³⁵ Entwurf eines Dankschreibens an Joseph Kornhäusel, Archiv Schottenstift.

10. Vorbilder und Einflüsse

Betrachtet man den Grundriss des Wiener Schottenstifts, so fällt einem vor allem die vermehrte Verwendung von Apsiden in den einzelnen Räumen auf. Insgesamt sind sieben Räume im Erdgeschoss und ersten Stockwerk mit einem derartigen Wandabschluss versehen worden²³⁶. Im Plan von 1828 waren ursprünglich zusätzlich noch der Vorlese- und Prüfungssaal ebenfalls mit einer Apsis geplant gewesen.

Neben der auffallend hohen Konzentration dieser Apsidenräume stellt die Funktion der jeweiligen Räume eine weitere Besonderheit dar. Gelten Apsiden vor allem als wesentlicher Bestandteil eines christlichen Kirchenraumes, befinden sie sich im Wiener Beispiel zwar in einem klösterlichen Rahmen, aber nicht – mit Ausnahme der Hl. Grab Kapelle – in einem kirchenraumähnlichen Kontext.

Zusätzlich dazu kann man feststellen, dass die Bereicherung der Räumlichkeiten im Schottenstift durch Apsiden bei den Werken Kornhäusels kein Einzelfall darstellt. So verfügen das Refektorium und der darüber liegende Betchor des Karmelitinnenklosters in Gmunden (1828 – 1829) – ein Bauwerk, das bis dato kaum Kornhäusel zugeschrieben wurde ²³⁷(siehe Abb. 143 und 144) – und das Mechitaristenkloster in Klosterneuburg (1828 – 1830) ²³⁸ ebenfalls über einen apsidialen Abschluss. Und auch die Kapelle des Sauerhofes in Baden (1820 – 1822), die sich im ersten Stock über der Durchfahrt zum Wirtschaftshof befindet, verfügt über einen längsrechteckigen, tonnengewölbten Raum, der mit einer Apsis abschließt²³⁹. Bei allen drei Beispielen reicht die Apsis bis in den Hof hinaus; genauso wie der geplante Gymnasialbau des Schottenstiftes ausgesehen hätte, wenn er realisiert worden wäre.

Obwohl Kornhäusel schon zuvor von der Verwendung von runden Raumformen nicht abgeneigt war²⁴⁰, so ist es jedoch äußerst auffällig, dass er bei drei fast gleichzeitig

²³⁶ Es sind dies das Refektorium, die Aula, die Hl. Grab Kapelle, die Bibliothek, die Galerie der Prälatur und der Vorraum zur Prälatur. Die Räume unter und über der Galerie in der Prälatur schließen ebenfalls alle apsidial gegen Westen ab.

²³⁷ Bis jetzt nur erwähnt bei: Rizzi (1988), S. 512f.

²³⁸ Vgl.: Dehio – Niederösterreich (2003), S. 1058.

²³⁹ Vgl.: Frey (1924), S. 117.

²⁴⁰ Kornhäusel verwendet zuvor die halbrunde Form allerdings vermehrt bei Höfen, siehe Innenhof von dem Haus Jäger und Kornhäusel in der Seitenstettengasse oder der Hof des Sauerhofes. Beim ersten Fassadenentwurf für den gleichzeitig entstandenen Göttweiger Hof (1828-1829) wendet Kornhäusel die Form der Apsis in der genau entgegengesetzten Form an: Das Portal befindet sich hier in einer segmentbogig, gewölbten Konche. Bereits Rizzi merkt in seinem 1979 erschienenen Buch über die

entstandenen Klöstern mit diesen Raumabschlüssen arbeitete. Demnach ist – wie auch anzunehmen war – die Idee der Apsidenräume eher nicht auf die Intention des Abtes zurückzuführen. Da man also Kornhäusel als Urheber dieser Grundrissidee annehmen kann, drängt sich die Frage auf, ob er zuvor mit einer Inspirationsquelle in Berührung kam, die ihn zu dieser außergewöhnlichen Raumschöpfung bewegte.

Demnach soll an dieser Stelle zuerst einmal in Erfahrung gebracht werden, in welcher architekturgeschichtlichen Epoche Apsiden häufig Verwendung gefunden haben. Bereits im 4. Jt. v. Chr. sind apsidenartige Formen in der Hausarchitektur von Palästina nachzuweisen²⁴¹. Später treten Apsiden dann auch in der griechischen Tempelbaukunst auf²⁴². Doch seit dem 2. Jh. v. Chr. hat sich dann in Rom ein Raumtypus entwickelt, der in ganz Italien innerhalb kürzester Zeit große Verbreitung fand: Das Modell der Basilika beruht auf einem dreischiffigen Longitudinalbauprinzip, dessen höheres und breiteres Mittelschiff in einer Apsis ausläuft. Diese römische Apsidenbauten kamen seit dem ersten Jh. n. Chr. in der Sakral- als auch in der Profanarchitektur, sowie im öffentlichen und im privaten Bereich zur Anwendung²⁴³. Erst das Christentum beanspruchte die Basilika als Bautyp für ihre Kirchenbauten ganz für sich, sodass dieser Raumtypus – und mit ihm vor allem die Apsis – zum Sinnbild des christlichen Gotteshauses wurde.

Die vermehrte Anwendung von Apsiden bei Kornhäusel kann also auf seine genauen Beobachtungen antiker Gebäude zurückzuführen sein; eine Erklärung, die gerade im Klassizismus – dem Zeitalter der großen Antikenrezeptionen – als äußerst plausibel klingt. Kornhäusel hat auf seiner Reise nach Italien²⁴⁴ mit Sicherheit die antiken Ruinen ausführlich studiert, wie es ein reisender Architekt zu der damaligen Zeit zu tun pflegte. Jedoch muss man anmerken, dass er – im Gegensatz zu seinem Kollegen Pietro Nobile, der Bauwerke wie das Burgtor oder den Theseustempel schaffte und der als Leiter von Ausgrabungen in Pola reichlich Erfahrungen sammeln konnte²⁴⁵ – den hellenistischen Klassizismus nie derartig stark vertrat. Eine viel größere Inspirationsquelle schienen für Kornhäusel eher die

Zinshäuser Joseph Kornhäusels an, dass die runde Form aus Kornhäusels Plänen gar nicht mehr wegzudenken sei. Vgl.: Rizzi (1979), S. 62.

²⁴¹ Vgl.: Fleischmann, Georg: Monumentale Apsidensäle und apsidiale Basiliken. Wien: Dipl.-Arb., 1999, S. 37.

²⁴² Vgl.: Ebenda. S. 41.

²⁴³ Vgl.: Ebenda. 91f.

²⁴⁴ Am 11. Februar 1817 suchte Kornhäusel beim Fürsten von Liechtenstein um einen mehrmonatigen Urlaub an, um eine Reise nach Italien, Frankreich und Schweiz antreten zu können. Vgl.: Herzmansky (1964), S.8.

²⁴⁵ Vgl.: Donin (1951), S. 324.

revolutionsklassizistischen Architekten aus Frankreich des späten 18. und frühen 19. Jh. gewesen zu sein. Besonders beim Engelsbad in Baden (1820 – 1822), das aus einzelnen geometrischen Baukörpern besteht (siehe Abb. 145a) und beim Teichschloss bei Eisgrub (1814 – 1816), das eine deutlich untergeordnete Rückfront aufweist (siehe Abb. 145b), können klare Einflüsse des Revolutionsklassizismus erkannt werden²⁴⁶.

Um Kornhäusels Inspirationsquelle herauszufinden, muss man sich die Arbeitsweise der Architekten zu dieser Zeit in Europa vor Augen führen. Viele Architekten benützten Architekturvorlagen, um sich inspirieren zu lassen oder um das eine oder andere Detail eins zu eins in ihre Pläne zu kopieren.

Eines der am weitesten verbreiteten Werke stammt aus der Hand von Jean-Nicolas-Louis Durand, einem Schüler von Etienne Boullée, und trägt den Titel *Précis des leçons d'architecture*²⁴⁷. Erstaunlicherweise findet sich im diesem Werk eine Grundrissvorlage für ein Gebäude, das mit den neu gebauten Teil des Schottenstifts in Wien verblüffende Ähnlichkeiten aufweist (siehe Abb. 146).

Im Folgenden soll nun kurz Durands Architekturtheorie erläutert werden und weiters soll die Frage beantwortet werden, ob und inwiefern eine Kenntnis Kornhäusels von den *Précis* wahrscheinlich war.

Durand unterrichtete an der 1796 gegründeten *École polytechnique* in Paris und veröffentlichte 1805 mit den *Précis de leçons* eines seiner Vorlesungsskripte, das er mit etlichen Kupferstichen veranschaulichte²⁴⁸. Durand schaffte mit den zweibändigen *Précis* eine erstaunlich allgemeingültige und schematisierte Architekturvorlage, bei der er sich mit allen Aspekten des Architekturentwurfes auseinandersetzt. Antoine Picon beschrieb die *Précis* recht passend als „*basic course in architecture for future engineers*“²⁴⁹. Dabei betonte Durand die Wichtigkeit der Ökonomie der Bauwerke, die vor allem durch die optimale Anordnung der einzelnen Bauteile zu erreichen sei: „*C'est donc de la disposition seule que doit s'occuper un architecte; quand même il tiendrait à la décoration architectonique, [...] [qui] ne peut causer un vrai plaisir,*

²⁴⁶ Vgl.: Kräftner (1987), S. 53.

²⁴⁷ Durand, Jean-Nicolas-Louis: *Précis des leçons d'architecture* données à l'école polytechnique. Paris: Firmin Didot, 1809.

²⁴⁸ Vgl.: Freigang, Christian: Jean-Nicolas-Louis Durand (1760-1835). In: Evers, Bernd (u.a.): *Architektur Theorie*. Köln (u.a.): Taschen, 2003, S. 328.

²⁴⁹ Picon, Antoine: *From „Poetry of Art“ to Method: The Theory of Jean-Nicolas-Louis Durand*. In: Picon, Antoine (Hsg.): *Précis of the Lectures on Architecture*. Los Angeles: Getty Research Inst., 2000, S. 1.

*qu'autant qu'elle est l'effet nécessaire de la disposition la plus convenable et la plus économique.*²⁵⁰

Ausgehend von dieser These beginnt Durand in seinem ersten Kapitel mit der Behandlung der einzelnen Bauelemente, woraufhin er sich den waagrechten und senkrechten Kombinationsmöglichkeiten widmet. Nachdem er durch die Erläuterung der verschiedenen Bauelemente im ersten Teil seines Werkes eine Grundlage geschaffen hat, geht er im zweiten Teil dazu über, die Kombinationsmöglichkeiten der einzelnen Gebäudeteile – bestehend aus Vorhallen, Vestibülen, Stiegen, diversen Räumen und Höfen – aufzuzeigen.

Seine Ausführungen ergänzt Durand durch Architekturentwürfe, wobei die meisten Grundrisse in quadratische Achsraster eingetragen sind (siehe Abb. 147). Dieses Raster unterstreicht sein radikal systematisches Entwurfsprinzip, indem dadurch die einzelnen Bauteile wie in einem Steckbaukasten zu den verschiedenen Bauwerken zusammengefügt werden können²⁵¹. Und eben diese Standardisierung mag wohl der Hauptgrund für den großen Bekanntheitsgrad des so genannten *Le petit Durand* bei den Architekten in ganz Europa gewesen sein. Bis zum Aufkommen der Moderne galt Durands Buch als Basiswerk für Generationen von Studenten an der *École des Beaux-Arts* in Paris²⁵². Durch die weite Verbreitung dieses Traktates ist anzunehmen, dass auch die Wiener Architekten dazu Zugang gehabt haben mussten. Vor allem der aus Paris stammende Architekt Charles Moreau²⁵³ und Pietro Nobile, der sich besonders intensiv mit dem französischen Revolutionsklassizismus auseinandersetzte, könnten im Besitz dieses Werkes gewesen sein. Bereits Emil Kaufmann führte in seinem Buch *Die Kunst der Stadt Baden* an, dass Nobile sehr viel Wissen an seinen Kollegen Kornhäusel weitergegeben hat²⁵⁴.

Der Grundrissentwurf, der diese Ähnlichkeit zum Schottenstift aufweist, befindet sich auf der letzten Tafel (Planche 22) des zweiten Teils, also in dem Kapitel, wo Durand bereits alle zuvor aufgezählten und beschriebenen Bauteile zu kompletten Bauwerken zusammenfügt. Es handelt sich um ein längsrechteckiges Gebäude mit

²⁵⁰ Durand (1809), S. 19.

²⁵¹ Vgl.: Freigang (2003), S. 328.

²⁵² Vgl.: Picon (2000), S. 1.

²⁵³ Susanne Kronbichler-Skacha sieht in Charles Moreau einen der Hauptvermittler von Durands Lehren nach Wien. Vgl.: Kronbichler (1979), S. 39.

²⁵⁴ Vgl.: Kaufmann, Emil: *Architecture in the age of reason*. Cambridge: Harvard Univ. Press, 1955, S. 117.

riesigen Ausmaßen²⁵⁵, dem auf einer Längsseite zwei gigantische Säulenreihen vorgelagert sind. Zwei quadratische Binnenhöfe trennen drei Flügel voneinander, die zwischen zwei langen querliegenden Korridoren situiert sind. Diese drei Verbindungsflügel sind geprägt durch jeweils einen längsrechteckigen Saal, der auf einer Breitseite in einer Apsis mündet.

Die Ähnlichkeiten zum Grundriss des neu gebauten Teils des Schottenstiftes in dem im Erdgeschoss das Refektorium, das Vestibül und die Hl. Grab Kapelle untergebracht sind, sind verblüffend. Die drei längsrechteckigen, apsidial abschließenden Säle des Schottenstifts, die durch Binnenhöfe getrennt sind, unterliegen demnach demselben Grundrissprinzip wie Durands Vorlage. Im Grunde ist die Idee mit den drei Trakten und den Lichthöfen nichts außergewöhnliches. Jedoch stellt die Kombination mit den Apsiden eine sehr spannende Lösung dar, da etwas Vergleichbares in keinem anderen Kloster oder Bauwerk zu finden ist.

Erwähnt werden müssen natürlich auch die vielen Abweichungen zum Schottenstift, die vor allem aus den unterschiedlichen Ausgangssituationen, die die Größe des Grundstücks betreffen, resultieren. Demzufolge sind bei Durand sowohl die Höfe als auch die Säle in den Flügeln mit monumentalen Säulenreihen versehen und deren Apsiden sind im Gegensatz zum Schottenstift nicht eingezogen. Jedoch ist dafür der Apsiswand eine weitere Apsis vorgelagert, wodurch ein schmaler Umgang am Plan entstanden ist. Außerdem erscheinen die beiden Querkorridore in einem völlig anderen Erscheinungsbild.

Bei Durands Entwürfen fällt jedoch generell eine gewisse Vorliebe für die Verwendung von Apsiden auf. So treten in fast allen Grundrissplänen apsidenartige Formen auf. Auch der Grundriss auf der Tafel 21 (siehe Abb. 148) zeigt drei längsrechteckige Trakte, die von zwei quadratischen Binnenhöfen getrennt sind. Die Analogien zum Grundriss des Schottenstifts mit den gleichen Apsidenräumen zwischen den Höfen, die zwei Gebäudeteile miteinander verbinden, sind verblüffend. Aufgrund dieser zwei sehr ähnlichen Grundrisse und der generellen Neigung Durands zu apsidialen Lösungen, ist eine Kenntnis Kornhäusels von den *Précis* sehr naheliegend.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist, dass Durands Entwürfe als Vorlagen für jeglichen Gebäudetypus gelten und dementsprechend die Funktion betreffend, völlig neutral zu

²⁵⁵ Fast alle seiner Entwürfe nehmen gigantische Dimensionen an. Diese Eigenschaft teilt er sich mit vielen anderen revolutionsklassizistischen Architekturkollegen (Boullée, Ledoux, um nur einige zu nennen).

betrachten sind. Folglich ist auch die Bestimmung von Durands Apsidenräumen weder eindeutig von profaner noch von sakraler Natur.

Beim Schottenstift stellt ja vor allem die Verwendung von Apsidenräumen und basilikalischen Querschnitten in einem eher profanem Kontext – wie Bibliothek, Speisesaal oder Vestibül – die Besonderheit dar. Und auch die Tatsache, dass er denselben Raumtyp auch für ein Bad verwendet, würde diesen Aspekt unterstreichen. Denn genau in diesem Punkt könnte sich Kornhäusel durch die funktionsneutralen Vorlagen von Jean Nicolas Louis Durand inspiriert haben lassen.

Durands Ideen scheinen allerdings auch auf einer anderen Ebene in das Werk Kornhäusels Eingang gefunden zu haben. Wie bereits erwähnt, ist für Durand die richtige Anordnung das Wichtigste in der Baukunst: *„Le mot construction, qui exprime la réunion des différents arts mécaniques que l’architecture emploie [...] offre donc seul une idée assez générale et qui convienne à tous les édifices.“*²⁵⁶

Weiters betont Durand, dass durch die Unterteilung von Quadraten, Parallelogrammen und durch Kombination mit Kreisen unzählig viele Variationen entstehen können, die man nach Belieben zusammensetzen kann²⁵⁷. Durch Wiederholung dieser Variationen sind sie in allen Richtungen uneingeschränkt fortsetzbar und erweiterbar. Jene Erwägung findet zwar in Durands Werk keine Beachtung, ist allerdings die daraus resultierende Konsequenz aus diesem additiven Kompositionsprinzip²⁵⁸.

Einer der wichtigsten Aspekte der Baukunst ist für Durand die Ökonomie und die Zweckmäßigkeit: *„Ainsi, la convenance et l’économie, voilà les moyens que doit naturellement employer l’architecture, et les sources où elle doit puiser ses principes, les seuls qui puissent nous guider dans l’étude et dans l’exercice de cet art. [...] il sera aisé de conclure qu’un édifice sera d’autant moins dispendieux qu’il sera plus symétrique, plus régulier et plus simple.“*²⁵⁹ Dass Kornhäusel stets nach der Einhaltung dieser Ökonomie trachtete, beweist ein Dankschreiben des Erzherzogs Karl an Kornhäusel, den er ihm nach dem Bau der Weilburg geschickt hatte:

²⁵⁶ Durand (1808), S. 2f.

²⁵⁷ Vgl.: Ebenda. S. 100ff.

²⁵⁸ Vgl.: Szambien, Werner: Die Standardisierung der architektonischen Kompositionsverfahren bei J.N.L. Durand. In: Daidalos. Der gequälte Würfel. Jg. 35 (15. März 1990), S. 45.

²⁵⁹ Durand, Jean N. L.: Précis des leçons d’architecture données à l’école royale polytechnique. Paris: o. V., 1819, S. 8.

„...seiner verständigen Anordnung und seines guten Geschmackes als seiner treuen und eifrigen Sorge um die Erzielung der möglichsten Oeconomie.“²⁶⁰

Das Aneinanderfügen von kubischen Baukörpern, wie es Durand in seinem Werk vorlegte, trifft auch auf den Aufbau der Weilburg zu. Kornhäusels Hauptwerk erscheint in einem blockhaften, weitläufigen Erscheinungsbild und steht unter dem direkten Einfluss des Schlosses Esterházy in Eisenstadt, das von Charles Moreau umgebaut wurde, der ja wie eingangs schon erwähnt – neben Pietro Nobile – die Hauptverbindung zur französischen Klassizismusströmung darstellt. Außerdem befinden sich links und rechts an den Seitenpavillons anschließend halbkreisförmige, Stallbauten, die eine harmonische Abrundung der Gebäudeteile darstellen – ein Element, das auch bei Durand des öfteren zu finden ist.

All diese Beobachtungen deuten in ihrer Gesamtheit auf einen eindeutigen Einfluss von Jean-Nicolas-Louis Durand hin. Dass Kornhäusel dessen Werk gekannt haben muss, ist demnach äußerst wahrscheinlich. Immerhin griff Kornhäusel auch beim Bau der Schottenstiftsbibliothek auf ein französisches Vorbild zurück. Der Entwurf stammte sogar von Durands Lehrer Etienne Boullée, wodurch eine weitere Verbindung hergestellt wäre. Bereits daraus kann man auf eine gewisse Vorliebe für die Verwendung von französischen Vorbildern schließen.

Fest steht, dass in den Rissen für den Umbau des Schottenstifts von 1828 die Bibliothek und die Kapelle die einzigen Räume der Flügeltrakten waren, die mit einer Apsis versehen waren. Vier Jahre später wiesen plötzlich zwei weitere Räume im Kloster runde Ausformungen gegen Westen auf. Es ist anzunehmen, dass sich Kornhäusel in diesen vier Jahren intensiver mit den Werken Durands auseinandergesetzt hat und sich daraufhin zu dieser Planänderung entschieden hat. An der Tatsache, dass aufgrund dieser Neukonzeption der Räume einige gravierende Änderungen vorgenommen werden mussten²⁶¹, kann man die Begeisterung Kornhäusels für diese neue Lösung erkennen. Nicht einmal die vielen Planmodifikationen, die dies zur Folge hatten und die nicht gerade durch ihre besondere Schönheit oder ihr praktisches Auftreten auffallen²⁶², konnten Kornhäusel von dieser Idee abbringen.

²⁶⁰ Frey (1932), S. 131.

²⁶¹ Bsp.: Refektorium: Der Kredenzgang musste eingefügt werden. Um den damit verminderten Lichteinfall auszugleichen, wurde der Raum um einen halben Stock erhöht. Dies hatte wiederum für den darüber liegenden Kapitelsaal mehrere größere Änderungen zur Folge.

²⁶² Bsp.: der eingeschobene Kredenzgang oder der erhöhte Gang, der angelegt wurde, um in den Kapitelsaal zu gelangen.

Kornhäusel reiht sich in Bezug auf diese Begeisterung für Apsiden neben einigen anderen namhaften Architekten jener Zeit ein. Demnach statteten die beiden französischen Architekten Charles Percier und Pierre-Francois-Léonard Fontaine die Bibliothek des Schlosses Malmaison bei Paris ebenfalls mit einer Apsis aus. Die Gebrüder Adam hingegen verwendeten Apsiden in jedem zweiten Entwurf. Ähnlich wie Kornhäusel verwendeten auch die beiden englischen Architekten diesen Gestaltungstypus unabhängig von der jeweiligen Raumfunktion an. Ob Speisezimmer in Kedleston, Eingangshalle im Haus Syon, Bibliothek von Ken Wood in Hampstead, Ballsaal im Haus Lansdowne, Salon in Yorks oder „Morning Room“ im Haus am St. James's Square in London, Robert und John Adam versahen Räume aller Art mit Apsiden²⁶³ (siehe Abb. 149 – 150b).

²⁶³ Vgl.: Swarbrick, John: Robert Adam & his brothers. London: Batsford, 1915.

12. Spätere bauliche Veränderungen

Nachdem nun nach der großen Umbauphase in den späten 20er- und frühen 30er-Jahren des 19. Jh. fast das gesamte Schottenstiftareal eine einheitliche Gestalt verliehen bekam, fehlte nur noch ein letzter Trakt, um den großen Plan von Abt Fetzer zu vervollständigen. Dieser Schlusstrakt sollte in etwa parallel zum Zeughaus verlaufen und den zweiten Schottenhof nach Nordosten hin abschließen. Und so suchte Abt Sigismund Schultes am 13. März 1846 bei der Regierung um Bewilligung für die Erbauung dieses neuen Zinshauses an, mit der Begründung, dass zum einen genug Platz, vorhanden wäre und es außerdem eine zusätzliche Einnahmequelle für das Stift sein könnte. Zum anderen würde dieses Gebäude den Hof endlich zur Gänze abgrenzen. Am 17. Juni des gleichen Jahres erteilte die Regierung dem Stift die Baugenehmigung, sodass im Oktober 1847 die Räume bereits bezogen werden konnten (siehe Abb. 151). Architekt und Baumeister war dieses Mal Josef Adelpodinger, der sich bereits zuvor als Baumeister beim großen Schottenhofumbau im Stift einen Namen gemacht hat²⁶⁴. Der vierstöckige Abt Schultes-Trakt setzt etwa auf der Hälfte der nördlichen Breitseite an der Abt Fetzer-Trakte an und verläuft beinahe parallel zum K.u.K. Zeughaus. Pro Stockwerk waren ein bis zwei Wohnungen untergebracht und in der nördlichsten Achse des Erdgeschosses befand sich ursprünglich eine Durchfahrt.

Bereits 1848 wurden zwei Räume, in denen die Gemäldegalerie, Kapelle und das Stiftsarchiv untergebracht waren, von der Prälatur abgemauert und zu Privatwohnungen umfunktioniert. Außerdem mauerte man – wahrscheinlich aus Sicherheitsgründen – die Prälaturstiege, die bei der Hofeinfahrt ansetzte, zu²⁶⁵. Dabei schuf man im Erdgeschoss zwei neue Räumlichkeiten und im ersten Stock unterteilte man den lang gestreckten Raum der Galerie und trug den Apsisraum, in den man gelangte, wenn man die Prälatenstiege hinaufstieg, ab. Einen Zugang schaffte man durch eine schmale Verbindung zwischen der Stiege VIII im Schottengassentrakt und dem ehemaligen Vorzimmer der Prälatur.

Am 24. Juli 1854 brach im Dachboden des Schottenhofes im Bereich der siebten und achten Stiege ein Brand aus, der sich rasch auf alle Dächer der vier Hoftrakte

²⁶⁴ Vgl.: Hübl (1914), S. 49.

²⁶⁵ Vgl.: Rapf (1974), S. 69.

ausbreitete. Obwohl sogar auf Befehl des Kaisers das Militär zur Hilfe kam²⁶⁶, konnte eine Vernichtung der Kupferdächer und der zwei Bibliothekstürmchen nicht verhindert werden²⁶⁷. Danach wurde das Dach mit Schindeln neu gedeckt, aber die Türme sollten nie wieder erneuert werden.

Als 1862 die Schleifung der Schottenbastei erfolgte, entschied man sich rasch, die alten Abt Fetzer Trakte, die zur Basteiseite keine Fenster aufwiesen, durch neue Trakte zu ersetzen. Demzufolge legte der Architekt Franz Neumann 1870 Pläne für diesen Neubau vor und Ludwig Zettl führte den Bau mit einigen Änderungen aus (siehe Abb. 152). Der vierstöckige Abt Helferstorfer-Trakt – benannt nach dem damals regierenden Schottenabt²⁶⁸ – verläuft in etwa an der gleichen Stelle wie sein Vorgängerbau und war am 1. Mai 1873 bezugsfertig²⁶⁹. Durch die Schleifung der Häuser, die sich an der Schottenbastei nördlich des Stiftes angesiedelt hatten, wurde nun auch der Durchgang zwischen Helferstorferstraße und dem großen Schottenhof frei (siehe Abb. 153)²⁷⁰. Im Zuge dieses Neubaus stockte man im selben Jahr den Abt Schultes Trakt auf fünf Stockwerke auf, sodass er auf gleicher Höhe wie der Abt Helferstorfer-Trakt abschloss²⁷¹.

Im Jahre 1913 wurde unter Abt Amand Oppitz ein neuer Gymnasialbau in Angriff genommen, in dem ein Turn-, Physik- und Zeichensaal untergebracht sein sollte. Dieser dreistöckige Neubau schloss an den nördlichen Konventflügel an und verlief parallel zum schon bestehenden Gymnasialgebäude. Der dritte Stock war dem Konvent vorbehalten und diente zur Erweiterung der Konventwohnungen. Architekt bei diesem Bauprojekt war Joseph Schmalzhofer²⁷².

Während der Kriegsjahre blieb das Schottenstift fast unbeschädigt. So wurden zwar 1939 zwei Drittel der Räume des Stiftes beschlagnahmt, aber die Konventualen blieben zumindest vor einer Aufhebung des Klosters verschont. Am 10. September 1944 schlug jedoch eine Bombe in den Bereich Ecke Schottengasse und Freyung ein und zerstörte etliche Wohnungen²⁷³.

²⁶⁶ Wahrscheinlich wegen der Gefahr des Übertretens auf das Zeughaus.

²⁶⁷ Vgl.: Rapf (1974), S. 74.

²⁶⁸ Nach ihm wurde auch die nördlich des Trakts verlaufende Gasse benannt, die zuvor Schottensteiggasse hieß.

²⁶⁹ Vgl.: Rapf (1974), S. 80.

²⁷⁰ Vgl.: Ferenczy (1980), S. 70.

²⁷¹ Der Abt Helferstorfer-Trakt besteht zwar nur aus vier Stockwerken, die sind allerdings so hoch gehalten, dass beim Abt Schultes-Trakt noch eine weitere Etage aufgesetzt werden konnte, um den Höhenausgleich zu erreichen.

²⁷² Vgl.: Hübl (1914), S. 49f.

²⁷³ Vgl.: Rapf (1974), S. 88.

Im Zuge der Neugestaltungen der Gruft von Robert Kramreiter in den Jahren 1959/60, legte man im Mausoleum einen neuen Abgang an²⁷⁴.

In den 70er-Jahren wurde das Gymnasium um zwei Stockwerke aufgestockt²⁷⁵ und zwischen 1978 und 1980 wurde das so genannte Benediktushaus zwischen der Kirche und dem Schubladkastenhaus neu gebaut, das zur Unterbringung von Gästen und zum Abhalten von Seminaren bis dato genutzt wird. Kurt Schlauss war der ausführende Architekt, der in diesen vier Stöcken 25 Zimmer und einen Sitzungsraum einrichtete und die alte Chorkapelle in einen Gästetrakt integrierte²⁷⁶.

²⁷⁴ Vgl.: Ferneczy (1980), S. 70. Die Gruft war unter Abt Anton Spindler 1644 erbaut worden und zuletzt durch August Kirstein 1901 umgestaltet worden. Vgl.: Rapf (2000), S. 808.

²⁷⁵ Vgl.: Ebenda. S. 808.

²⁷⁶ Vgl.: Ferneczy (1980), S. 88.

13. Resümee

Zusammenfassend sei gesagt, dass das Schottenstift in Wien durch die Um- und Neubauten, für die der Architekt Joseph Kornhäusel von 1827 – 1832 (1835) Pläne lieferte, endlich ein einheitliches Erscheinungsbild verliehen bekommen hat. Die seit dem Mittelalter gewachsene Klosteranlage bestand aus einzelnen Gebäudeteilen, die unterschiedlich breit, hoch und alt waren. Kornhäusel schuf aus der zum Teil sehr renovierungsbedürftigen Anlage ein homogenes Ganzes und brachte vor allem auch „Ordnung“ in den Grundriss. Durch die Platzierung der Bibliothek im Zentrum der Klausur, wurde der Plan Ausdruck des neuen geistlichen Programms der Benediktiner Mönche, die sich seit der Wahl von Abt Andreas Wenzel wieder ganz der Pflege der Wissenschaft widmen wollten.

Dass die Wahl des Architekten auf Joseph Kornhäusel fiel, war nicht sehr verwunderlich. Er hatte sich schon vorher beim Bau vieler Zinshäuser in Wien bewährt und zeigte vor allem auch viel Geschick und Talent bei der Adaptierung von älteren Baubeständen. Da ein dem Zinshaus ähnliches Erscheinungsbild gewünscht war, insbesondere im Hinblick auf die Raumvermietung, und es sich außerdem nicht um einen kompletten Neubau handeln sollte, entschied man sich für Kornhäusel.

In den vier Jahren, die zwischen den beiden letzten Planungsphasen lagen, kann man eine gewisse Umorientierung erkennen. Anstatt von nur eines Raums, wertete Kornhäusel nun vier Räume mit apsidialen Abschluss Richtung Westen auf. Hierbei gehe ich von einer Inspirationsquelle aus, mit der er in diesen vier Jahren in Berührung kam und die ihn zu jener speziellen Apsidenlösung veranlasste. Interessant ist in diesem Punkt, dass nicht nur das Schottenstift von der neuen Idee betroffen war, sondern auch die zeitgleich entstandenen Klöster in Gmunden und Klosterneuburg²⁷⁷ dieses Merkmal aufweisen. Aufgrund der Ähnlichkeiten des Grundrisses des Schottenstift zu einer Grundrissvorlage aus J.N.L. Durands Traktats *Précis des leçons d'architecture* und aufgrund des bewiesenen großen Bekanntheitsgrades des eben genannten, gehe ich davon aus, dass eine Auseinandersetzung Kornhäusels mit diesen Vorlagen stattgefunden haben muss. Der aus Frankreich stammende Charles Moreau wird vermutlich hier eine Vermittlerrolle gespielt haben.

²⁷⁷ Karmelitinnenkloster in Gmunden (siehe Abb. 81, 82, 143, 144), Mechitaristenkloster in Klosterneuburg (siehe Abb. 37)

Ein Grund dafür, warum sich Kornhäusel auf die Suche nach Gestaltungsmöglichkeiten gemacht hat, war vermutlich die Tatsache, dass es keine „Lösungsbeispiele“ gab, an denen er sich orientieren konnte. Auf diese Weise genoss er eine fast grenzenlose, künstlerische Freiheit, die ihn mitunter zu einer mutigeren Herangehensweise bewog. Das Ergebnis spricht zweifellos für sich. Kornhäusel hat ein einzigartiges Kloster in Wien geschaffen, das sich nun zu den wenigen Stiften im klassizistischen Stil zählen kann.

Die Bibliothek stellt einen der bemerkenswertesten, klassizistischen Repräsentationsräume in Wien dar. Mit dem außergewöhnlichen Grundriss, der drei Schiffe und eine eingezogene Apsis aufweist, zeigte er Mut zur alternativen Raumform. Aber auch das Refektorium, die Kapelle und die Aula verblüffen trotz ihres gemeinsamen Grundrisschemas durch ihre Unterschiedlichkeit und Vielfalt.

Die Anforderungen des Stiftes an Joseph Kornhäusel konnte er voll und ganz erfüllen, indem er eine harmonische Verbindung von Zinshaus und Stiftsgebäude schuf. Bei Ersterem optimierte er die Anzahl der Wohneinheiten, wodurch es eine rentable Kapitaleinnahme für das Stift darstellte und dem Zweiteren verlieh er trotz klassizistischer Bescheidenheit eine repräsentative Gestaltung, um dem Orden ein größtmögliches Ansehen zu ermöglichen. Dies war freilich kein einfacher Drahtseilakt, den Kornhäusel aber beim Schottenstift scheinbar mühelos meisterte.

Demnach kann man Abt Andreas Wenzel nachträglich nur zu der äußerst klugen Wahl von Joseph Kornhäusel als Architekt des Schottenstiftes gratulieren. Für seine Anforderungen und Ansprüche hätte es zu der damaligen Zeit fast keinen geeigneteren Architekten als Joseph Kornhäusel gegeben.

Anhang

I. Grundsteinlegung:

„...und es ward dem Stifte das hohe Glück zu Theil, daß auf die Ehrfurchtsvollste Bitte des Herrn Abtes seine jetzt regierende Majestät unser allergnädigster Kaiser Ferdinand, damahls als Kronprinz und König von Ungarn, diesen Akt – in den huldvollsten Ausdrücken – persönlich vorzunehmen zu versprechen geruhten, wozu der 6. May 1831 festgesetzt wurde. Auch Seine kaiserliche Hoheit und Eminenz, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Rudolph, Kardinal und Erzbischof von Olmütz, hatten, von dieser Feyerlichkeit unterrichtet, die hohe Gnade, dem Herrn Abte Höchsthre Theilnahme an dem Gelingen seines großen Unternehmens zu bezeugen, und haben sich auf dessen nur schüchtern geäußerten Wunsch gnädigst geneigt erklärt, die Einweihung des Grundsteines vorzunehmen, so wie auch J. J. k.k. Hoheiten, die durchlauchtigsten Herren Erzherzoge: Franz Carl, Ludwig und Anton die an Höchstdieselben gemachten ehrfurchtsvollen Einladungen huldreichst anzunehmen geruhten.

Es wurden nun die entsprechenden Anstalten zur nahen Festlichkeit getroffen. In dem geräumigen Vestibüle errichtete man zu beyden Seiten Tribunen zum Empfange von Gästen höheren Ranges; vor denselben, gegen den Altar zu, ward ein freyer Platz gelassen, wo die höchsten Herrschaften der Zeremonie der Einsegnung des Grundsteines beywohnten. Die Tribunen waren mit rothem Damast, der Fußboden zwischen und vor denselben mit schönen Teppichen verziert. In dem Kreuzgange, rechts vor der Hauptstiege, unter welcher der Grundstein liegt, wurde ein Gerüste für 60 Musiker so sinnig zusammengestellt, dass es, ungeachtet der darauf befindlichen Drapperien, innerhalb drey Minuten wieder in einen schön dekorierten Gang verwandelt werden konnte. Um einem störenden Andrang von Zuschauern zuvorzukommen, waren Billets in wohlberechneter Anzahl, sowohl für die Tribunen zweyten Ranges, als für die übrigen Räume der Pfortenhallen, ausgetheilt worden, und ein, in mehreren Abschriften zirkulierendes Programm bestimmte in achtzehn Punkten die Ordnung der ganzen Feyerlichkeit.

Der k.k. Rath und Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien, Herr Anton Lumpert, ebenfalls zu diesem Feste geladen, hatte mit freundschaftlicher Bereitwilligkeit ein Detachement bürgerlicher Kavallerie nebst einer hinreichenden Abtheilung des grünen Grenadier-Korps zur Paradirung beordert. Als Ehrenwache der höchsten Herrschaften waren in den Hallen mehrere k.k. Trabanten-Leibgarden aufgestellt.

Der sechste May erschien; und freudige Regsamkeit herrschte in dem ganzen Stifte, dessen Glieder, in ihre ehrwürdigen Ordensgewänder gehüllt, die ankommenden hohe Gäste an der äußeren Pforte empfangen und in das neue Refektorium geleiteten. Die Hallen und Tribunen füllten sich inzwischen mit Zuschauern aus allen Ständen. Der Konvent, mit dem Abte an der Spitze, harpte im oberen Vestibule der Ankunft Seiner Majestät entgegen, Höchstwelche um 11 Uhr, in Begleitung K.K. Hoheiten, der durchlauchtigsten Erzherzoge: Franz, Carl, Anton und Ludwig, unter Glockengeläute, unter Trompeten- und Paukenschall, der von dem Balkone des Stiftes ertönte, zu erscheinen geruhten.

Unter dem Vortritte des Konvents stiegen die höchsten Herrschaften in das untere Vestibule hinab, an dessen Stufen Se. Fürstliche Gnaden, der Hochwürdigste Herr Fürst Erzbischof von Wien, umgeben von drey insulirten Prälaten des Erzherzogthums Österreich unter der Ens, dem Hochw. Herrn Jakob Ruttenstock, Probeste des regulirten Chorherrn-Stiftes zu Klosterneuburg; dem Hochw. Herrn Abte des Benediktiner Stiftes Göttweih, Altmann Arigler; und jenem desselben Ordens zu

Seitenstetten, dem Hochw. Herrn Kolumban Zehetner; nebst noch einer zahlreichen Affistenz u., - das heilige Weihwasser darreichten.

In dem Refektorium angelangt, wurden Seiner Majestät und k.k. Hoheiten von dem Herrn Stiftes-Abte der Herr Kämmerer, als Leiter des Baues; der Architekt, Herr Kornhäusel; der Baumeister, Herr Adelpodinger; und der bürgerliche Steinmetzmeister, Herr Alois Hauser, vorgestellt. Auf einer großen Tafel lagen die Bauplane und die übrigen, zur Einlegung mit dem Grundsteine bestimmten Gegenstände. Letztere bestanden, außer dem Plane des ebenerdigen Geschosses und einer Zeichnung der Stifts-Facade:

a) In der auf Pergament, von dem k.k. Hof-Tar-Amts-Offiziale, Herrn Franz Xav. Stix, mit größter Eleganz geschriebenen Denkkurkunde,

b) In einem ebenfalls pergamentenen Kataloge der am 6. May 1831 lebenden Stiftsgeistlichen.

c) In mehreren Münzen, als 1) der größeren und kleineren goldenen, und eben so vielen silbernen Denkmünzen auf die Krönung Seiner Majestät Ferdinand V. zum Könige von Ungarn, vom Jahr 1830; 2) in einer silbernen Denkmünze auf die Inthronifurung Seiner k.k. Hoheit und Eminenz, Erzherzogs Rudolph, Erzbischofes zu Olmütz; 3) in den, im Jahre 1831 geprägten kaiserlich-österreichischen Kurrentmünzen; nämlich: in Einem Dukaten, Speciesthaler, Gulden, Zwanzig- und Dreykreuzerstücke, dann in Einem Speciesthaler, Gulden- und Zwanzigkreuzerstücke des köngl. Ungarischen Gepräges, vom Jahres 1830; endlich in einer großen goldenen Salvator-Medaille der Stadt Wien.

Nachdem alle diese Gegenstände der höchsten Aufmerksamkeit gewürdigt worden waren, geruhten Seine köngl. Majestät und k.k. Hoheiten, die durchlauchtigsten Herren Erzherzoge, die Denkkurkunde mit Höchst eigener Hand zu unterfertigen.- Seine k.k. Hoheit und Eminenz, Erzherzog Rudolph, hatten bereits am Morgen desselben Tages die Gnade, Höchstihren Nahmen in Ihrem Appartement zu unterzeichnen. – Dasselbe thaten hierauf der Hochwürdigste Herr Fürst-Erzbischof, als Pontifikant, und die übrigen hohen Gäste. Der Herr Abt und der Konvent hatten die Urkunden bereits am vorhergehenden Tage unterschrieben.

Unter Glockengeläute und einem feyerlichen Trompeten-Marsche ging nun der Zug aus dem Refektorium in das Vestibule, in folgender Ordnung:

Zuerst der Herr Kämmerer mit den obengedachten Dokumenten; ihm zur Rechten der Architekt, die Münzen auf einem rothsamntenen Kissen tragend; links der Baumeister mit einer silbernen Kelle und dem Hammer, auf gleichem Kissen; und hinter demselben der Steinmetzmeister mit dem gläsernen Zylinder; und der Glasermeister Luttenberger mit dem Kitte auf einer gläsernen Tasse.

Hierauf folgte der Konvent mit dem Herrn Abte, die hohen Gäste, k.k. Hoheiten die Herren Erzherzoge, Seine köngliche Majestät, begleitet von Höchstihrer Suite.

Der Convent blieb in dem Kreuzgange, zunächst der Stelle des zu legenden Grundsteines stehen. Der Herr Kämmerer, so wie der Architekt und der Baumeister legten ihre Gegenstände auf dem hiezu bereiteten Tisch. Die Höchsten Herrschaften, der hochwürdigste Herr Fürst Erzbischof, mit den affistirenden Herren Prälaten nehmen Platz – eine feyerliche Stille erfolgt nach dem durch Trompeten- und Paukenschall gegebenen Signale, und nun tritt der ehrwürdige Vorstand und Senior des gesammten Stiftes vor die hohe Versammlung, gleichnam verjüngt durch die ihm und seinem Stifte zu Theil gewordenene Huld, für die er in wenigen, aber tief empfundenen Worten, jeglichem Ohre deutlich vornehmbar, den heißesten Dank gegen Se. köngl. Majestät und sein Stift dem ferneren Allerhöchsten Schutze empfiehlt; worauf er, gegen die Ordensbrüder gewendet, diese zur unverbrüderlichen Treue und Ergebenheit gegen den Besten der Fürsten und zur gewissenhaften

Erfüllung ihres ernste und heiligen Berufes in den rührendsten Ausdrücken auffordert.-

Nachdem Seine königliche Majestät die Rede auf das Huldreichste erwiedert hatten, trat der Prior des Stiftes, Herr Edmund Götz, an die Stelle des Herrn Abtes, und las die, in lateinischer Sprache verfasste, gedruckte Urkunde vor. In derselben wird der Nothwendigkeit des unternommenen Baues, und des dazu, am 5. März 1827 gefaßten Beschlusses, so wie der vorzüglichsten Beförderer desselben gedacht: dann der 6. May des Jahres 1831, als der Tag der feyerlichen Grundsteinlegung, durch Seine Majestät, Ferdinand V., König von Ungarn, mit allergnädigster Genehmigung Seiner k.k. Apost. Majestät Franz I. vorgenommen, genannt; so wie des Umstandes erwähnt: dass, da Seine k.k. Hoheit und Eminenz, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Rudolph durch die, zu Aller Leidwesen, eingetretenen Krankheit (die bald dessen Tod herbei führte) verhindert waren, den Grundstein in Höchsteigener Person einzuweihen, diese heilige Handlung von Sr. Fürstlichen Gnaden, dem Hochwürdigsten Herrn Fürst- Erzbischofe, Grafen von Firmian, verrichtet worden. Zum Schlusse ward der Wunsch ausgesprochen, dass dieses Stift, von dem ersten Herzoge Österreichs gegründet, durch die Gnade unserer Landesfürsten noch lange beschirmt bleibe.

Jetzt begann die Zeremonie der Einweihung des Grundsteines, nach deren Beendigung der gläserne Zylinder von dem bürgerlichen Glasermeister, Franz Luttenberger, mit dem zinnernen Deckel verschlossen, und in wenigen Minuten verkittet wurde. Der Herr Kämmerer legte selben in die, unter dem mittleren Bogen der Konventstiege vorbereitete Nische, welche sogleich mit der Steinplatte bedeckt wurde.

Unterdessen waren seine kön. Majestät mit k.k. Hoheiten herangenah, und empfangen nach der letzten Einsegnung aus der Hand des Herrn Abtes die Mauerstelle mit Mörtel, und von dem Herrn Prior einen Ziegel, welchen Höchstdieselben durch einen dreymaligen Schlag mit dem silbernen Hammer, unter Trompeten- und Paukenschall, befestigten. Ein Gleiches thaten hierauf k.k. Hoheiten, die durchlauchtigsten Herren Erzherzoge, und mehrere der hohen Gäste.

Den Hammerschlag wiederholten hierauf der Herr Abt, der Herr Prior, der Herr Subprior, der Herr Kämmerer, der älteste von den außer dem Stifte angestellten Kapitularen, der älteste Kleriker, der älteste Noviz, der Stifts-Richter Dr. Leopold Edler von Sonnleitner, und der älteste von den vier Stift-Schottenschen Grundrichtern, Joseph Haberkalt, am Neubau. Während des Hammerschlages wurden von dem Konvente entsprechende Psalmen gebethet.

Nun trat der Hochwürdigste Herr Fürst-Erzbischof vor den Altar, und stimmte den Ambrosianischen Lobgesang (TE DEUM laudamus etc.) an, der unter Glockengeläute von dem Orchester nach der ganz neuen, und sehr gelungenen Komposition des Stifts-Kapellmeisters und k.k. Hoforganisten, Hrn. Ignaz Aßmayr, mit einer Präzision, die nichts zu wünschen übrig ließ, durchgeführt wurde. Am Schluße wurde noch ein Gebeth gesprochen, und der Pontifikal-Segen ertheilt; worauf seine köngl. Majestät mit den durchlauchtigsten Herrn Erzherzogen k.k. Hohheiten, Sich unter den Segenswünschen aller Anwesenden, und insbesondere der, durch so viele Huld und Gnade beglückten Schotten, und unter den gnädigsten Äußerungen Höchstherr Zufriedenheit mit dem großartigen Unternehmen des würdigen Herrn Abtes, und der Anordnung des ganzen Festes, in die k.k. Hofburg zurückbegaben.²⁷⁸

²⁷⁸ Kraus, Honorius Ludwig: Das Stift Schotten. In: Denkbuch der Pfarre und Kirche zum heiligen Laurenz im Schottenfelde. Wien: Mechitaristen, 1839, S. 203-210.

II. Bibliografie

Quellen:

Bau-Augenscheins Commissions-Protocoll vom 22. Dezember 1826 zur Regierungszahl 62861/6554.

Stadthaltereiate 1827 zur Regierungsgeschäftszahl 12683.

Stadthaltereiate 1828 zur Regierungsgeschäftszahl 9203.

Stadthaltereiate 1832 zur Regierungsgeschäftszahl 23264.

Journal über die Empfänge und Ausgaben bei dem Baue des Schottenhofes u. Stiftes vom 14. Febr. 1827 bis 14. Nov. 1835.

Chronik des Stiftes Schotten, 3. Abtheilung, II. Band.

Chronik des Stiftes Schotten, 3. Abtheilung, III. Band.

Miscellen Josef Schäfer OSB.

Restaurierungsprotokoll der Zentralstelle für Denkmalschutz im Bundesministerium für Unterricht zur Geschäftszahl 356 im Jahr 1936.

Literatur:

Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Wien: 1-12. Bezirk. Band III/1. Wien: Residenz Verlag, 1990.

Ausstellungskatalog: Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier und Vormärz in Wien 1815-1848. Wien: Verlag der Museen der Stadt Wien, 1988.

Ausstellungskatalog: Im Schatten der Weilburg. Baden im Biedermeier. Baden: Grasl, 1988.

Ausstellungskatalog: Klassizismus in Wien. Architektur und Plastik. Wien: Verlag der Museen der Stadt Wien, 1978.

Ausstellungskatalog: Museum im Schottenstift. Wien, 1994.

Bauch, Kurt: Klassik – Klassizistisch – Klassizismus. In: Schrade, Hubert (Hsg.): Das Werk des Künstlers. H 5/6, Jg. 1 (1939/40), S. 431-440.

Bauer, Anton: Das Theater in der Josefstadt zu Wien. Wien: Anton Bauer, 1957.

Baur-Heinold, Margarete: Schöne alte Bibliotheken. München: Callwey, 1972.

Bayer, Berthold : Das Schottenstift in Wien. In: Brunner, Sebastian: Ein Benediktinerbuch. Würzburg: Verlag von Leo Woerl, 1880, S. 367-424.

Berger, Willibald: Die Wiener Schotten. Wien: Bergland Verlag, 1962.

Berger, Willibald: Schottenstift Wien. Kunstführer Nr. 856. Wien: Verlag Schnell & Steiner München und Zürich, 1966.

Berger, Willibald: Schottenstift. In: Österreichische Ordensstifte. Wien: Nothring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, 1961, S. 6-9.

Bernhard, Marianne (Bearb.): Stifts- und Klosterbibliotheken. München: Keyser, 1983.

Blumenschein, Adalbert: Beschreibung der Bibliothek des Schottenstiftes aus den Jahren 1776-1781. Österreichische Nationalbibliothek Cod.ser.n.2808, S.28-30.

Böckh, Franz H.: Wiens lebende Schriftsteller, Künstler, Dilettanten im Kunstfache. Wien: B. Ph. Bauer, 1821.

Brunner, Sebastian: Woher? Wohin? Geschichten, Gedanken, Bilder und Leute aus meinem Leben. Wien: Verlage von J. F. Greß, 1855.

Bundesdenkmalamt (Hsg.): Dehio Niederösterreich. Südlich der Donau. Teil 1. Wien: Verlag Berger, 2003.

Bundesdenkmalamt (Hsg.): Dehio Wien I. Bezirk – Innere Stadt. Wien: Verlag Berger, 2003.

Cassanelli, Roberto (Hsg.): Benediktinische Kunst. Kultur und Geschichte eines europäischen Erbes. Regensburg: Schnell und Steiner, 2007.

Cernik, Berthold: Das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg. Klosterneuburg: Augustinus-Druckerei, 1939, S. 186.

Conta, Carl F. A.: Grundlinien der bürgerlichen Baukunst nach S. Durand. Halle: Neue Societäts-Buchh., 1806.

Crass, Hanns M.: Bibliotheksbauten des 19. Jahrhunderts in Deutschland. München-Pullach: Verlag Dokumentation, 1976.

Csendes, Peter (Hsg.) (u.a.): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: von 1790 bis zur Gegenwart. Wien: Böhlau Verlag, 2006.

Dechant, Norbert: Kenotaphiographia Scotensis. Das ist Beschreibung aller Grabdenkmale, die sich noch jetzt im Bereiche der Stifts- und Stadtpfarrkirche zu U.L.F. bei den Schotten vorfinden. Wien: Selbstverlag des Stiftes Schotten, 1877.

Donin, Richard: Die Baukunst des Klassizismus und der Romantik in Wien und Niederösterreich. In: Donin, Richard: Zur Kunstgeschichte Österreichs. Wien: Rohrer Verlag, 1951, S. 323-352.

Dörflinger, Johannes: Maps, atlases and globes in the oldest monastery of Vienna. Exhibition in the library of the "Schottenstift" -16th International Conference on the History of Cartography. Wien: Verlag des Schottenstift, 1995.

Durand, Jean N. L.: Précis des leçons d'architecture données à l'école royale polytechnique. Paris: o. V., 1819.

Durand, Jean N. L.: Précis des leçons d'architecture données à l'école polytechnique. Paris: Firmin Didot, 1809-1821.

Durand, Jean N. L.: Précis of the lectures on architecture. Los Angeles: Getty Research Institute, 2000.

Ferenczy, Heinrich: Das Schottenstift und seine Kunstwerke. Wien: ORAC, 1980.

Feuchtmüller, Rupert: Biedermeier in Österreich. Wien (u.a.): Forum Verlag, 1963.

Fleischmann, Georg: Monumentale Apsidensäule und apsidale Basiliken. Wien: Dipl.-Arb., 1999.

Folnesics, Joseph: Innenräume und Hausrat der Empire- und Biedermeier-Zeit in Österreich- Ungarn. Wien: Anton Schroll, 1903.

Förster, Ludwig: Der Bau der Wiener Zinshäuser. In: Allgemeine Bauzeitung. 1847, S. 237-244.

Frey, Dagobert (u.a): Die Denkmale des politischen Bezirkes Eisenstadt und der freien Städte Eisenstadt und Rust. In: Österreichische Kunsttopographie Band 24. Wien: Dr. Benno Filser Verlag, 1932.

Ginhart, Karl: Die Erneuerung eines kostbaren Wiener Kunstbesitzes. Der Bibliotheksaal des Schottenstiftes. In: Reichspost (6.März), 1938, S.19f.

Hauswirth, Ernest: Abriß einer Geschichte der Benedictiner-Abtei U.L.F. zu den Schotten in Wien. Wien: Mechitaristen- Congregations- Buchdruck, 1858.

Herzmansky, Hedwig: Der Göttweiger Hof. In: Wiener Geschichtsblätter, H 3, Jg. 27 (1972), S. 416-420.

Herzmansky, Hedwig: Joseph Kornhäusel. Eine Künstlermonographie. Wien: Diss., 1964.

Holubar, Karl: Von Kornhäusel bis Loos. Klosterneuburg: Klosterneuburger Kulturgesellschaft, 2002.

Hormayr, Joseph Freiherr von: Wien, seine Geschieke und seine Denkwürdigkeiten. Wien: Härter, 1823.

Horvath, Detre OSB: Reiseführer durch Pannonhalma. Budapest: o. V., o. J.

Hosp, Eduard: Kirche Österreichs im Vormärz: 1815-1850. Wien (u.a.): Herold, 1971.

Hübl, Albert: Baugeschichte des Stiftes Schotten in Wien. Wien: Verlag des Altertums-Vereines zu Wien, 1914.

Hübl, Albert: Die Bibliothek des Wiener Schottenstiftes. In: Trost, Alois (Hsg.): Altwiener Kalender für das Jahr 1917. Wien: Kunstverlag Anton Schroll & Co., 1917, S. 85-90.

Huttner, Seraphine: 150 Jahre Karmelitinnen in der Stadt Gmunden. Gmunden: Karmelitinnenkloster, 1978.

Jaksch, Walter (u.a.): Benediktinerabtei Unserer Lieben Frau zu den Schotten (Schottenstift). In: Jaksch, Walter (u.a.): Österreichischer Bibliotheksbau. I. Band Von der Gotik bis zur Moderne. Graz: Böhlau, 1992, S. 93-98.

Josch, Eduard: Peter Nobiles Ernennung zum Direktor der Architekturschule der Akademie der bildenden Künste in Wien und Joseph Kornhäusels Bewerbung um diese Stelle. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien. H 1, Jg. 3 (September 1950), S. 69-71.

Kähler, Heinz: Der römische Tempel. Berlin: Mann, 1970.

Kaschnitz, Moriz von: Die Benedictiner-Abtei zu den Schotten in Wien. Eine geschichtliche Erinnerung zur Feier des siebenhundertjährigen Jubelfestes. Wien: Dirnböck, 1858.

Kaschnitz, Moriz von: Rundgemälde von Wien. Ein Führer. Wien: Dirnböck, 1859.

Kaufmann, Emil: Die Kunst der Stadt Baden. Wien: Österr. Bundesverlag, 1825.

Kaufmann, Emil: Architecture in the age of reason. Cambridge: Harvard Univ. Press, 1955.

Kiener, Hans: Die klassizistische Form im 19. Jahrhundert. In: Schmidt, Hugo (Hsg.): Festschrift Heinrich Wölfflin. München: Hugo Schmidt Verlag, 1924, S. 291-308.

Kisch, Wilhelm: Die alten Strassen und Plaetze Wien's und ihre historisch interessanten Haueser. Wien: M. Gottlieb's Verlagsbuchhandlung, 1883.

Köchert, Irmgard: Peter Nobile. Sein Werdegang und seine Entwicklung mit besonderer Berücksichtigung seines Wiener Schaffens. Wien: Diss., 1951.

Koller-Glück, Elisabeth: Wiener Biedermeierhäuser. Wien (u.a.): Herold, 1985.

Kräftner, Johann: Am Ozean der Stille. Der Landschaftsgarten zwischen Feldsberg und Eisgrub in Südmähren. In: Parnass. H 4, Jg. 1987 (Juli/August), S. 33-43.

Kräftner, Johann: Joseph Kornhäusel. In: Parnass. H 3, 1987, S. 49-67.

Kraus, Honorius Ludwig: Das Stift Schotten. In: Denkbuch der Pfarre und Kirche zum heiligen Laurenz im Schottenfelde. Wien: Mechitaristen, 1839.

Kronbichler-Skacha, Susanne: Architektur des Klassizismus in Wien. Aspekte einer „Zwischenzeit“. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. H1/2, Jg. 33 (1979), S. 27-41.

Litschauer, Gottfried Franz: Die Bibliothek des Wiener Schottenstiftes. In: Reichspost. H 45 (14.2.1932), S. 15f.

Meißner, Günter (Hsg.): Allgemeines Künstlerlexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. Leipzig: Seemann Verlag, 1983 - 2007.

Mezody, Istvan (Fotogr.): Pannonhalma. Budapest: Fremdenverkehrs- und Verlagsunternehmen, 1983.

Mignot, Claude: Architektur des 19. Jahrhunderts. Köln: Evergreen, 1994.

Mück, Helga: Das Wiener Schottenstift unter Abt Benno Pointner (1765-1807). Wien: Diss., 1952.

Nerdinger, Winfried (Hsg.) (u.a.): Revolutionsarchitektur. Ein Aspekt der europäischen Architektur um 1800. München: Hirmer Verlag, 1990.

Neubarth, Karl: Das Sauerhofbad in Baden von Joseph Kornhäusel. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. H 35, Jg. 1981, S. 143-147.

Neumeyer, Fritz (u.a): Quellentexte zur Architekturtheorie. München (u.a.): Prestel, 2006.

o. V.: Grundsteinlegung im Schottenstift. In: Wiener Zeitung. H 122, Jg. 1831 (31.Mai), S. 1.

o. V.: Unsere Liebe Frau zu den Schotten. Wien: Schottenstift, 1946.

Peichl, Hermann OSB: 800 Jahre Schottenabtei. In: Religion Wissenschaft Kultur. H 1, Jg. 11 (1960), S. 1-79.

Petrasch, Wilhelm: Das Wiener Schottenstift unter Abt Karl Fetzer (1705-1750). Wien: Diss., 1969.

Pezzl, Johann: Neueste Beschreibungen von Wien. Wien: o.V., 1833.

Pinau, Peter: Gruft, Mausoleum, Grabkapelle. München: Mäander-Kunstverlag, 1992.

Plaßmeyer, Peter: Architektur des Klassizismus und der Romantik in Österreich und Ungarn. In: Toman, Rolf (Hsg.): Klassizismus und Romantik. Köln: Könemann, 2000, S. 198-213.

Pletz, Joseph: Das Stift Schotten in Wien mit Ende des Jahres 1834. In: Pletz, Joseph (Hsg.): Neue theologische Zeitschrift. H 1, Jg. 8 (1835), S. 253-263.

Rácz, Endre: Pannonhalma. Ungarn: Corvina Verlag. 1989.

Rapf, Cölestin: Das Schottenstift. In: Peter Pötschner (Hg.): Wiener Geschichtsbücher. Wien (u.a.): Paul Zsolnay Verlag, 1974.

Rapf, Cölestin: Die Bibliothek der Benediktinerabtei Unserer Lieben Frau zu den Schotten in Wien. In: Plante, Julian (Hsg.): Translatio Studii. Manuscript and Library Studies. Collegeville: St. John's University Press, 1973.

Rapf, Cölestin: Gedächtnis anlässlich des 800. Todestages Herzog Heinrichs II. Wien: Schottenstift, 1977.

Rapf, Cölestin: Wien, Schotten. In: Germania Benedictina. Die benediktischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol. St. Ottilien: EOS Verlag, 2001, S. 779-817.

Rizzi, Georg (u.a.): Die Zinshäuser im Spätwerk Josef Kornhäusels. Wien: Verein für Geschichte der Stadt Wien, 1979.

Rizzi, Georg W.: Joseph Kornhäusels Wiener Bauten für den Fürsten Liechtenstein. In: Alte & Moderne Kunst. H 150/155, Jg. 22 (1977), S. 23-29.

Rosneau, Helen: Boullée & Visionary Architecture. New York: Academy Editions, 1976.

Sauer, Walter: Die Abtwahl des Wiener Schottenstiftes im Jahr 1832. In: Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien. Bd. 32/33, Jg. 1976/77, S. 101-132.

Sauer, Walter: Studien zur Geschichte des Schottenstiftes in Wien (1800-1850). Wien, o.V., 1973.

Schimmer, Gustav A.: Das alte Wien. Darstellung der alten Plätze und merkwürdigsten jetzt größtentheils verschwundenen Gebäude Wien's. Wien: Sollinger, 1853.

Schimmer, Gustav A.: Die Freieung oder der Schottenplatz. In: Schimmer, Gustav Adolph: Das alte Wien. Wien, Zamarski, 1853, S. 15-22.

Schlass, Gerhard: Bibliothek des Schottenstifts. In: Handbuch der historischen Buchbestände in Österreich. Band 2, Wien, Teil 2. Hildesheim (u.a.): Olms-Weidmann, 1995, S. 218-224.

Schlass, Gerhard: Der Neubau des Schottenstiftes 1827 – 1835. In: 156. Jahresbericht des Schottengymnasiums in Wien 1989/90. Wien, 1990, S. 7-15.

Schlass, Gerhard: Nachtrag zum 180. Geburtstag Abt Benno Pointners im letzten Jahresbericht. In: 154. Jahresbericht des Schottengymnasiums in Wien. Jg. 154. (1987/88), Wien: 1988, S.12.

Schmid, Hildegard: Josef Klieber. Wien: Diss., 1987.

Schubert, Kurt (Hsg.): Der Wiener Stadttempel. Eisenstadt: Ed. Roetzer, 1978.

Sekler, Eduard F.: Architektur oder Revolution? Bemerkungen zur Architektur 1789-1848. In: Urbach, Reinhard (Red.): Wien und Europa zwischen den Revolutionen (1789-1848). Wien (u.a.): Verlag für Jugend und Volk, 1978.

Sengschmitt, Berthold: Grundsteinlegung des Stiftes Schotten am 6. Mai 1831. Wien: Mechitaristen, 1831.

Swarbrick, John: Robert Adam and his brothers. London: Batsford, 1915.

Szambien, Werner: Die Standardisierung der architektonischen Kompositionsverfahren bei J.N.L. Durand. In: Daidalos. Der gequälte Würfel. H 35, Jg. 1990 (15. März), S. 42-45.

Szambien, Werner: Jean-Nicolas-Louis Durand. 1760-1835. De l'imitation à la norme. Paris: Picard, 1984.

Tausig, Paul: Josef Kornhäusel. Ein vergessener österreichischer Architekt. Wien: Verlag von Carl Konegen, 1916.

Teszár, József: Pannonhalma. Budapest: o. V., 2004.

Thieme, Ulrich u. Becker, Felix (Begr.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Leipzig: Seemann Verlag, o.J..

Wagner-Rieger, Renate: Das Wiener Bürgerhaus des Barock und Klassizismus. Wien: Hollinek, 1957.

Wagner-Rieger, Renate: Die Anfänge klassizistischer Architektur in Wien. H 1, Jg. 15 (September 1960), S. 1-6.

Wagner-Rieger, Renate: Von der Renaissance bis zum Klassizismus. In: Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Band 7, Wien: o. V., 1973, S. 1-174.

Weiner, Franz: Franz Weiner's Pracktische Zimmermahlerei. Wien: o. V., um 1820.

Wilhelm, Gustav: Joseph Hardtmuth: 1758-1816 Architekt und Erfinder. Wien (u.a.): Böhlau, 1990.

Winkler, Rupert: Der Zustand der Klöster in der Wiener Erzdiözese um 1828. Wien: Kirchenhistorisches Institut, 1972.

Winter, Eduard: Der Josefinismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus. Berlin: Rüten & Loening, 1962.

Winter, Eduard: Frühliberalismus in der Donaumonarchie. Berlin: Akademie Verlag, 1968.

Wittenhofer, Olga: Die Fassade des Wiener Wohnhauses in der ersten Hälfte des 19. Jhs. Wien: Diss., 1948.

Wohlrab, Hertha: Die Freyung. In: Pötschner, Peter (Hsg.): Wiener Geschichtsbücher. Bd. 6. Wien: Zsolnay, 1971.

Würzl, Robert: Analyse des Bibliotheksbaus bis 1884. Band 2. Wien: Dipl.-Arb., 1979.

III. Abbildungsverzeichnis:

- Abb. 1:** Titelblatt zu Berthold Sengschmitts Grundsteinlegung des Stiftes Schotten, 1831
- Abb. 2:** Jakob Alt, Aquarell des Schottenstifts vor dem Umbau, um 1826, Schottenstift
- Abb. 3:** Jakob von Alt, Aquarell des Schottenstifts nach dem Umbau, um 1832, Schottenstift
- Abb. 4:** Ausschnitt aus GR 1832, Apsidensäule (von li. nach re.: Refektorium, Aula, Kapelle)
- Abb. 5:** Plan Schottenstift (heutiger Zustand)
- Abb. 6:** Baualterplan des Schottenstifts, bis zum Jahr 1754
- Abb. 6b:** Baualterplan des Schottenstifts bis heute
- Abb. 7:** Joseph Daniel Huber, Vogelschau der Inneren Stadt Wien, 1785, Blick auf das Schottenstift (Detail)
- Abb. 8:** GR EG Andreas Zach, 1775
- Abb. 9:** G. M. Vischer, Schottenstift, 1672
- Abb. 10:** Jakob Alt, Aquarell des Schottenstifts vor dem Umbau, um 1826, Schottengassentrakt (Detail), Schottenstift
- Abb. 11:** Grundriss der von Abt Karl Fetzer geplanten Projekte, eingetragen in die Kopie des Steinhausenschen Planes, nach 1720
- Abb. 12:** Jakob Alt, Aquarell des Schottenstifts vor dem Umbau, um 1826, Abt Karl Fetzer-Trakte 1727-1871 (Detail), Schottenstift
- Abb. 13:** Jakob Alt, Aquarell des Schottenstifts vor dem Umbau, um 1826, Bibliothek und Refektorium 1765-1829 (Detail), Schottenstift
- Abb. 14:** Andreas Zach, Abt Benno Pointner-Trakt, GR 1. Stock, 1792-1794
- Abb. 15:** Andreas Zach, GR 1. Stock Schubladkastenhaus, 1773
- Abb. 16:** Andreas Zach, Schubladkastenhaus, Freyung Wien, 1774
- Abb. 17:** Joseph Raymund, GR EG Gymnasium des Schottenstifts, 1807
- Abb. 18:** Joseph Kornhäusel, Hotel zur Kaiserin von Österreich, Weihburggasse 3 Wien, 1802
- Abb. 19:** Joseph Kornhäusel, Stadttheater Baden, 1811
- Abb. 20:** Joseph Kornhäusel, Haus des Grafen Esterhazy, Theaterplatz 1 Baden, 1812
- Abb. 21:** Joseph Kornhäusel, Zirkus Bach, Wien Prater, 1807
- Abb. 22:** Joseph Hardtmuth und Joseph Kornhäusel Husarentempel, bei Mödling, 1811
- Abb. 24:** Joseph Kornhäusel, Apollotempel, Eisgrub in Mähren, 1817
- Abb. 26:** Joseph Kornhäusel, GR EG, Weilburg bei Baden, 1823
- Abb. 27:** Joseph Kornhäusel, Weilburg, Baden, 1823
- Abb. 28:** Joseph Kornhäusel, Musensaal, Albertina Wien, 1822-1824
- Abb. 29:** Joseph Kornhäusel, Rathaus, Baden, 1815
- Abb. 30:** Joseph Kornhäusel, Sauerhofbad, Baden, 1822
- Abb. 31:** Joseph Kornhäusel, GR EG, Sauerhof, Baden, 1822
- Abb. 32:** Joseph Kornhäusel, Theater in der Josefstadt, Wien, 1822
- Abb. 33:** Joseph Kornhäusel, GR EG Synagoge, Seitenstettengasse 4 Wien, ab 1823
- Abb. 34:** Joseph Kornhäusel, Haus Jäger und Kornhäusel, Seitenstettengasse 2 Wien, 1825
- Abb. 35:** Joseph Kornhäusel, Kornhäuselturm, Wien, 1825

- Abb. 36:** Joseph Kornhäusel, Miethaus des Stiftes Seitenstetten, Seitenstettengasse 5 Wien, 1825
- Abb. 37:** Joseph Kornhäusel, ehemaliges Mechitaristenkloster, Martinstraße 5 Klosterneuburg, 1831 fertig
- Abb. 38:** Joseph Kornhäusel, Mechitaristenkloster, Schmidgasse 2 Wien, 1840
- Abb. 39:** Joseph Kornhäusel, GR 1. Stock, Stift Klosterneuburg, ab 1833
- Abb. 40:** Joseph Kornhäusel, Bibliothek im Stift Klosterneuburg, ab 1833
- Abb. 41:** GR EG, Schottenstift 1826 vor dem Umbau
- Abb. 42:** GR EG, vor dem Umbau mit Raumbezeichnungen
- Abb. 43:** GR 1. Stock, vor dem Umbau mit Raumbezeichnungen
- Abb. 44:** Joseph Kornhäusel, Entwurf für 2. Stock, Schottenhof 1826
- Abb. 45:** Joseph Kornhäusel, Entwurf für 3. Stock, Schottenhof, 1826
- Abb. 46:** Joseph Kornhäusel, Entwurf für Fassade an der Freyung, 1826
- Abb. 47:** Joseph Kornhäusel, GR EG, Schottenhof, 1827
- Abb. 48:** Joseph Kornhäusel, GR 1. Stock, Schottenhof, 1827
- Abb. 49:** Joseph Kornhäusel, Entwurf für Fassade an der Schottengasse, 1827
- Abb. 50:** Joseph Kornhäusel, GR EG, Schottenstift, 1828
- Abb. 51:** Joseph Kornhäusel, GR 1. Stock, Schottenstift, 1828
- Abb. 52:** Joseph Kornhäusel, GR Oberer Keller, Schottenstift, 1828
- Abb. 53:** Joseph Kornhäusel, GR Unterer Keller, Schottenstift, 1828
- Abb. 54:** Joseph Kornhäusel, Entwurf für Fassade an der Freyung, 1828
- Abb. 55:** Joseph Kornhäusel, Fassade Stallgebäude, 1828
- Abb. 56:** Joseph Kornhäusel, GR EG, Schottenstift, Konventtrakt, 1832
- Abb. 57:** Joseph Kornhäusel, GR 1. Stock, Schottenstift Konventtrakt, 1832
- Abb. 58:** Joseph Kornhäusel, Fassade, Schottenstift, Konventgarten, 1832
- Abb. 59:** Refektorium, 1828 // Refektorium, 1832
- Abb. 60:** Aula 1828 // Aula 1832
- Abb. 61:** Hl. Grab Kapelle 1828 // Hl. Grab Kapelle 1832
- Abb. 62:** Mausoleum, 1828 // Mausoleum, 1832
- Abb. 63:** Kapitelsaal, 1828 // Kapitelsaal, 1832
- Abb. 64:** Bibliothek 1828 // Bibliothek 1832
- Abb. 65a:** Schottenstift, Arkadenvestibül, Blick Richtung Westen
- Abb. 65b:** Schottenstift, Arkadenvestibül, Eingang zur Aula
- Abb. 66:** Schottenstift, Aula, Blick Richtung Westen
- Abb. 67:** Schottenstift, Aula, Blick Richtung Süden
- Abb. 68:** Paul Sprenger, Hauptmünzamt, Heumarkt Wien, 1839
- Abb. 69:** Schottenstift, Aula, Blick Richtung Süden
- Abb. 70:** Schottenstift, Aula Seitengang, Blick Richtung Westen
- Abb. 71:** Schottenstift, Aula Blick Richtung Osten
- Abb. 72:** Schottenstift, Refektorium, Blick Richtung Westen
- Abb. 73:** Schottenstift, Refektorium, Blick Richtung Osten
- Abb. 74:** Schottenstift, Lavabo, Refektorium
- Abb. 75:** Schottenstift, Refektorium, Blick Richtung Kredenzgang
- Abb. 76:** Schottenstift, Refektorium, Rest der Bemalung, unter dem östlich Fenster im Kredenzgang
- Abb. 77:** Schottenstift, Bemalung des Refektoriums unter Abt Helferstorfer, Refektorium, Foto 1913
- Abb. 78:** Schottenstift, Bemalung des Refektoriums unter Abt Helferstorfer, Refektorium, Foto 1913
- Abb. 79:** Joseph Kornhäusel, Refektorium, Stift Klosterneuburg
- Abb. 80:** Kapitell Klosterneuburg // Kapitell Schottenstift

- Abb. 81:** Joseph Kornhäusel, Refektorium, Karmelitinnenkloster, Gmunden, ab 1828
- Abb. 82:** Joseph Kornhäusel, Innenhof, Karmelitinnenkloster in Gmunden, ab 1828
- Abb. 83:** Schottenstift, Kapelle, Blick Richtung Westen
- Abb. 84:** Schottenstift, Kapelle, um 1836
- Abb. 85:** Schottenstift, Kapelle, Nordwand
- Abb. 86:** Schottenstift, Kapelle, Blick Richtung Westen
- Abb. 87:** Schottenstift, Kapelle, Blick Richtung Osten
- Abb. 88:** Schottenstift, Mausoleum, Blick Richtung Westen
- Abb. 89:** Schottenstift, Mausoleum, Blick Richtung Nordosten
- Abb. 90:** Schottenstift, Portikus, Mausoleum, Südwand
- Abb. 91:** Schottenstift, Mausoleum, Foto von 1913
- Abb. 92:** Schottenstift, Prälatensaal, Blick auf die Südwand
- Abb. 93:** Schottenstift, Prälatensaal, Blick Richtung Westen
- Abb. 94:** Schottenstift, Prälatensaal Decke
- Abb. 95:** Joseph Kornhäusel, Großer Salon, Weilburg bei Baden, 1820/23
- Abb. 96:** Schottenstift, Kapitelsaal, Blick Richtung Südwesten
- Abb. 97:** Schottenstift, Eingang in die Bibliothek von der Konventseite
- Abb. 98:** Schottenstift, Bibliothek, Blick Richtung Westen
- Abb. 99:** Schottenstift, Bibliothek, Blick Richtung Osten
- Abb. 100:** Schottenstift, Bibliothek, Detail Kapitell
- Abb. 101:** Schottenstift, Bibliothek, Galerie, Blick Richtung Süden
- Abb. 102:** Schottenstift, Bibliothek Decke mit dem Laternenschacht
- Abb. 103:** Schottenstift, Bibliothek, Lünettenfeld über dem Osteingang, Josef Klieber
- Abb. 104:** Schottenstift, Bibliothek, Globus an der Ostwand, Franz Weiner
- Abb. 105:** Schottenstift, Bibliothek, Flechtwerkfeld an der Westwand
- Abb. 106:** Schottenstift, Bibliothek, Figurenrelief an der Ostwand, Josef Klieber
- Abb. 107:** Schottenstift, Bibliothek, Relieffeld an der Ostwand, Fotos der Restauration
- Abb. 108:** Schottenstift, Bibliothek, Fries (Detail)
- Abb. 109:** Schottenstift, Bibliothek, Malerei in Tonne (entzerrt), Schule von Athen, Franz Weiner
- Abb. 110:** Schottenstift, Bibliothek, Malerei in Tonne (entzerrt), Schule von Rom, Franz Weiner
- Abb. 111:** Schottenstift, Bibliothek, Malerei an den Seitenwänden des Laternenschachts, Franz Weiner
- Abb. 112:** Tafel aus Franz Weiner's Praktische Zimmermahlerei, um 1820
- Abb. 113:** Schottenstift, Bibliothek, Bücherschrank, original
- Abb. 114:** Schottenstift, Außenbau der Bibliothek, Nordwand des südlichen Binnenhofes des Konventtrakts
- Abb. 115:** Schottenstift, Bibliothek, Bücherschrank, der normalerweise im Durchgang zum Zinshaus steht
- Abb. 116:** Schottenstift, Bibliothek, Eingang zum Arbeitszimmer des Bibliothekars
- Abb. 117:** Schottenstift, Bibliothek, Stehpult
- Abb. 117b:** Schottenstift, Bibliothek, Schlosskasten
- Abb. 117c:** Synagoge, Wien, Eingangstür
- Abb. 117d:** Klosterneuburg, Bibliothek, Tür zur Wendeltreppe
- Abb. 117e:** Schottenstift, Kapitelsaal, Eingangstür
- Abb. 118:** Jakob Alt, Gouache des Schottenstifts nach dem Umbau, um 1832, Bibliothek mit den Türmchen (Detail)
- Abb. 119:** Josef Hardtmuth, Bibliothek des Benefiziathaus Liechtenstein, ehemals in der Herrengasse Wien, 1787-1792

- Abb. 120:** Friedrich Weinbrenner, Entwurf zu einer Fürstengruft, 1793
- Abb. 121:** Friedrich Weinbrenner, Entwurf zum Bad des Hippias, 1794
- Abb. 122:** Boullée, Entwurf für die Bibliothèque Nationale, Paris
- Abb. 123:** Josef Engel und Joahhn Packh, Bibliothek Pannonhalma, Ungarn, 1824 und 1833
- Abb. 124:** Josef Engel und Joahhn Packh, Bibliothek Pannonhalma, Ungarn, 1824 und 1833
- Abb. 125:** Ludwig Engel, Lesesaal der Universitätsbibliothek in Helsinki, ab 1833
- Abb. 126:** Joseph Kornhäusel, Bibliothek Klosterneuburg, ab 1834
- Abb. 127:** Joseph Kornhäusel, Bibliothek Klosterneuburg, Kuppel, ab 1834
- Abb. 129:** Joseph Kornhäusel, Synagoge, Wien, 1826
- Abb. 130:** GR der Prälatur 1. Stock, Schottenstift
- Abb. 131:** Schottenstift, Prälatur, Raum der ehemaligen Gemäldegalerie, Blick Richtung Westen
- Abb. 132:** Joseph Adelpodinger, Plan für Umbau der Prälatenstiege, Schottenstift, 1848
- Abb. 133:** Schottenstift, Prälatur, Schlafzimmer, 1913
- Abb. 134:** Schottenstift, Prälatur, Empfangszimmer, 1913
- Abb. 135:** Sitzgarnitur des sog. Schwarzen Zimmers, Schottenstift
- Abb. 136:** Schottenstift, ehem. Arbeitszimmer in der Prälatur
- Abb. 137:** Schottenstift, Ehemaliges Schlafzimmer, Prälatur
- Abb. 138:** Schottenstift, Kommunikationsgang des Konventgebäudes EG, Blick Richtung Norden
- Abb. 139:** Schottenstift, Kreuzgang 1. Stock des Konventgebäudes, Blick Richtung Norden
- Abb. 140:** Schottenstift, Keller unter der Aula, Blick Richtung Westen
- Abb. 141:** Schottenstift, Spolien im Keller
- Abb. 142:** Schottenstift, Konventgarten um 1848
- Abb. 142b:** Tafel 24 aus Franz Weiner's Pracktische Zimmermahlerei
- Abb. 143:** Joseph Kornhäusel, Karmelitinnenkloster GR EG, Gmunden, 1828
- Abb. 144:** Joseph Kornhäusel, Fassade des Karmelitinnenklosters in Gmunden vor dem Umbau
- Abb. 145a:** Joseph Kornhäusel, Engelsbad, Baden, 1820-1822
- Abb. 145b:** Teichschloss zwischen Feldsberg und Eisgrub, Vorder- und Rückseite, 1814-1816
- Abb. 146:** Ausschnitt aus Tafel 22, Précis des lecons d'architecture und Detail aus GR 1832 Schottenstift
- Abb. 147:** Durand, Tafel 16, Précis des lecons d'architecture, 1805
- Abb. 148:** Durand, Tafel 21, Précis des lecons d'architecture, 1805
- Abb. 149:** Robert Adam, Ballsaal, Lansdown House, 1765
- Abb. 150:** Robert Adam, Esszimmer, Kedleston, 1759-1765
- Abb. 151:** GR EG, Schottenstift, um 1846
- Abb. 152:** GR mit neuen Helferstorfer-Trakten, um 1870
- Abb. 153:** Durchgang zum Schottenhof

IV. Abbildungen



Das Schottenstift vor dem Umbau 1826–1832 unter Josef Kornhäusel (1782–1860); im Vordergrund der unter Abt Johann XI. Schmitzberger (1669–1683) errichtete Trakt mit seinen Eckrondellen, nördlich der barocken Stiftskirche der 1443–1470 errichtete gotische Kreuzgang

Abb. 2: Jakob Alt, Aquarell des Schottenstifts vor dem Umbau, um 1826

Das Schottenstift nach dem Umbau 1826–1832 unter Josef Kornhäusel (1782–1860); die Neubauten sind an den blau-grünen Kupferdächern erkennbar

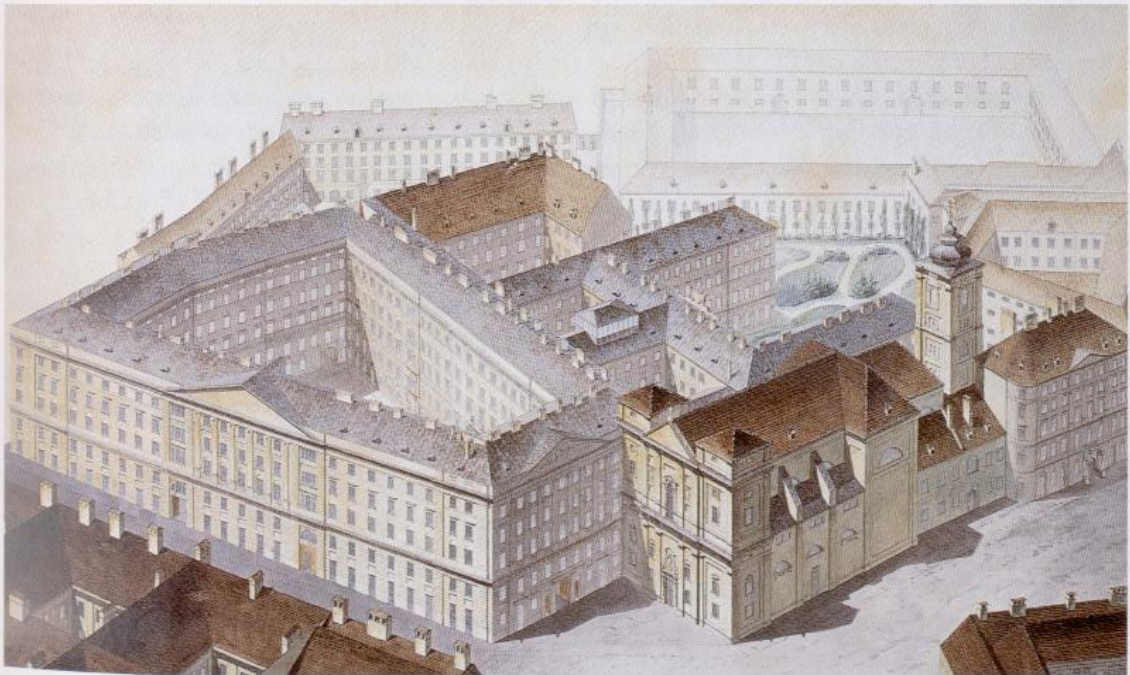


Abb. 3: Jakob von Alt, Aquarell des Schottenstifts nach dem Umbau, um 1832

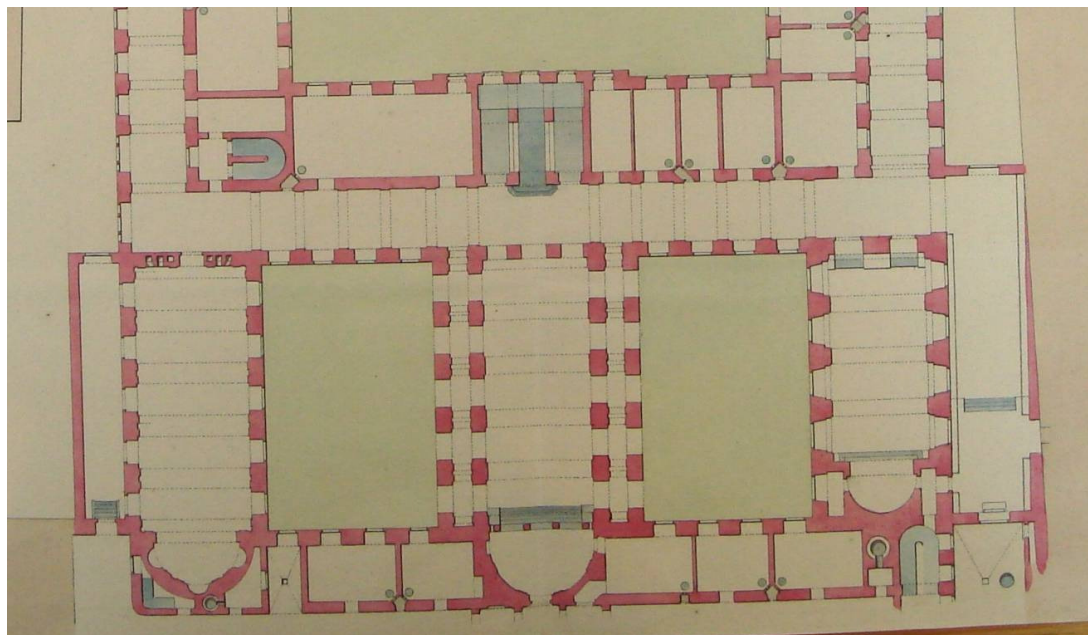


Abb. 4: Ausschnitt aus GR 1832, Apsidensäle (von li. nach re.: Refektorium, Aula, Kanelle)

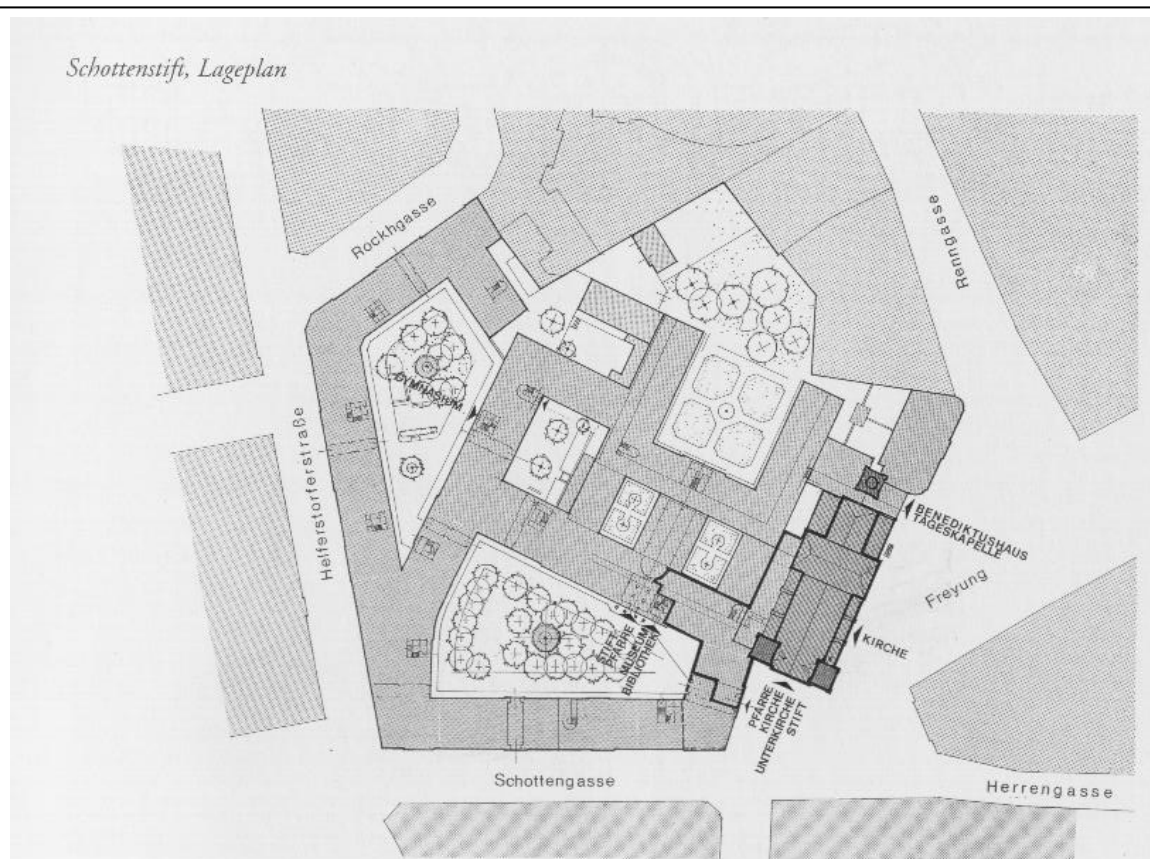
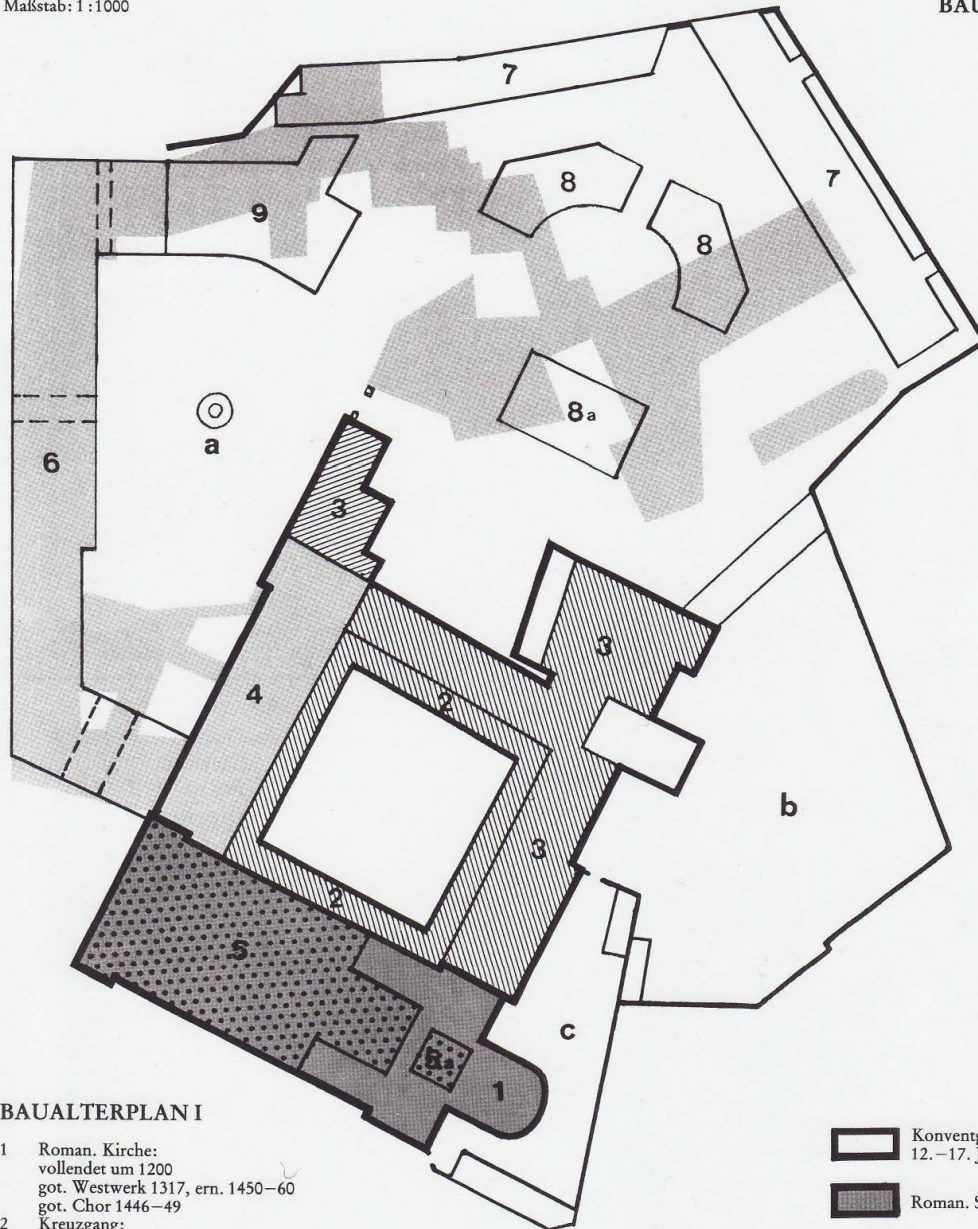


Abb. 5: Plan Schottenstift (heutiger Zustand)

Maßstab: 1:1000

BAUALTERPLAN I



BAUALTERPLAN I

- 1 Roman. Kirche:
vollendet um 1200
got. Westwerk 1317, ern. 1450–60
got. Chor 1446–49
- 2 Kreuzgang:
vollendet vor 1200
erneuert 1450–70
- 3 Konventgebäude:
um 1200 – Umbauten seit 1400
Dormitorium 1436, Refektorium 17. Jh.
Refektorium, Bibliothek 1767
Neue Prälaten 1608
- 4 Barocke Kirche:
Presbyterium u. Turm 1638–41
Langhaus u. Westfassade 1643–48
- 5 a Turm

- 6 Abt Schmitzberger-Trakt 1673–81
- 7 Abt Fetzer-Trakt 1723–27
- 8 Remisen 1725
- 8 a Pferdeschwemme
- 9 Abt Stadler-Trakt 1754

- a Großer Schottenhof
b Stiftsgarten
c Stiftsfriedhof „Vogelsang“

- Konventgebäude
12.–17. Jh.
- Roman. Stiftskirche
- Barocker Kirchenneubau
- Konventgebäude
Mittelalterl. Bestand
- Abgebrochene Bauten
- Bauten des 17. u. 18. Jh.

Abb. 6: Baualterplan des Schottenstifts, bis zum Jahr 1754

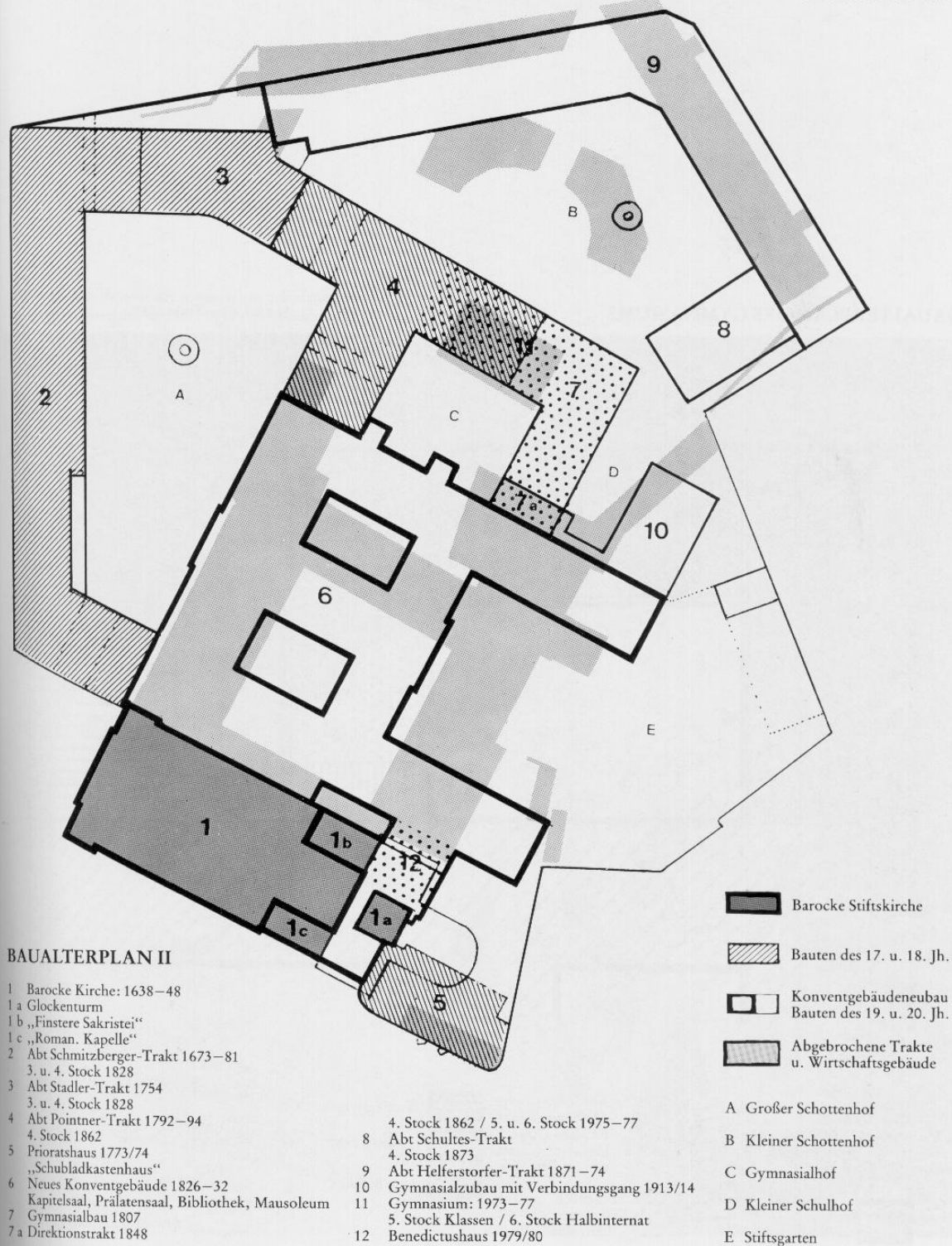


Abb. 6b: Baualterplan des Schottenstifts bis heute

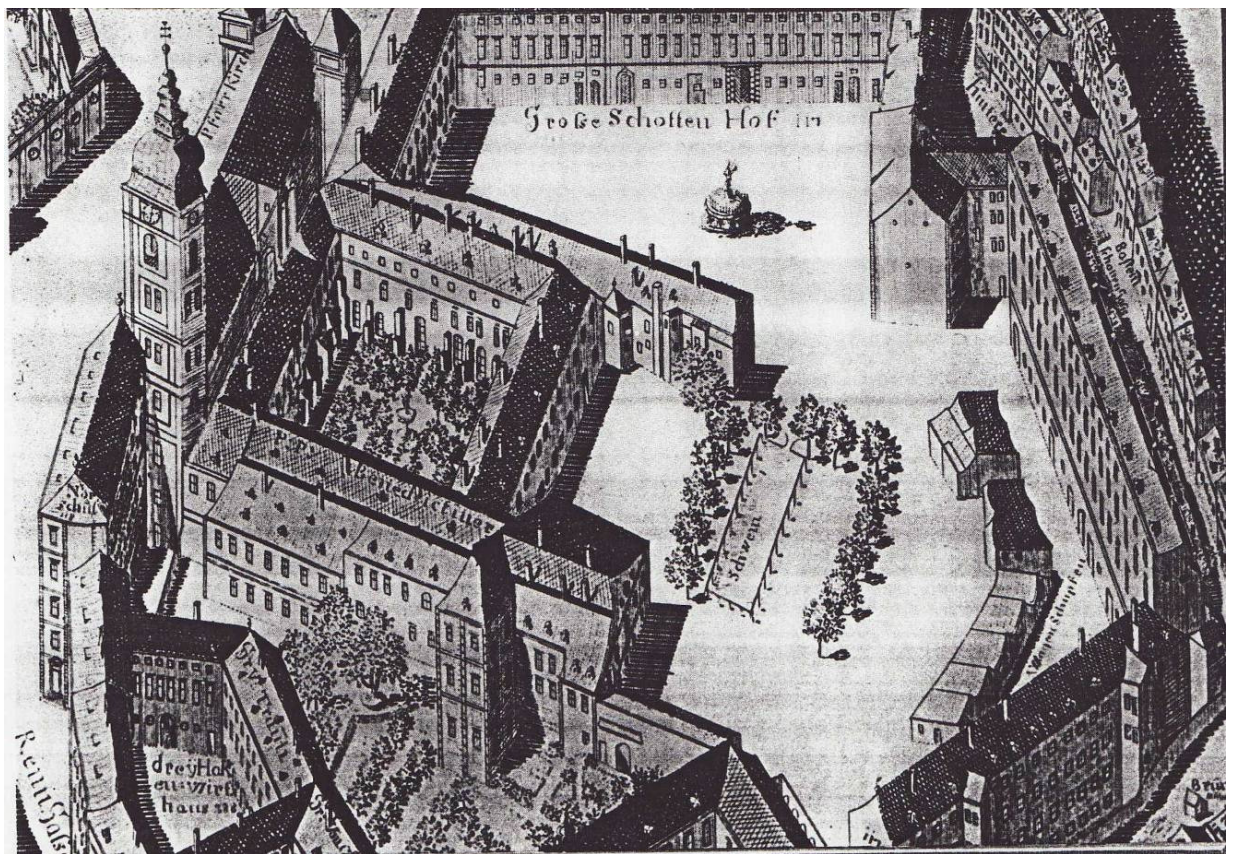


Abb. 7: Joseph Daniel Huber, Vogelschau der Inneren Stadt Wien, 1785, Blick auf das Schottenstift (Detail)

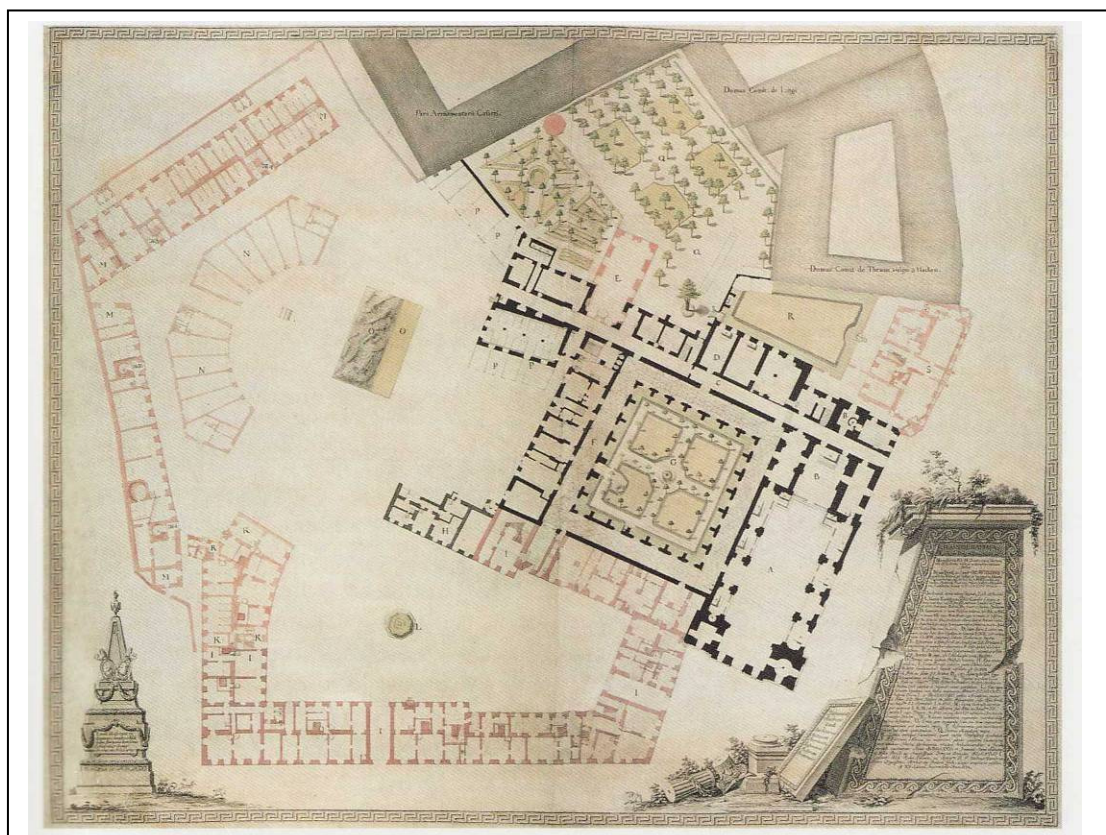


Abb. 8: GR EG Andreas Zach, 1775

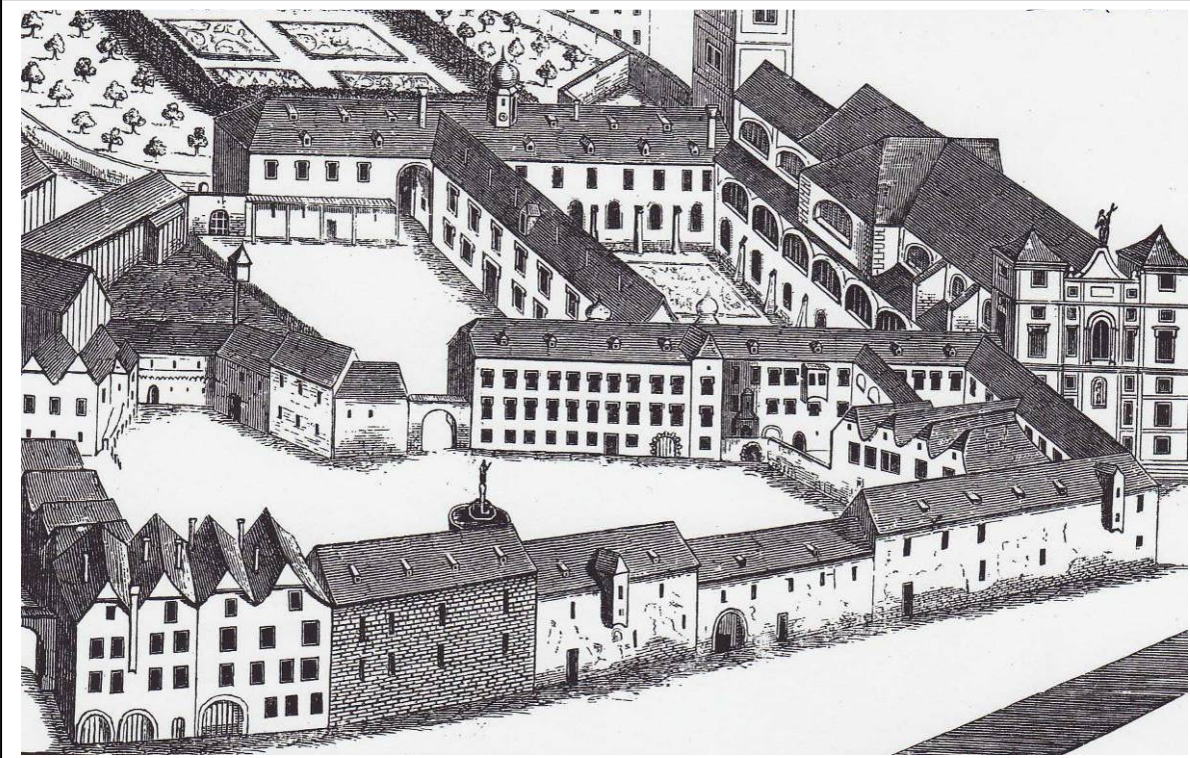


Abb. 9: G. M. Vischer, Schottenstift, 1672



Abb. 10: Jakob Alt, Aquarell des Schottenstifts vor dem Umbau, um 1826, Schottengassentrakt (Detail)

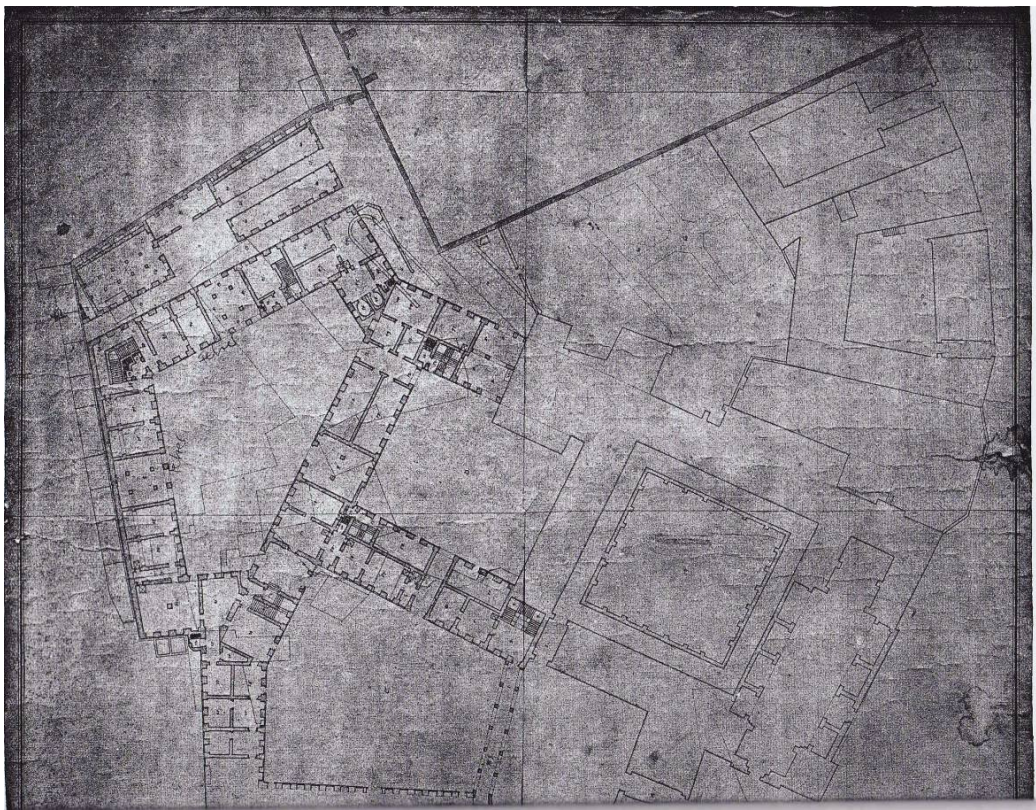


Abb. 11: Grundriss der von Abt Karl Fetzer geplanten Projekte, eingetragen in die Kopie des Steinhausenschen Planes, nach 1720



Abb. 12: Jakob Alt, Aquarell des Schottenstifts vor dem Umbau, um 1826, Abt Karl Fetzer-Trakte 1727-1871 (Detail)



Abb. 13: Jakob Alt, Gouache des Schottenstifts vor dem Umbau, um 1826, Bibliothek und Refektorium 1765-1829 (Detail)

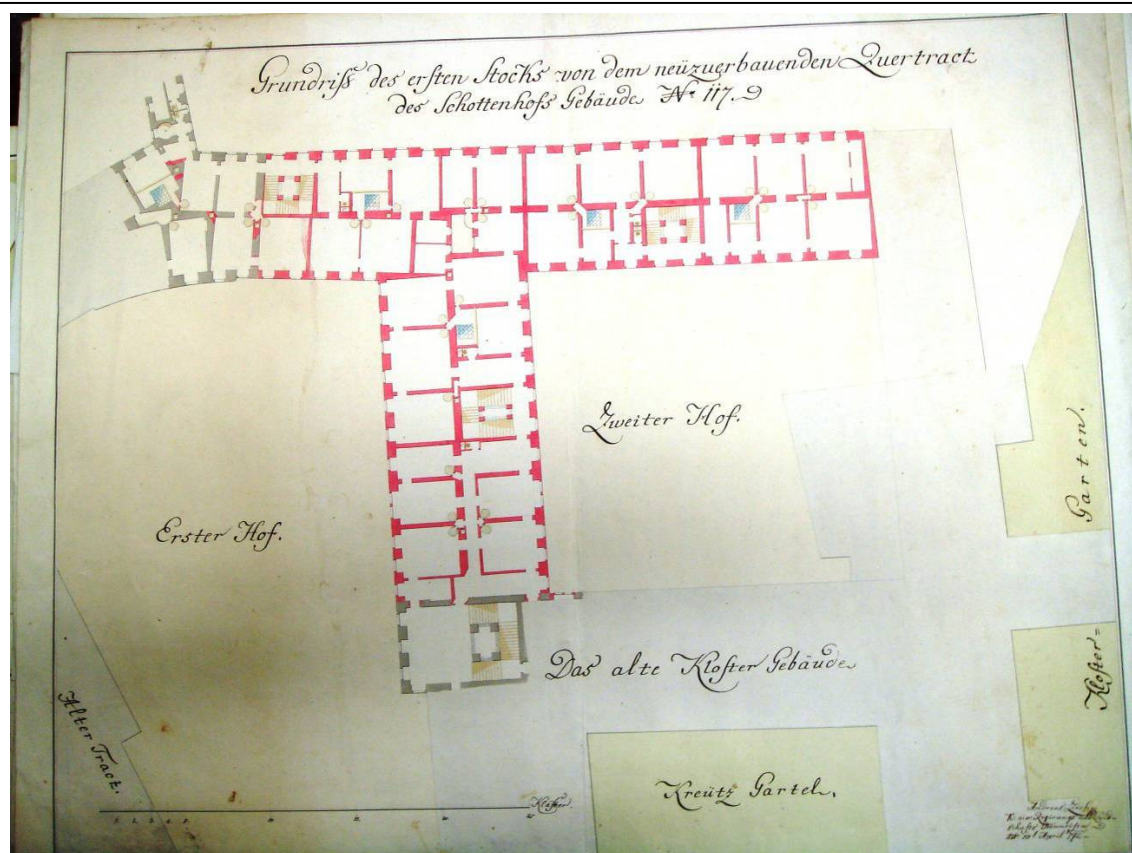
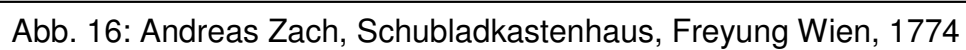


Abb. 14: Andreas Zach, Abt Benno Pointner-Trakt, GR 1. Stock, 1792-1794



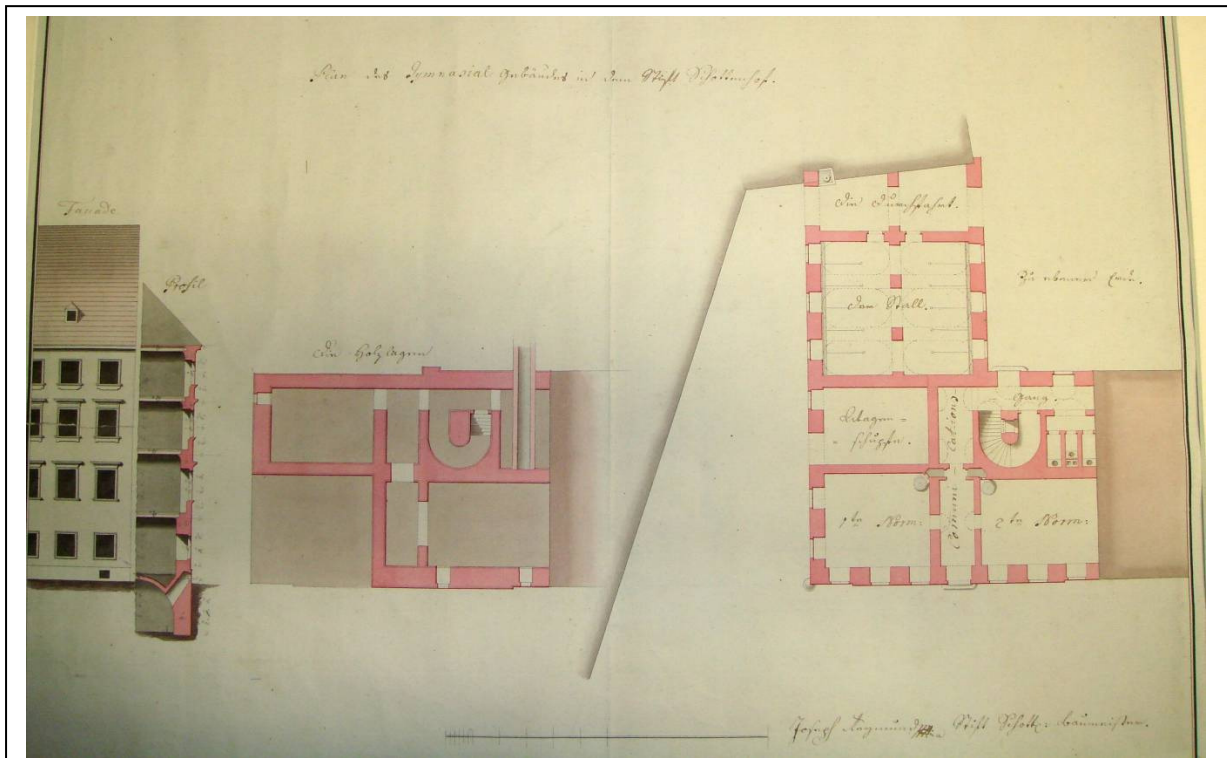


Abb. 17: Joseph Raymund, Gymnasium des Schottenstifts, 1807, GR EG

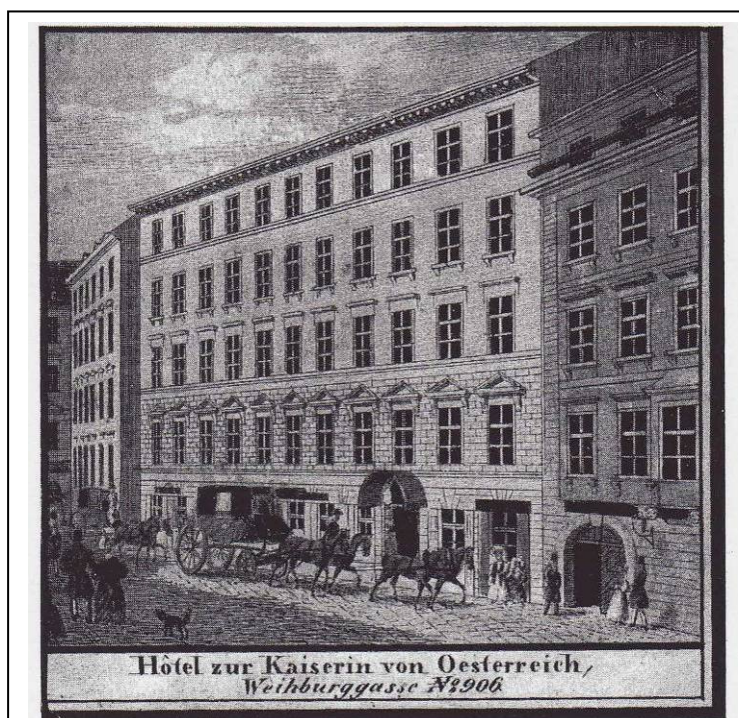


Abb. 18: Joseph Kornhäusel, Hotel zur Kaiserin von Österreich, Weihburggasse 3 Wien, 1802

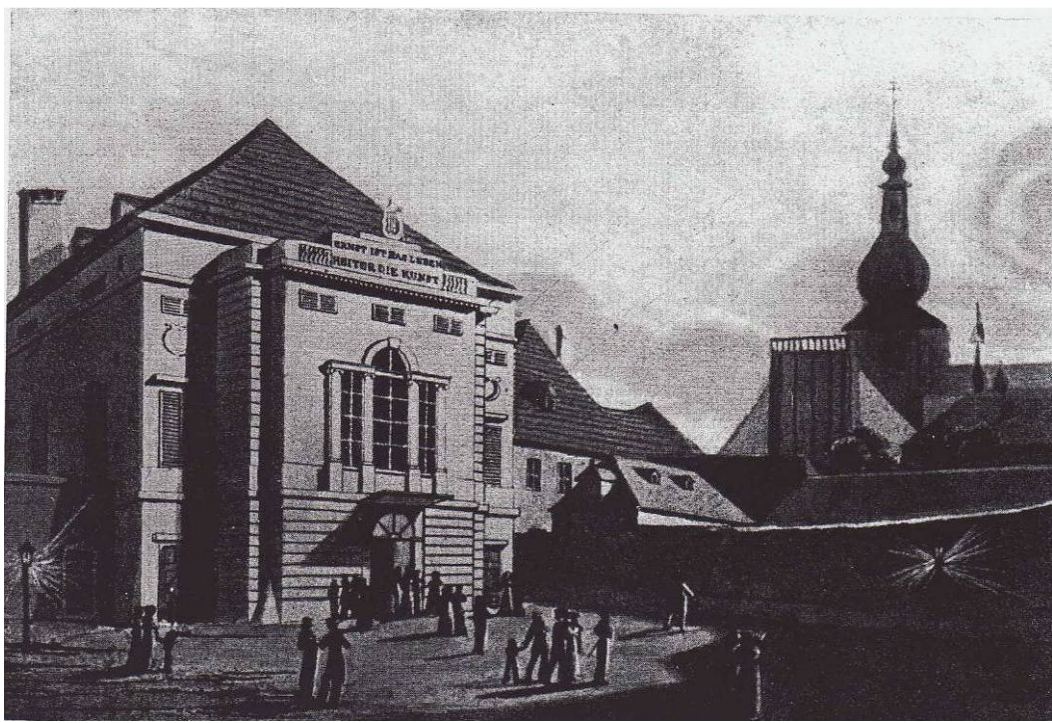


Abb. 19: Joseph Kornhäusel, Stadttheater Baden, 1811



Abb. 20: Joseph Kornhäusel, Haus des
Grafen Esterhazy, Theaterplatz 1 Baden,
1812

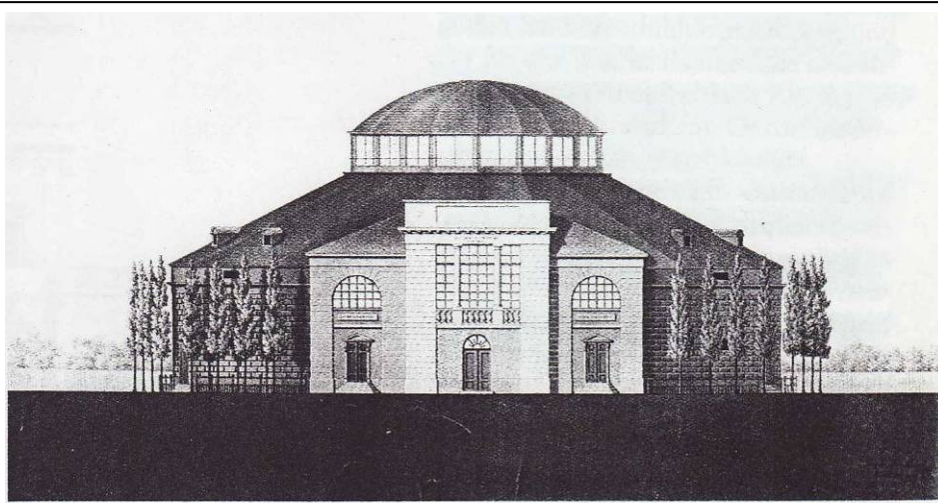


Abb. 21: Joseph Kornhäusel, Zirkus Bach, Wien Prater, 1807



Abb. 24: Joseph Kornhäusel,
Apollotempel, Eisgrub in Mähren, 1817

Abb. 22: Joseph Hardmuth und Joseph
Kornhäusel, Husarentempel bei Mödling,
1811

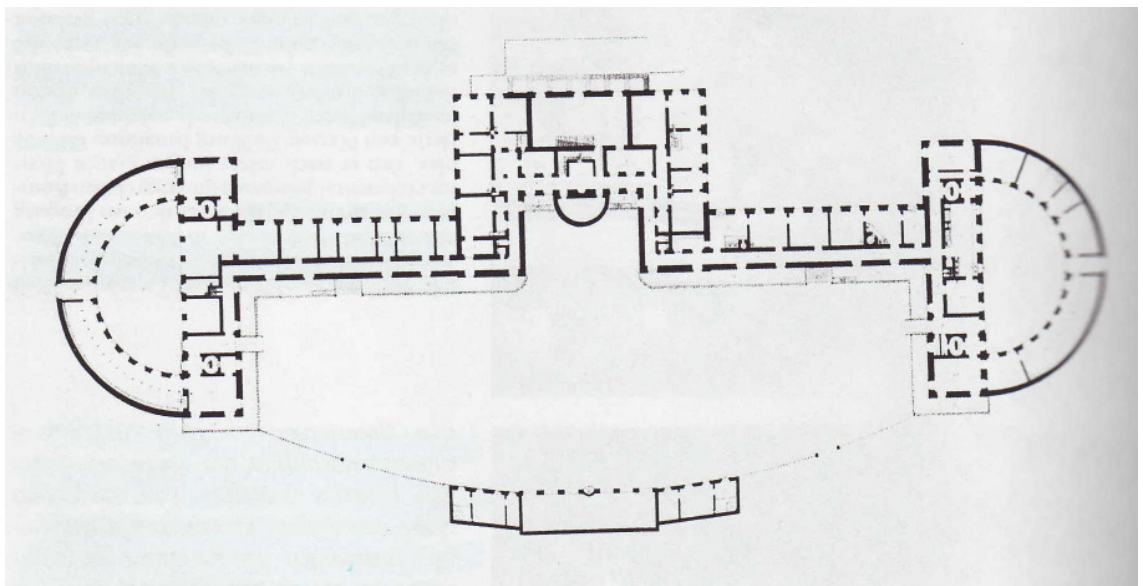
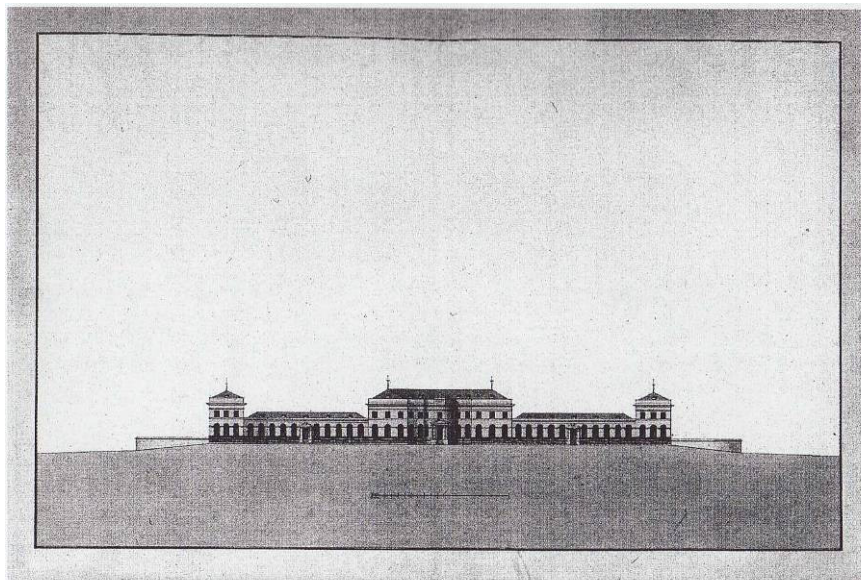
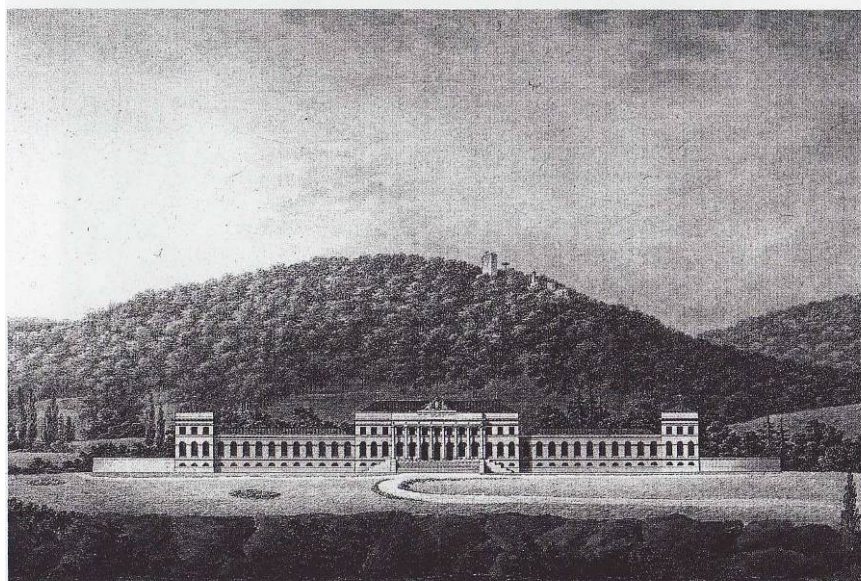


Abb. 26: Joseph Kornhäusel, Weilburg bei Baden, 1823, GR EG,



Joseph Kornhäusel, Südfront der Weilburg (Kat. Nr. 254)



Joseph Kornhäusel, Nordfront der Weilburg (Kat. Nr. 253)

Abb. 27: Joseph Kornhäusel, Weilburg, Baden, 1823



Abb. 28: Joseph Kornhäusel, Musensaal, Albertina Wien, 1822-1824



Abb. 29: Joseph Kornhäusel, Rathaus, Baden, 1815

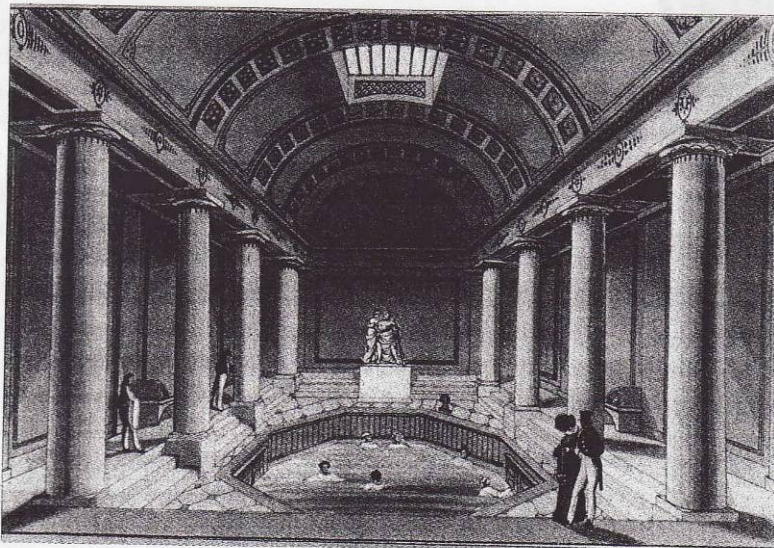


Abb. 30: Joseph Kornhäusel, Sauerhofbad, Baden, 1822

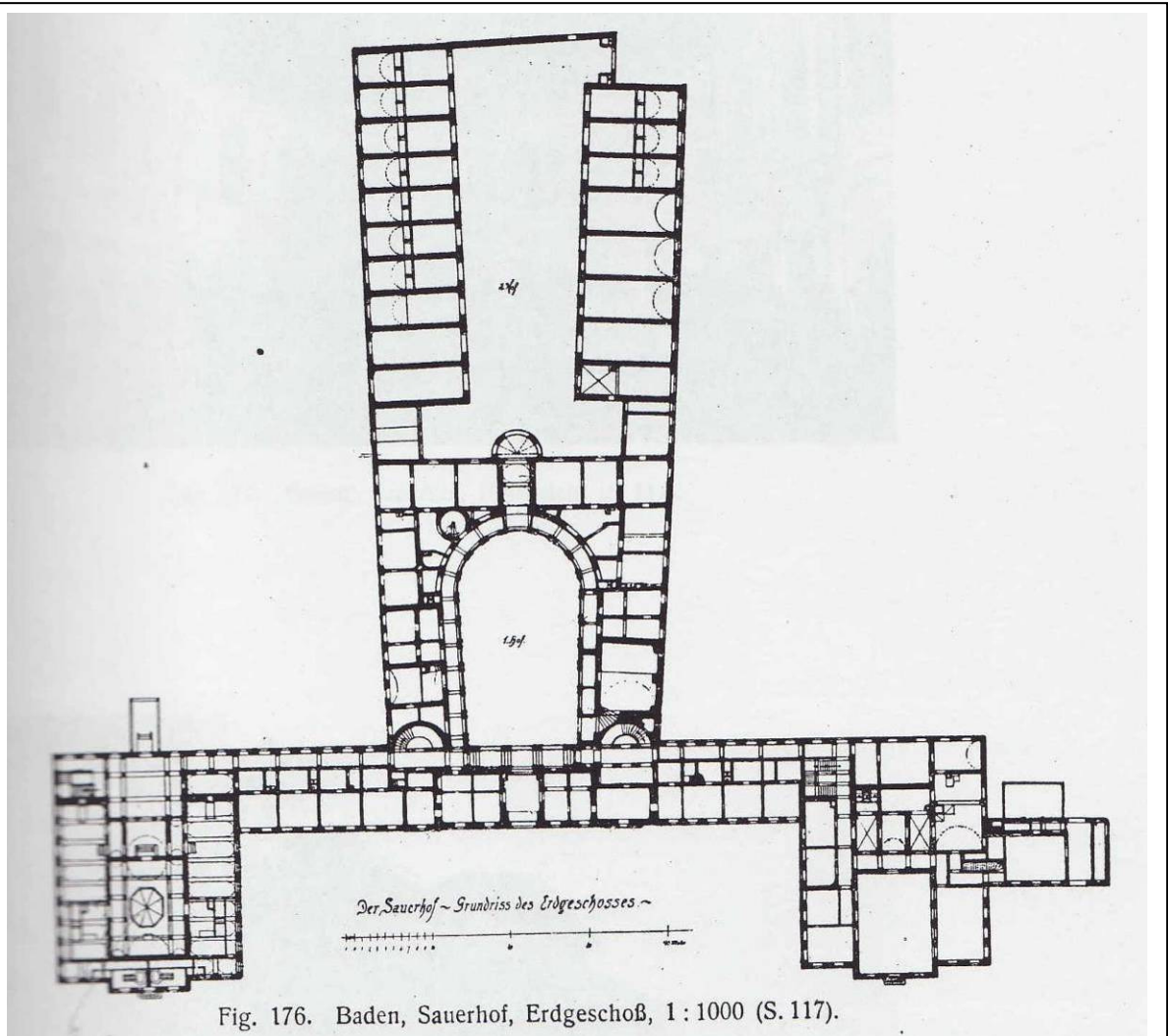


Abb. 31: Joseph Kornhäusel, Sauerhof, Baden, 1822, GR EG,

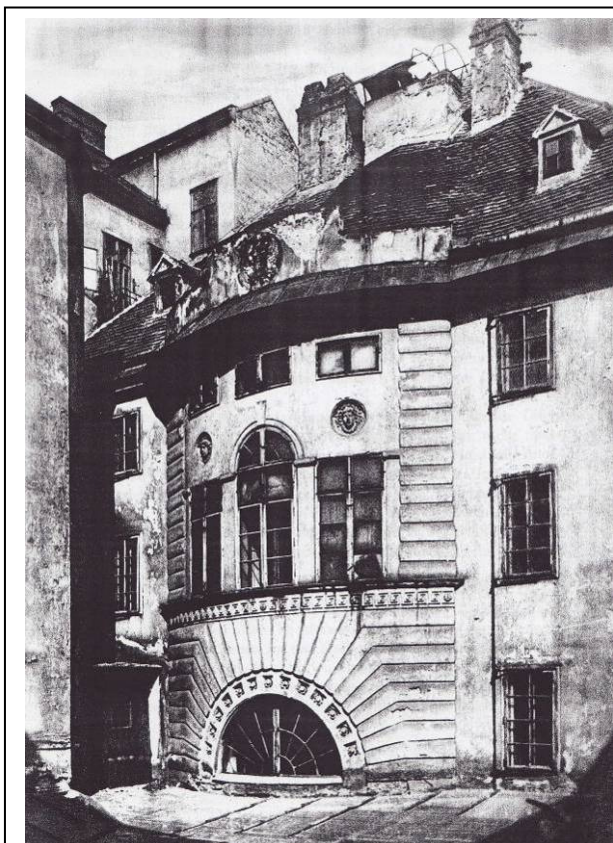


Abb. 32: Joseph Kornhäusel, Theater in der Josefstadt, Wien, 1822

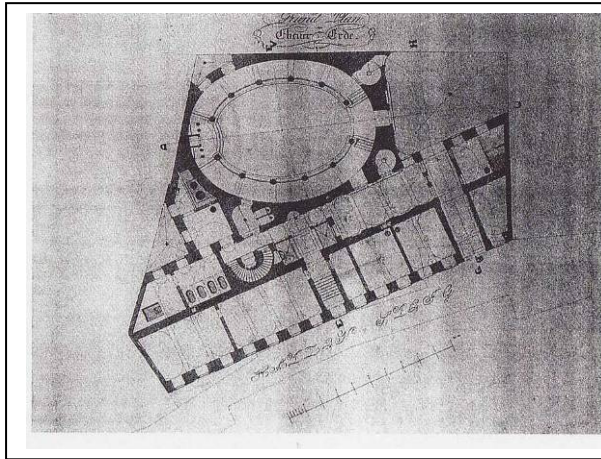


Abb. 33: Joseph Kornhäusel,
Synagoge, Seitenstettengasse 4
Wien, ab 1823, GR EG

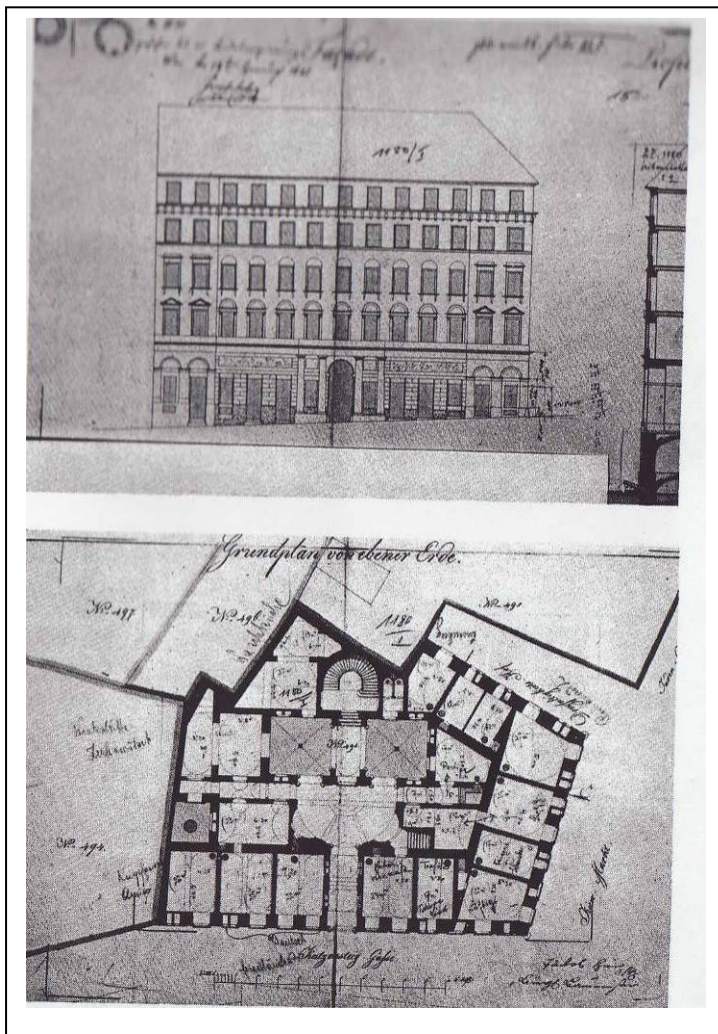


Abb. 34: Joseph Kornhäusel,
Haus Jäger und Kornhäusel,
Seitenstettengasse 2 Wien,
1825

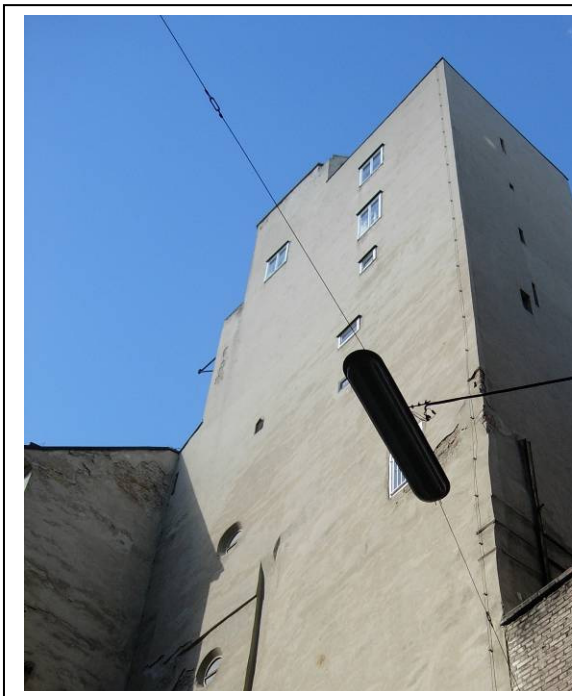


Abb. 35: Joseph Kornhäusel, Kornhäuselturm, Wien, 1825

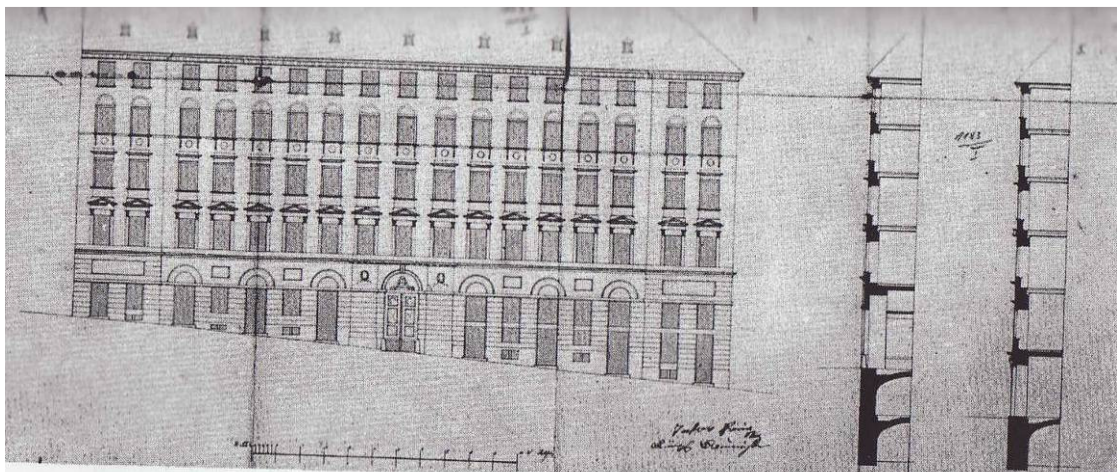


Abb. 36: Joseph Kornhäusel, Miethaus des Stiftes Seitenstetten,
Seitenstettengasse 5 Wien, 1825



Abb. 37: Joseph Kornhäusel, ehemaliges Mechitaristenkloster,
Martinstraße 5 Klosterneuburg, 1831 fertig



Abb. 38: Joseph Kornhäusel,
Mechitaristenkloster,
Schmidgasse 2 Wien, 1840

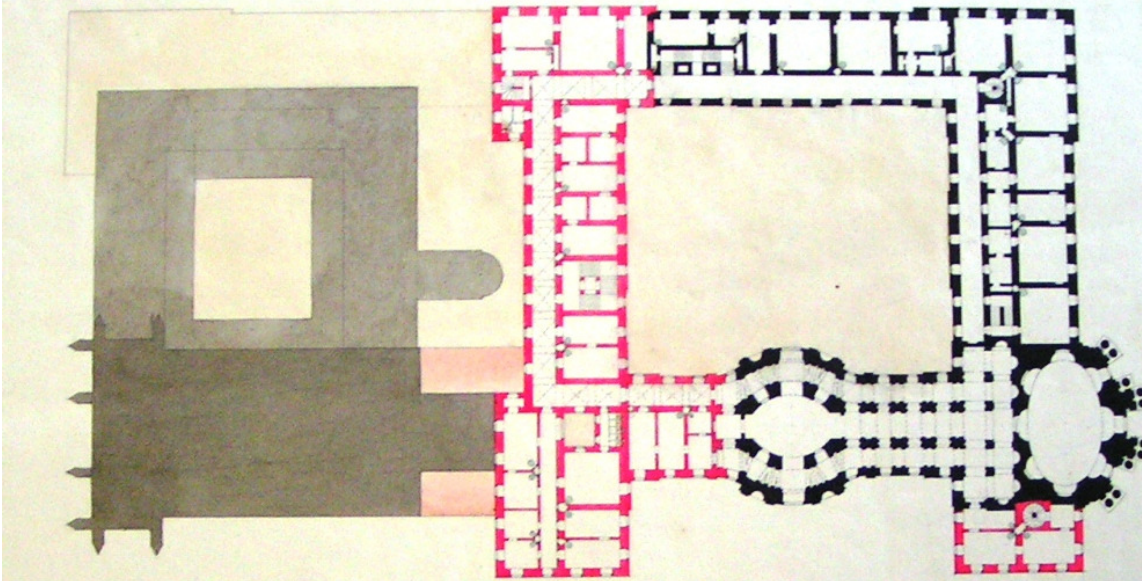


Abb. 39: Joseph Kornhäusel, Stift Klosterneuburg, ab 1833, GR 1. Stock,

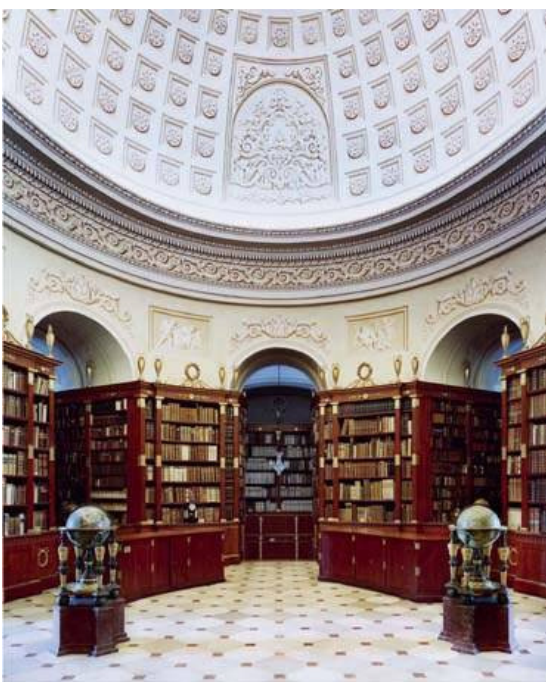


Abb. 40: Joseph Kornhäusel, Bibliothek
im Stift Klosterneuburg, ab 1833



Abb. 41: Josef Adelpodinger, Schottenstift 1826 vor dem Umbau, GR EG



Abb. 42: Schottenstift, vor dem Umbau mit Raumbezeichnungen, GR EG

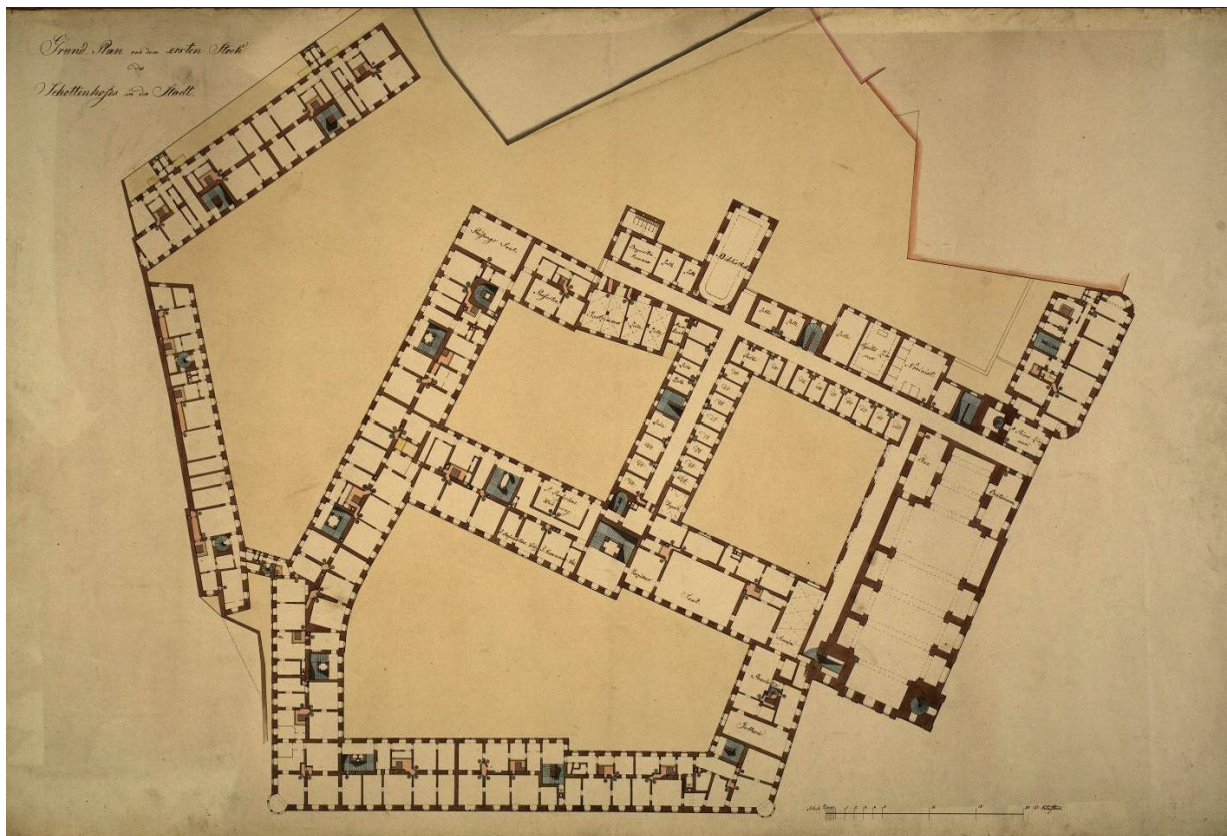


Abb. 43: Schottenstift, vor dem Umbau mit Raumbezeichnungen, GR 1. Stock

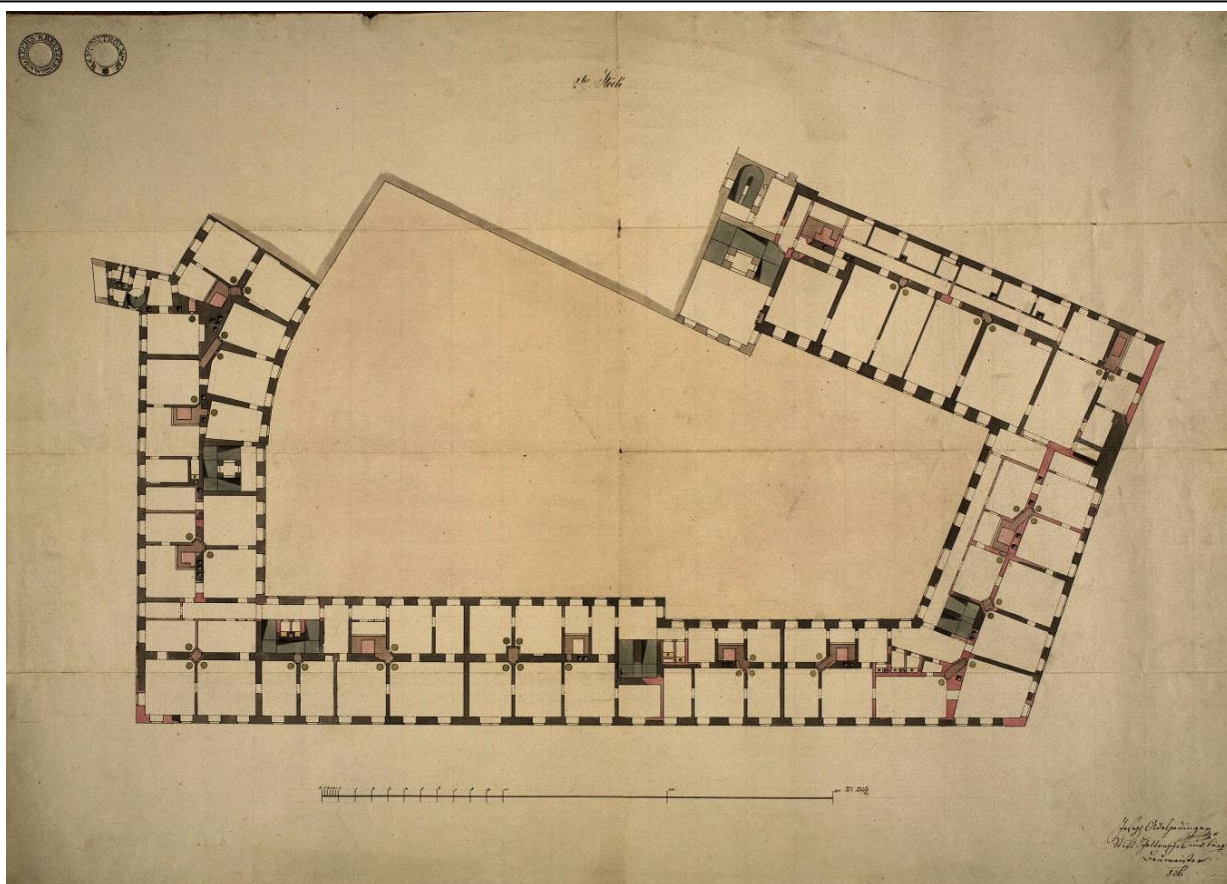


Abb. 44: Joseph Kornhäusel, Schottenhof 1826, Entwurf für 2. Stock

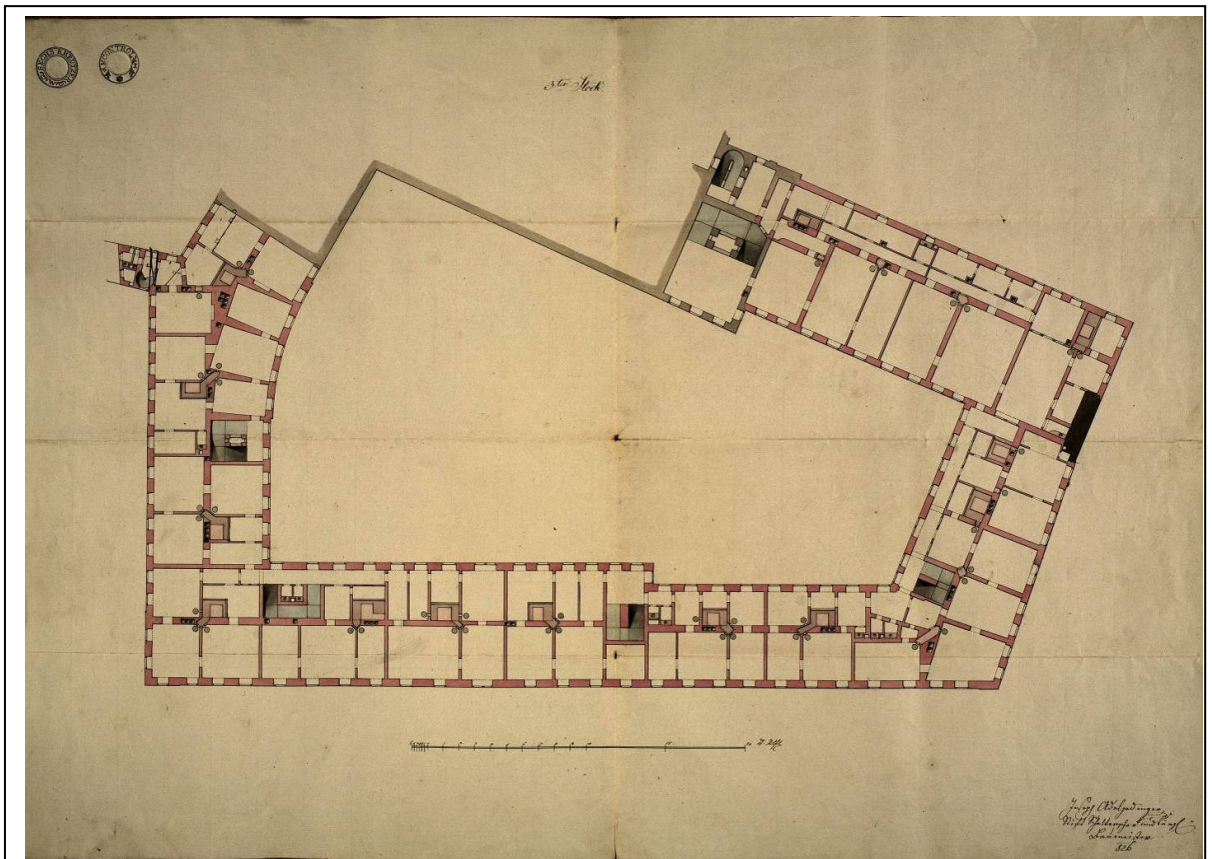


Abb. 45: Joseph Kornhäusel, Schottenhof, 1826, Entwurf für 3. Stock



Abb. 46: Joseph Kornhäusel, Entwurf für Fassade an der Freyung, 1826

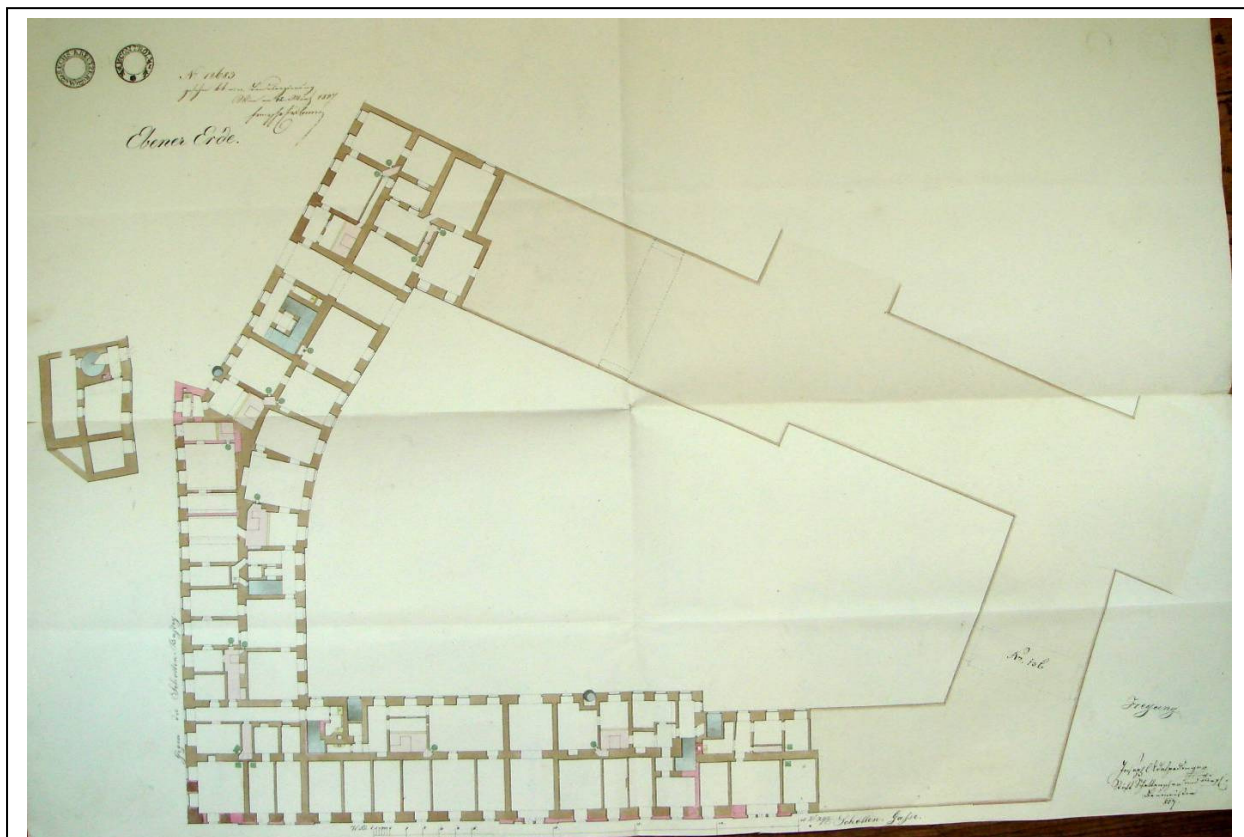


Abb. 47: Joseph Kornhäusel, Schottenhof, 1827, GR EG

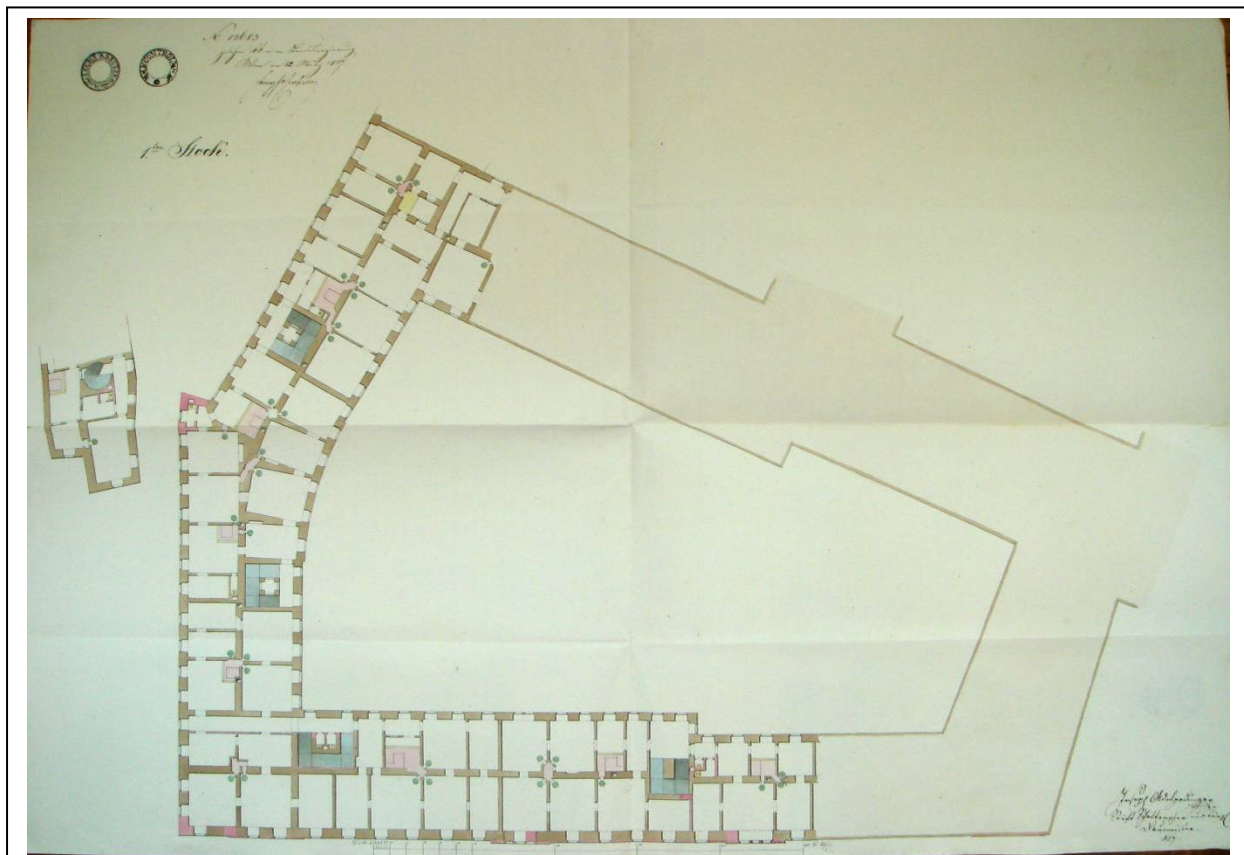


Abb. 48: Joseph Kornhäusel, Schottenhof, 1827, GR 1. Stock

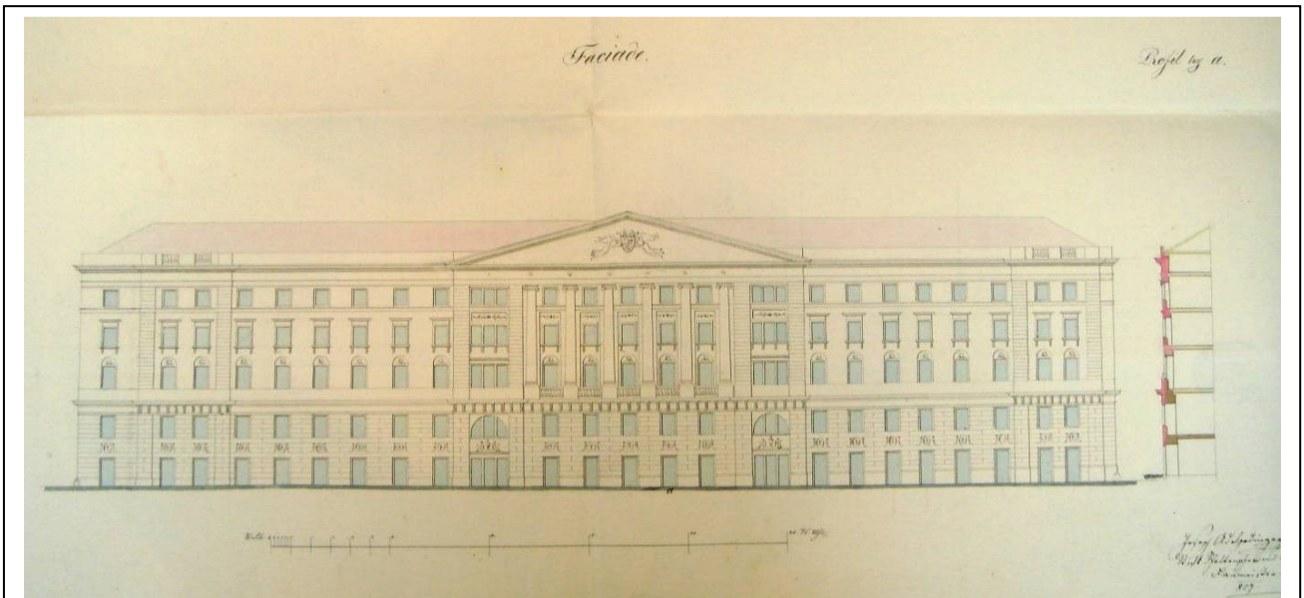


Abb. 49: Joseph Kornhäusel, Entwurf für Fassade an der Schottengasse, 1827



Abb. 50: Joseph Kornhäusel, Schottenstift, 1828, GR EG

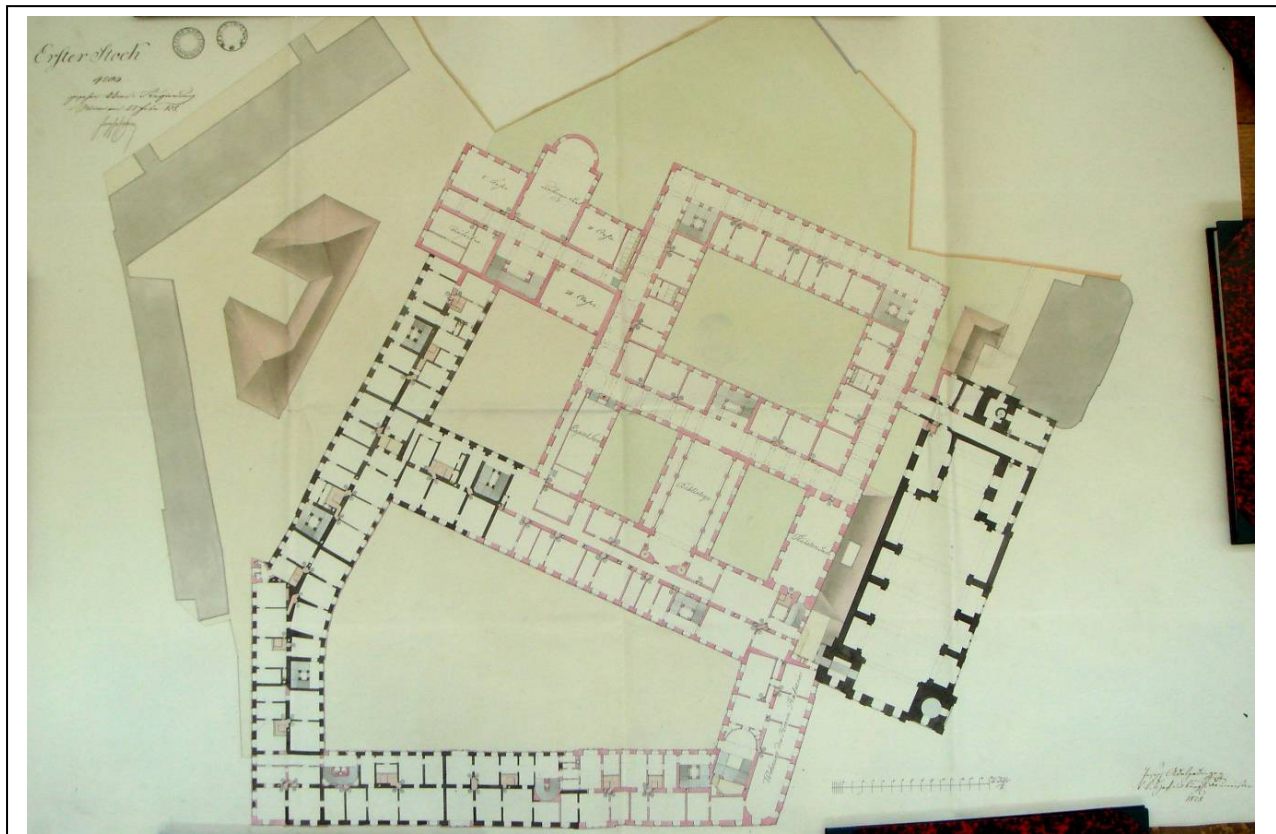


Abb. 51: Joseph Kornhäusel, Schottenstift, 1828, GR 1. Stock



Abb. 52: Joseph Kornhäusel, Schottenstift, 1828, GR Oberer Keller



Abb. 53: Joseph Kornhäusel, Schottenstift, 1828, GR Unterer Keller

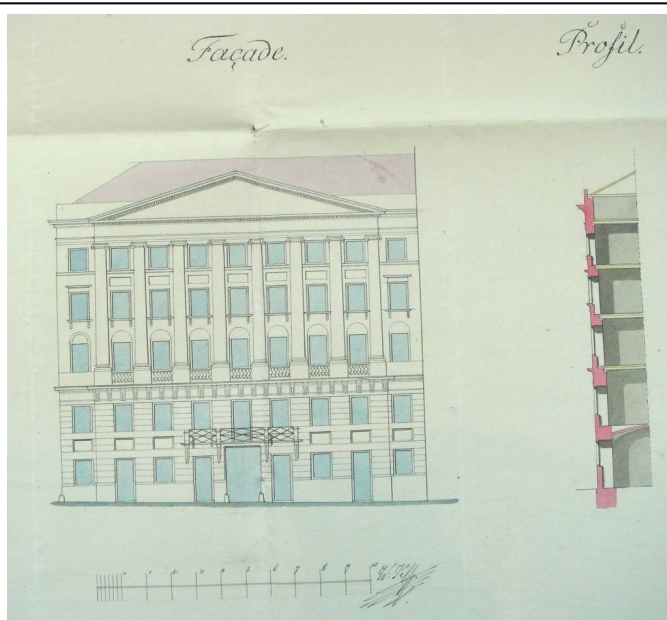


Abb. 54: Joseph Kornhäusel, Entwurf für Fassade an der Freyung, 1828

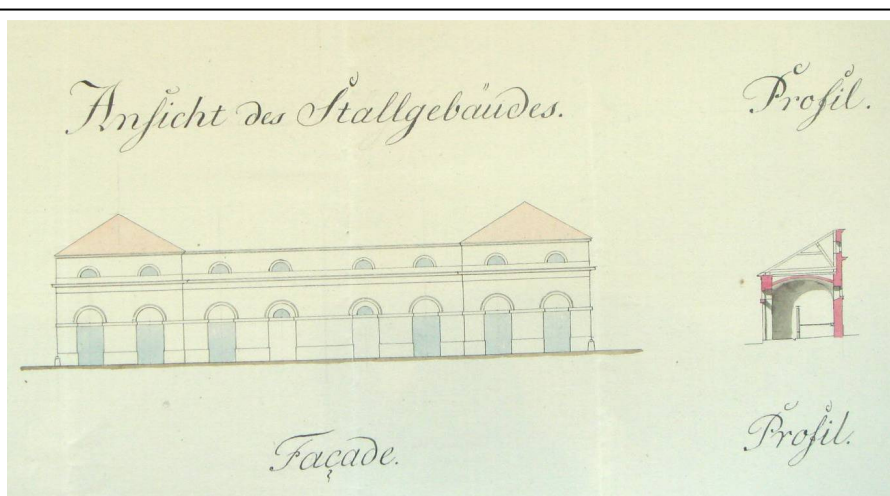
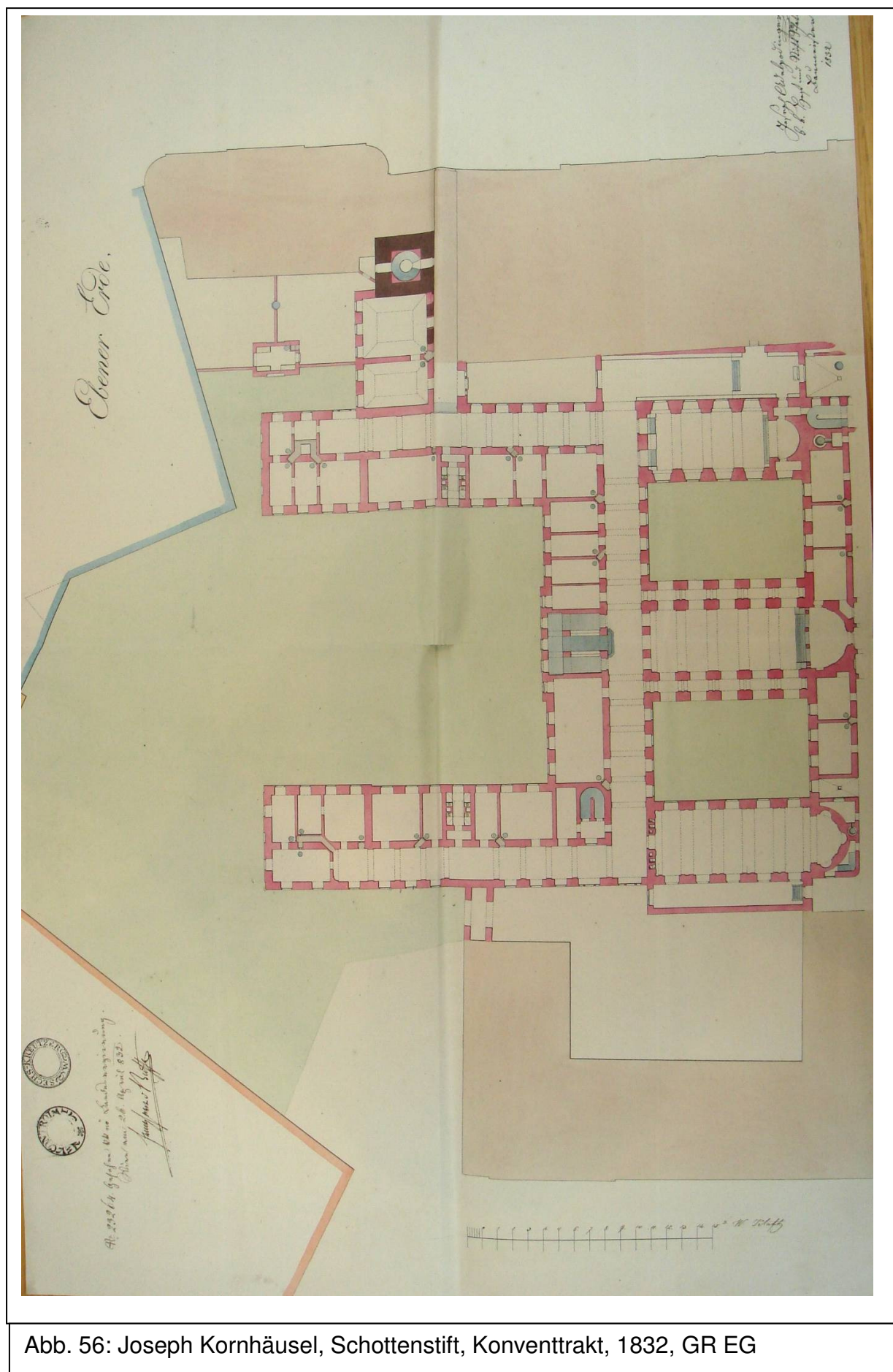


Abb. 55: Joseph Kornhäusel, Fassade Stallgebäude, 1828



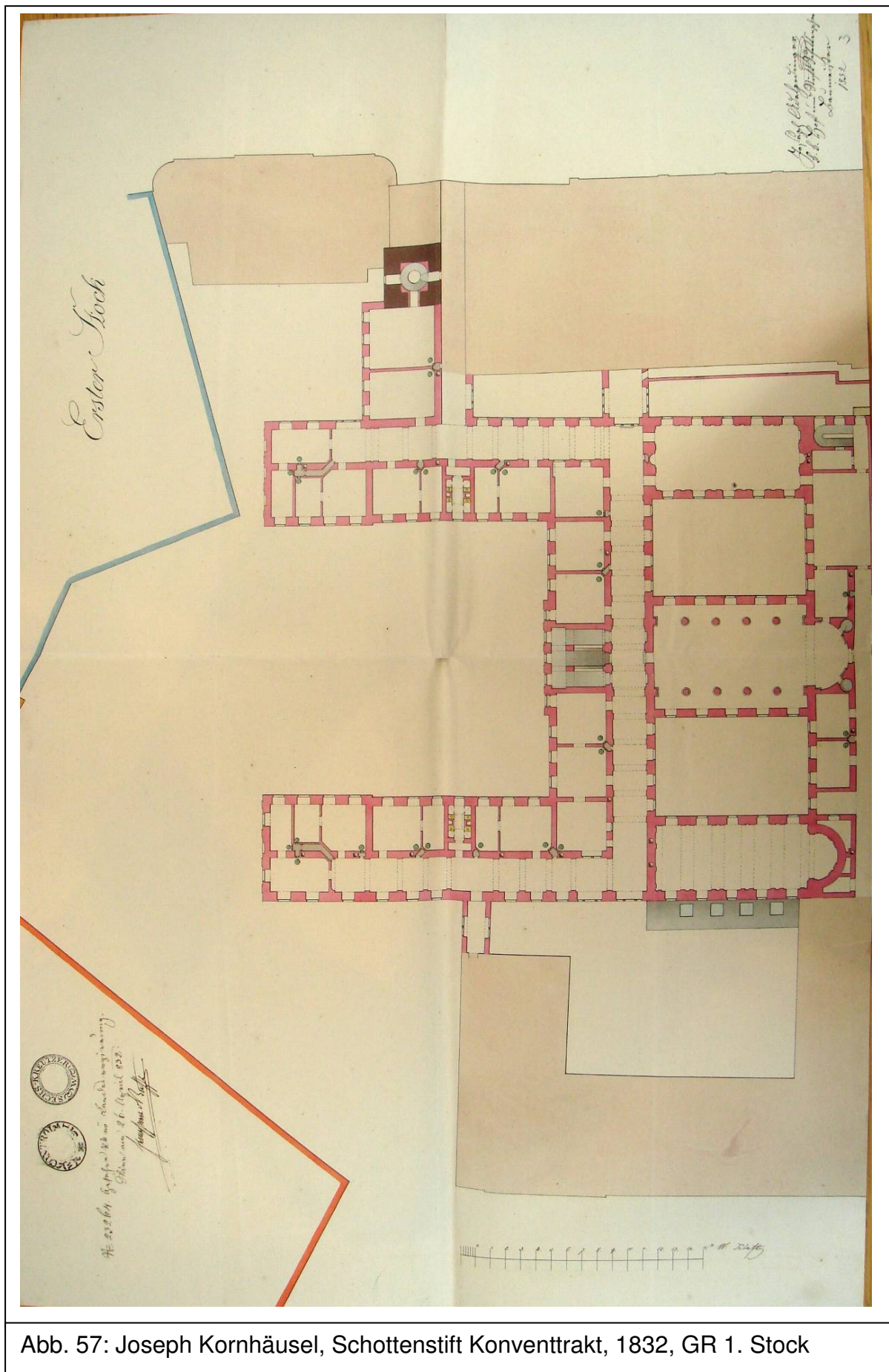


Abb. 57: Joseph Kornhäusel, Schottenstift Konventtrakt, 1832, GR 1. Stock

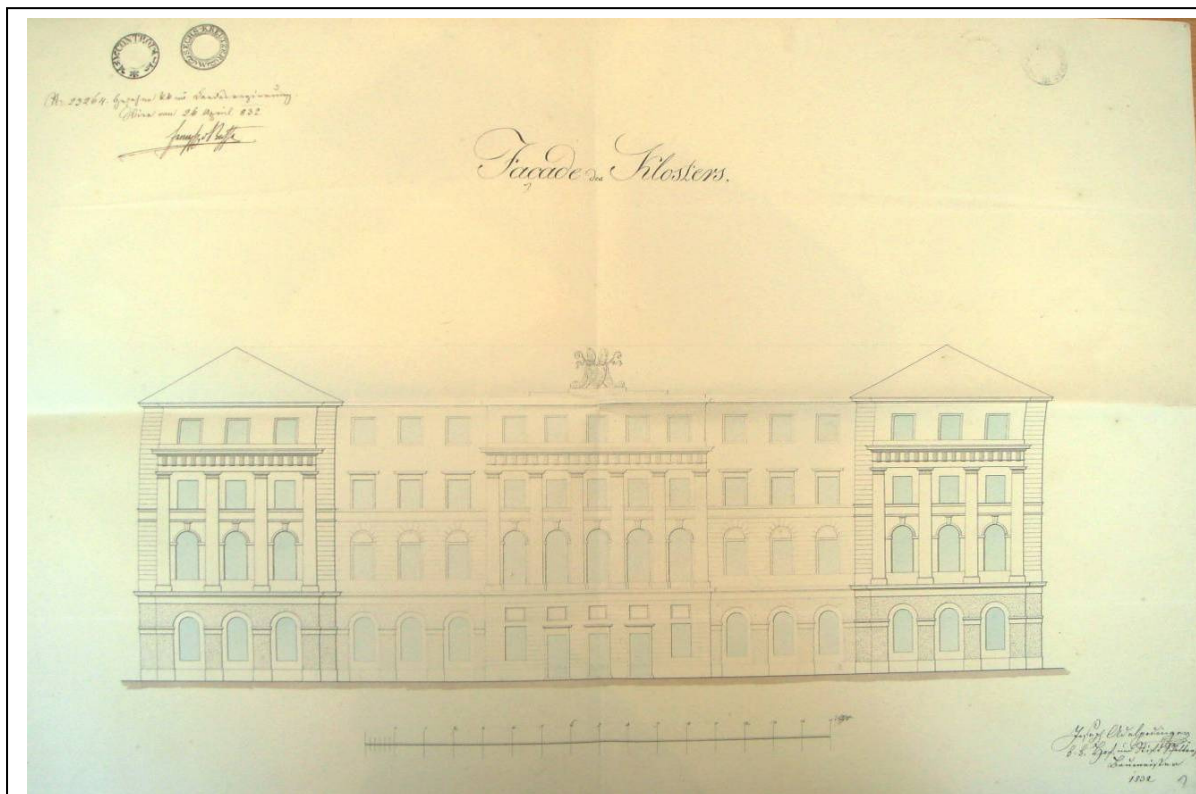
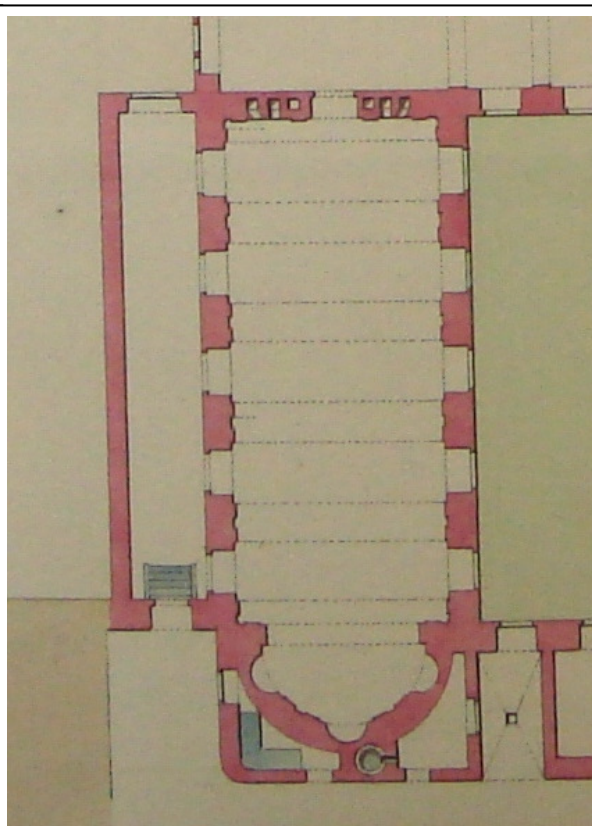


Abb. 58: Joseph Kornhäusel, Fassade, Schottenstift, Konventgarten, 1832



Abb. 59: Refektorium, 1828



Refektorium, 1832

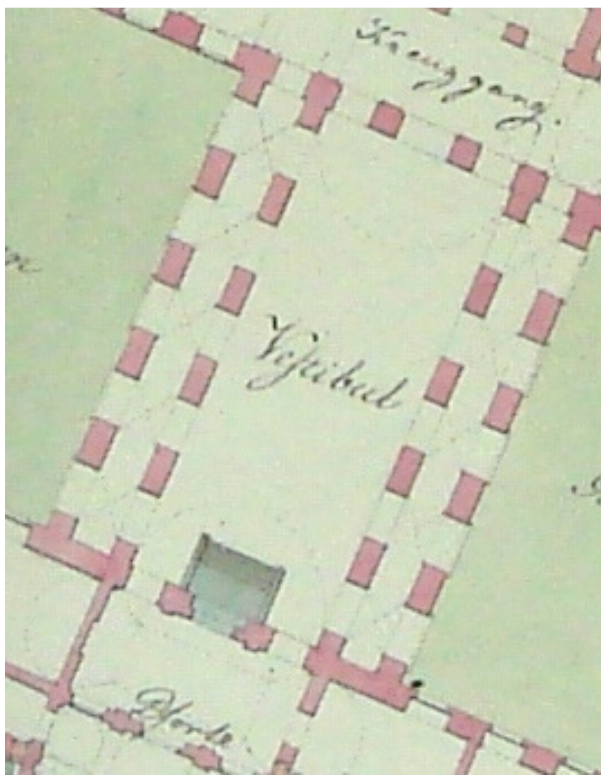
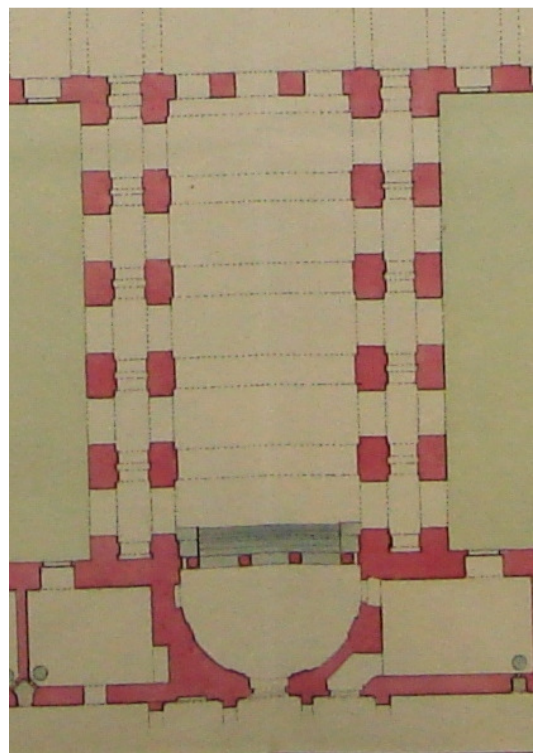


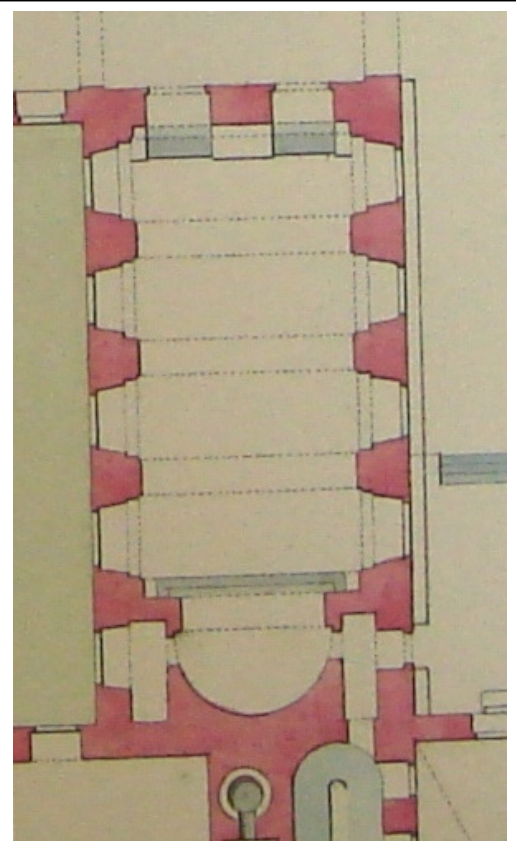
Abb. 60: Aula 1828



Aula 1832



Abb. 61: Hl. Grab Kapelle 1828



Hl. Grab Kapelle 1832

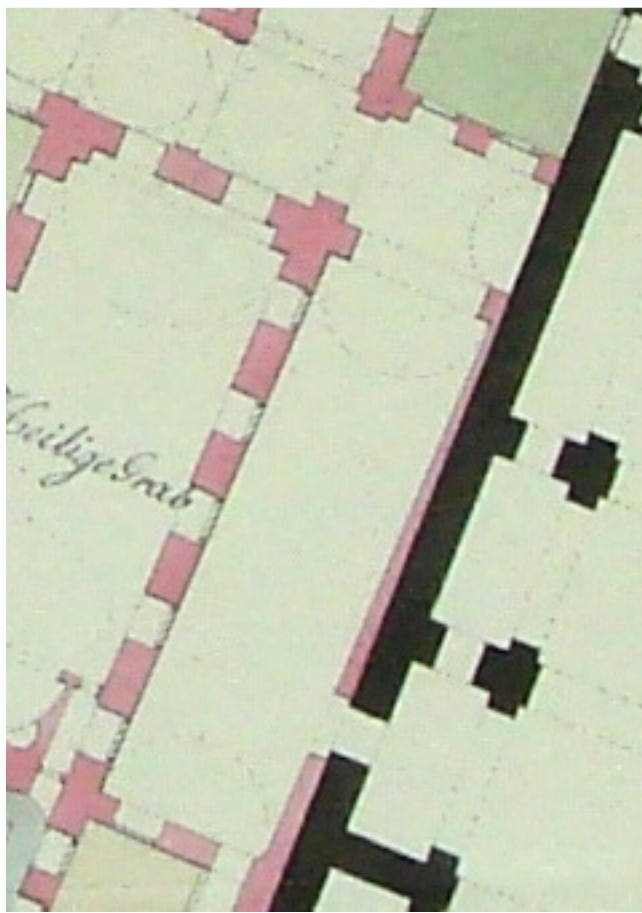
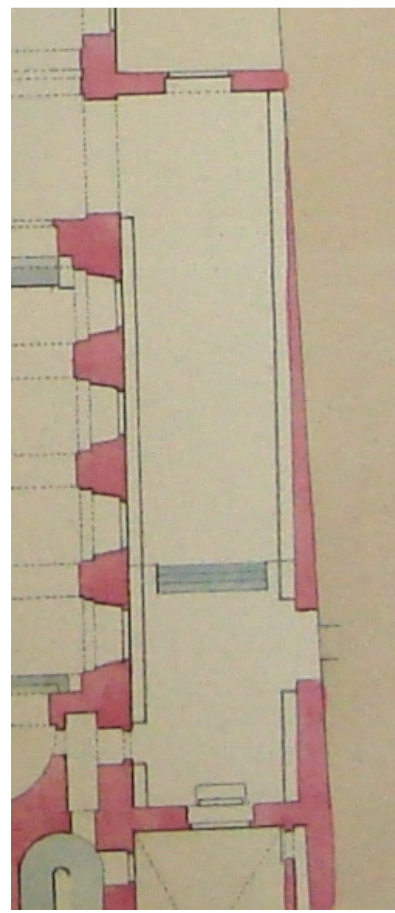


Abb. 62: Mausoleum, 1828



Mausoleum, 1832

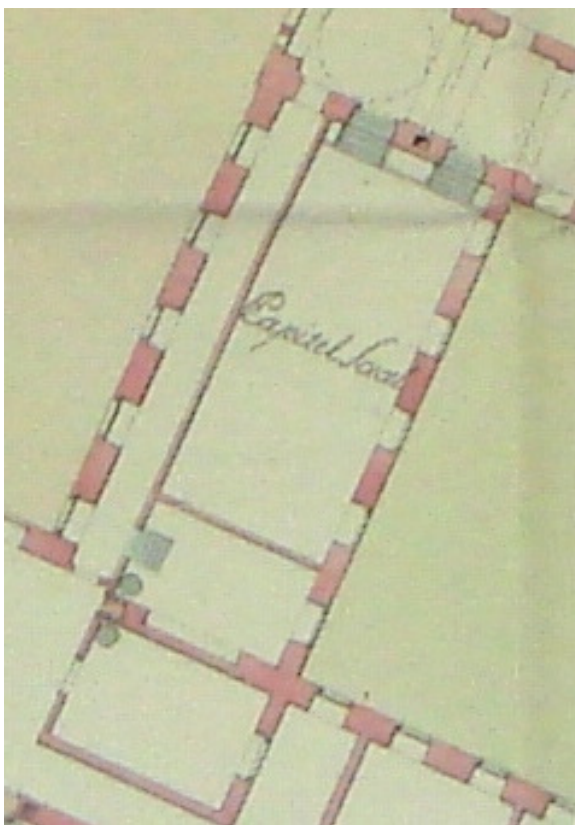
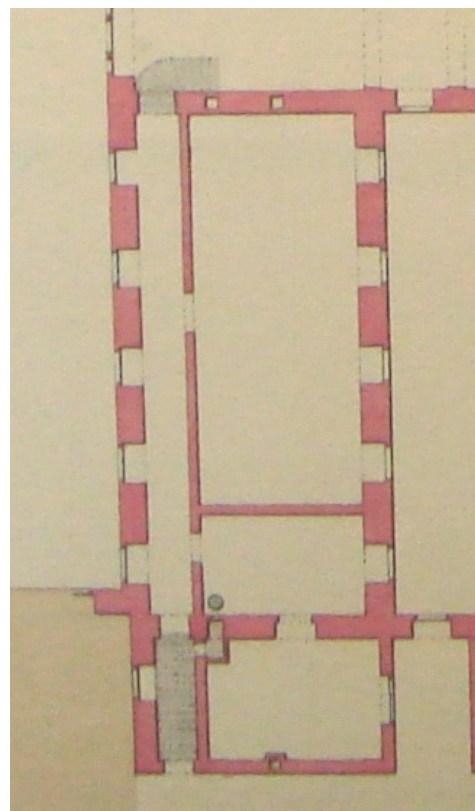


Abb. 63: Kapitelsaal, 1828



Kapitelsaal, 1832

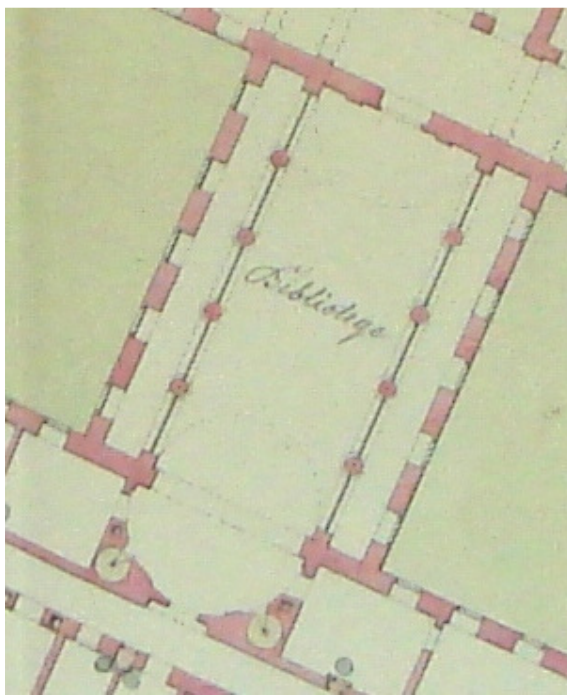
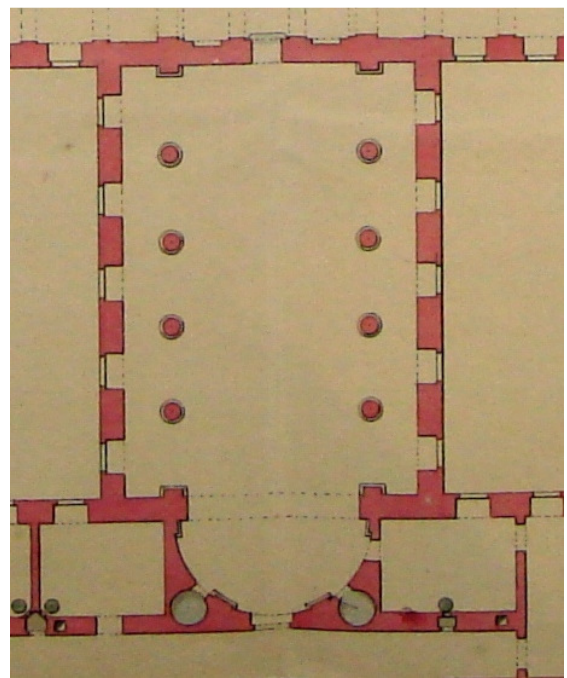


Abb. 64: Bibliothek 1828



Bibliothek 1832



Abb. 65a: Schottenstift, Arkadenvestibül,
Blick Richtung Westen



Abb. 65b: Schottenstift, Arkadenvestibül,
Eingang zur Aula



Abb. 66: Schottenstift, Aula, Blick Richtung Westen



Abb. 67: Schottenstift, Aula, Blick Richtung Süden



Abb. 68: Paul Sprenger, Hauptmünzamt, Heumarkt Wien, 1839



Abb. 69: Schottenstift, Aula, Blick Richtung Süden

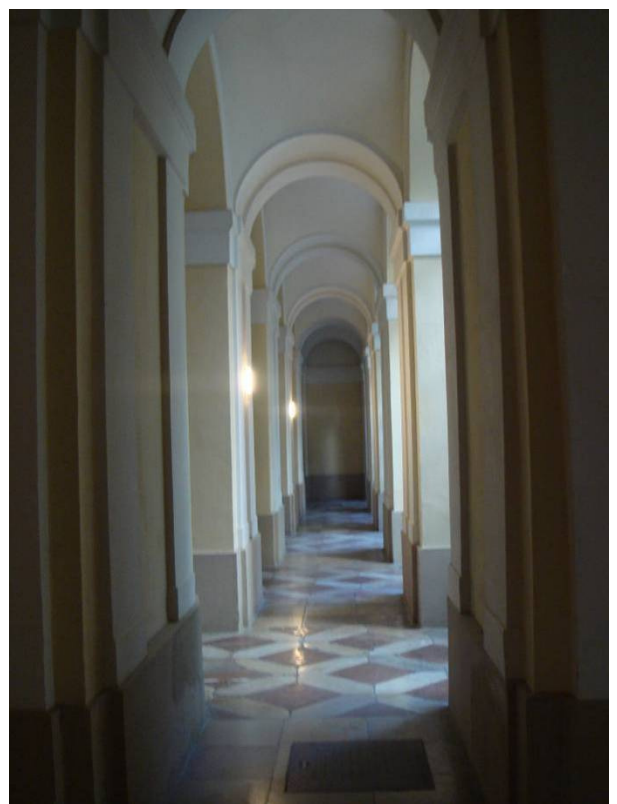


Abb. 70: Schottenstift, Aula Seitengang, Blick Richtung Westen



Abb. 71: Schottenstift, Aula Blick Richtung Osten

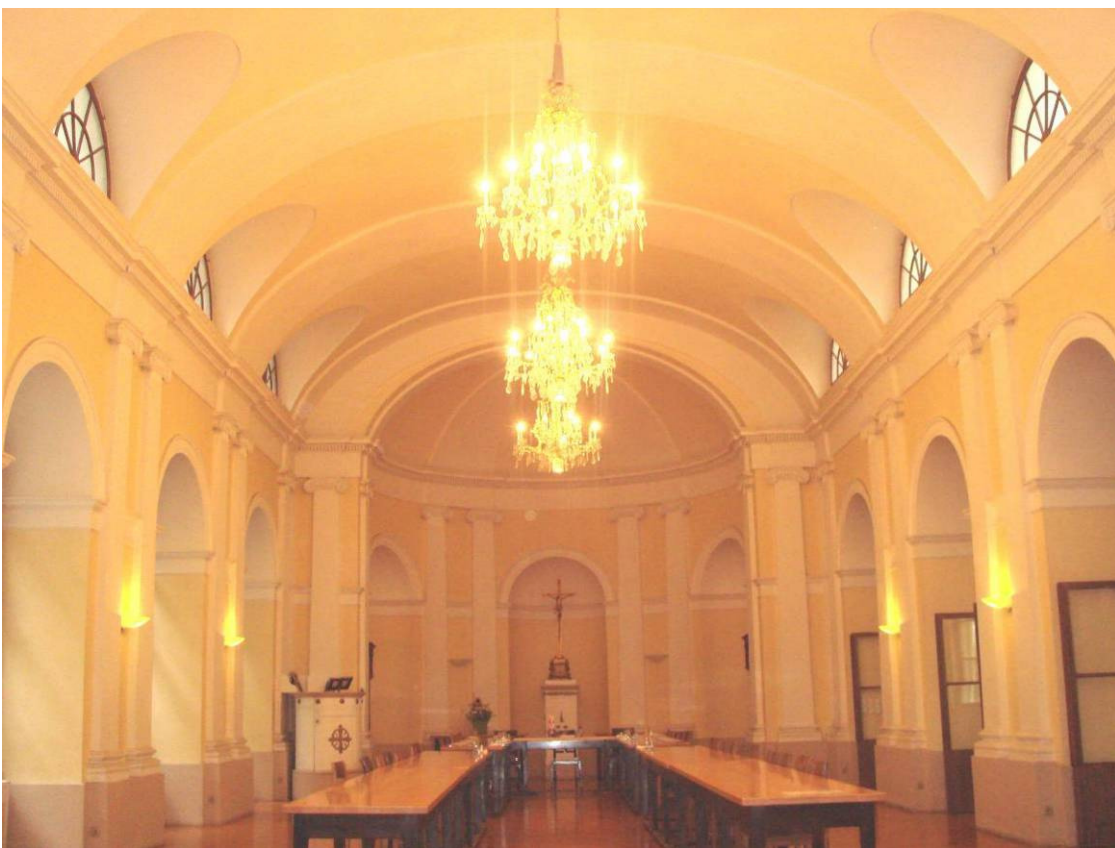


Abb. 72: Schottenstift, Refektorium, Blick Richtung Westen

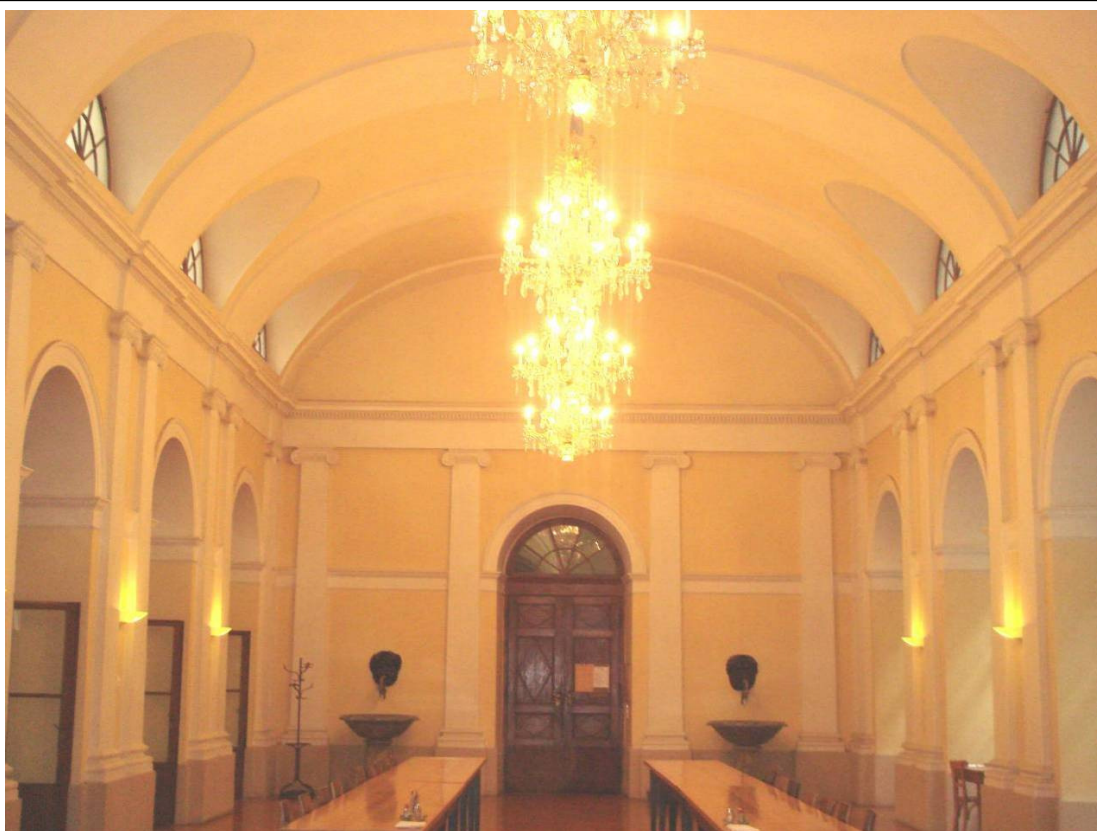


Abb. 73: Schottenstift, Refektorium, Blick Richtung Osten



Abb. 74: Schottenstift, Lavabo, Refektorium



Abb. 75: Schottenstift, Refektorium, Blick Richtung Kredenzgang



Abb. 76: Schottenstift,
Refektorium, Rest der
Bemalung, unter dem östlich
Fenster im Kredenzgang



Abb. 77:
Schottenstift,
Bemalung des
Refektoriums unter
Abt Helferstorfer,
Refektorium, Foto
1913



Abb. 78:
Schottenstift,
Bemalung des
Refektoriums unter
Abt Helferstorfer,
Refektorium, Foto
1913



Abb. 79: Joseph Kornhäusel, Refektorium, Stift Klosterneuburg



Abb. 80: Kapitell Klosterneuburg



Kapitell Schottenstift

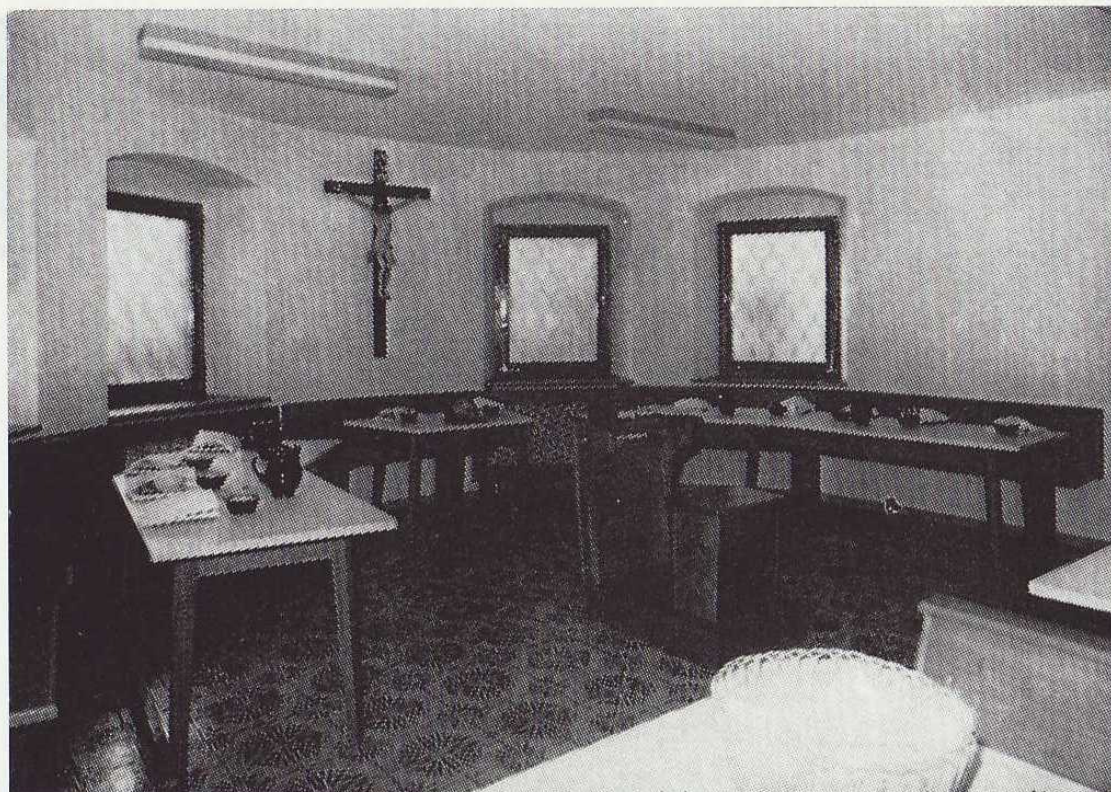


Abb. 81: Joseph
Kornhäusel,
Karmelitinnenkloster,
Gmunden, ab 1828,
Refektorium

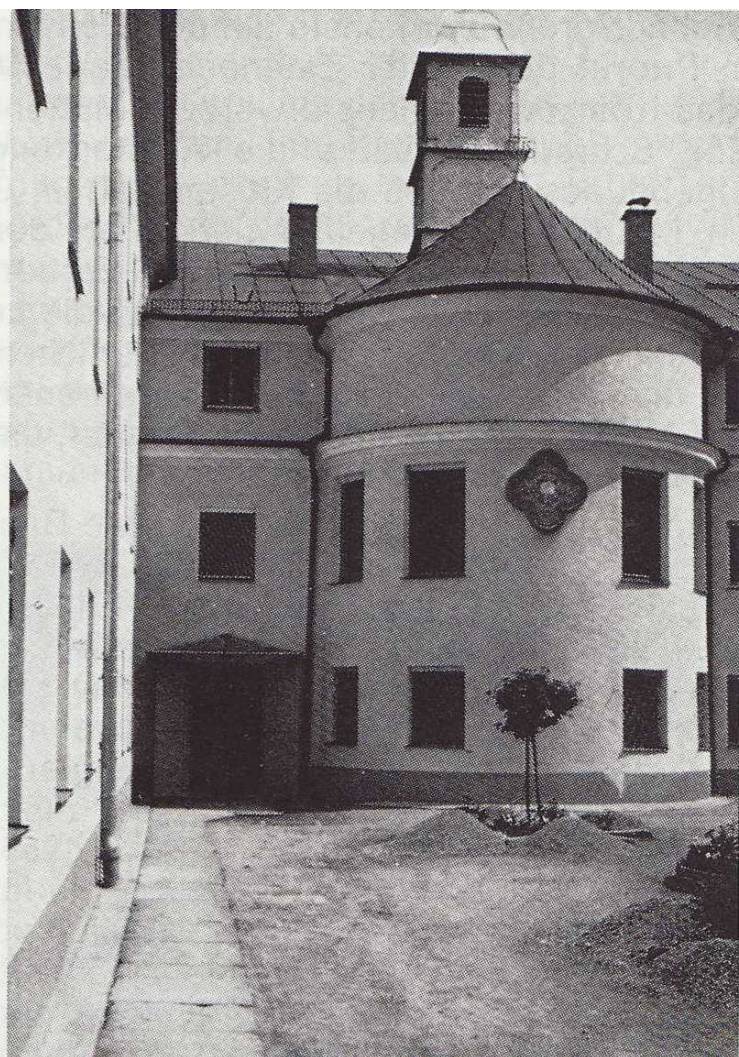


Abb. 82: Joseph
Kornhäusel,
Karmelitinnenkloster in
Gmunden, ab 1828,
Innenhof



Abb. 83: Schottenstift, Kapelle, Blick Richtung Westen



Abb. 84: Schottenstift, Kapelle, um 1836



Abb. 85: Schottenstift, Kapelle, Nordwand

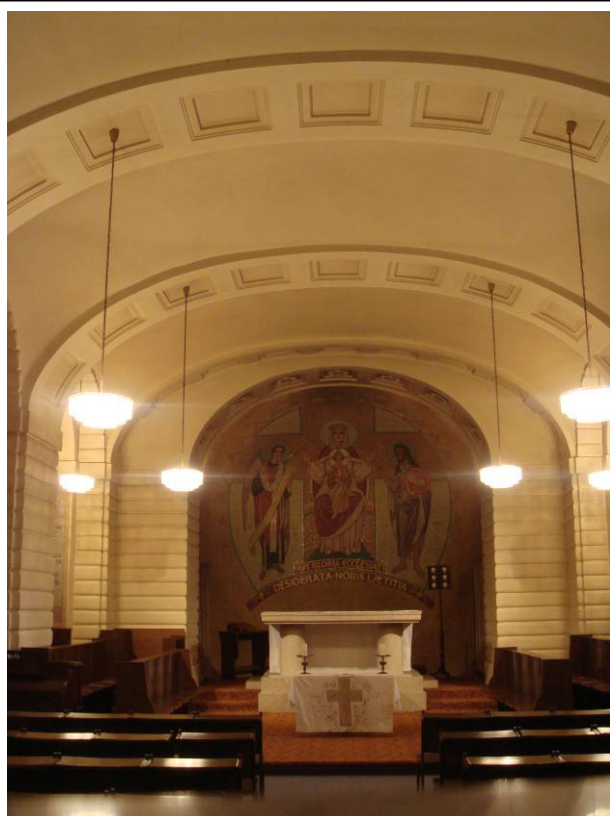


Abb. 86: Schottenstift,
Kapelle, Blick Richtung
Westen



Abb. 87: Schottenstift, Kapelle, Blick Richtung Osten

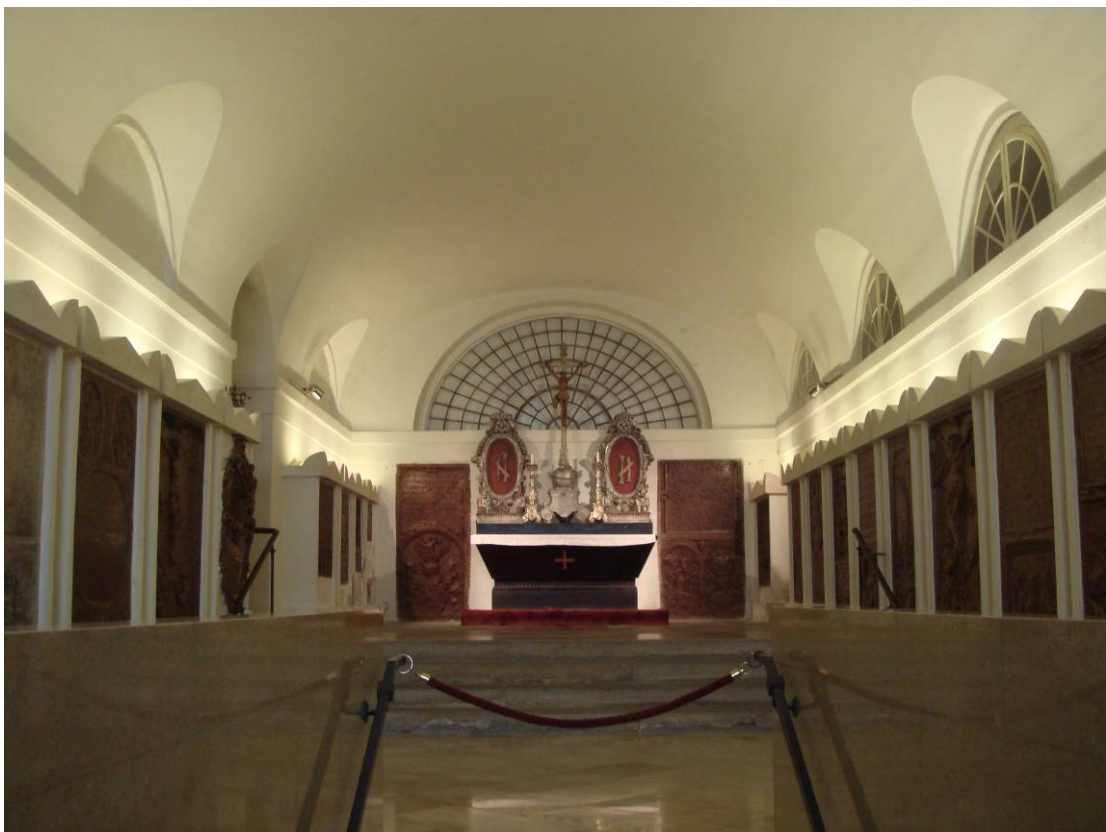


Abb. 88: Schottenstift, Mausoleum, Blick Richtung Westen



Abb.89: Schottenstift, Mausoleum, Blick Richtung Nordosten



Abb. 90: Schottenstift, Portikus,
Mausoleum, Südwand



Abb. 91a: Schottenstift, Mausoleum, Foto von 1913



Abb. 91b: Schottenstift, Mausoleum, Foto von 1913



Abb. 92: Schottenstift, Prälatensaal, Blick auf die Südwand



Abb. 93: Schottenstift, Prälatensaal, Blick Richtung Westen



Abb. 94: Schottenstift,
Prälatensaal Decke

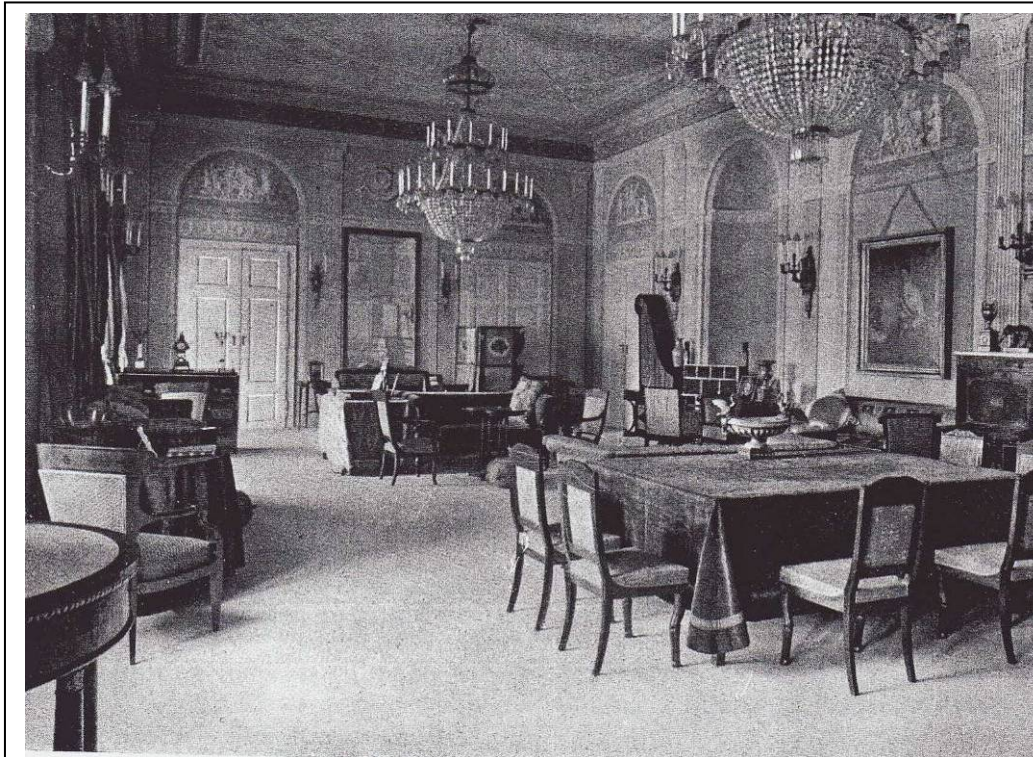


Abb. 95: Joseph Kornhäusel, Weilburg bei Baden, 1820/23, Großer Salon



Abb. 96: Schottenstift, Kapitelsaal, Blick Richtung Südwesten



Abb. 97: Schottenstift, Eingang in die Bibliothek von der Konventseite

Abb. 98: Schottenstift,
Bibliothek, Blick Richtung
Westen



Abb. 99: Schottenstift,
Bibliothek, Blick
Richtung Osten



Abb. 100: Schottenstift, Bibliothek, Detail Kapitell



Abb. 101: Schottenstift, Bibliothek, Galerie, Blick Richtung Süden



Abb. 102: Schottenstift,
Bibliothek Decke mit dem
Laternenschacht



Abb. 103: Schottenstift, Bibliothek, Lünettenfeld über dem Osteingang, Josef Klieber



Abb. 104: Schottenstift, Bibliothek, Globus an der Ostwand, Franz Weiner



Abb. 105: Schottenstift, Bibliothek, Flechtwerkfeld an der Westwand



Abb. 106: Schottenstift, Bibliothek, Figurenrelief an der Ostwand, Josef Klieber

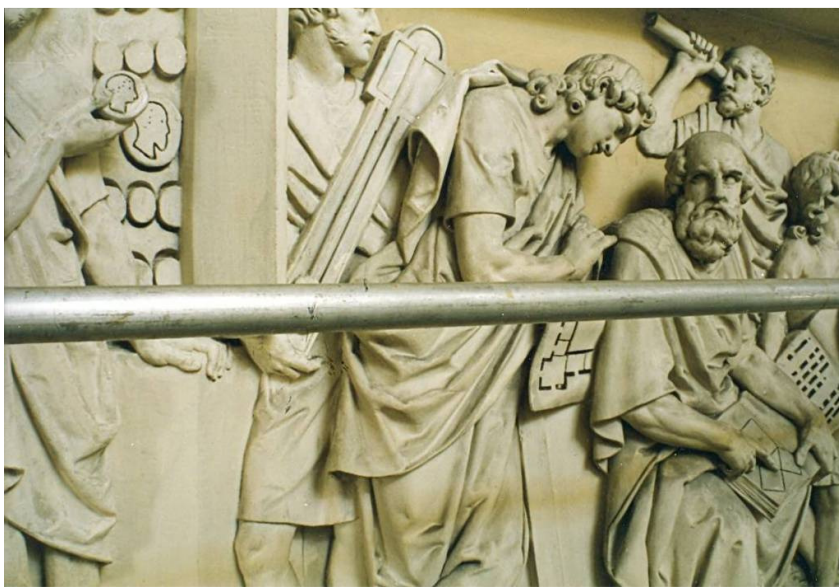


Abb. 107a und b: Schottenstift, Bibliothek, Relieffeld an der Ostwand, Fotos der Restauration



Abb. 108:
Schottenstift,
Bibliothek, Fries
(Detail), Franz
Weiner

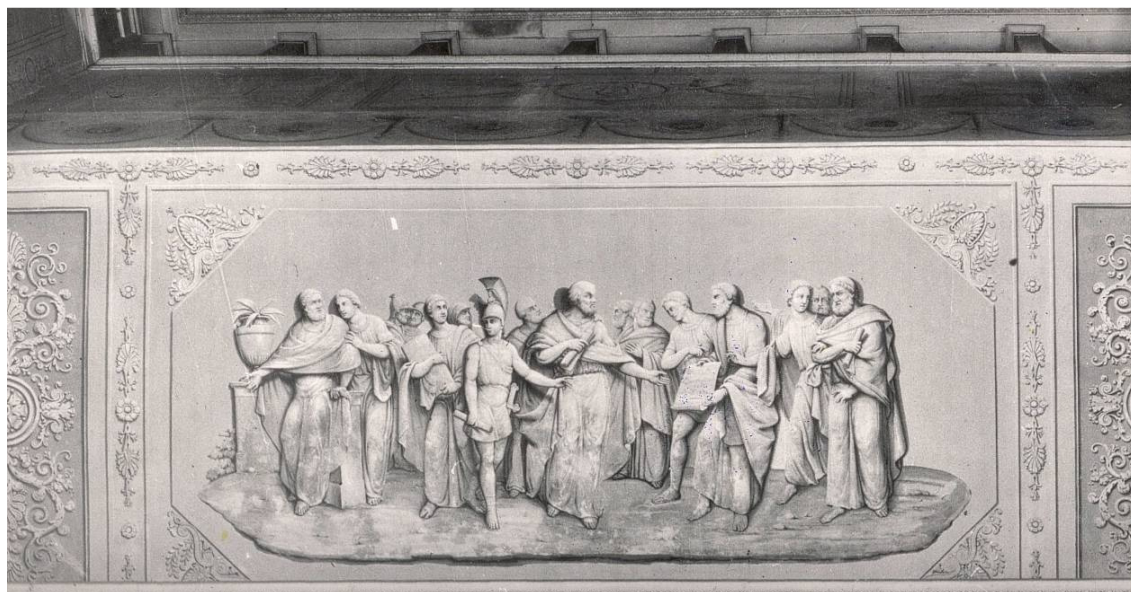


Abb. 109: Schottenstift, Bibliothek, Malerei in Tonne (entzerzt), Schule von Athen, Franz Weiner

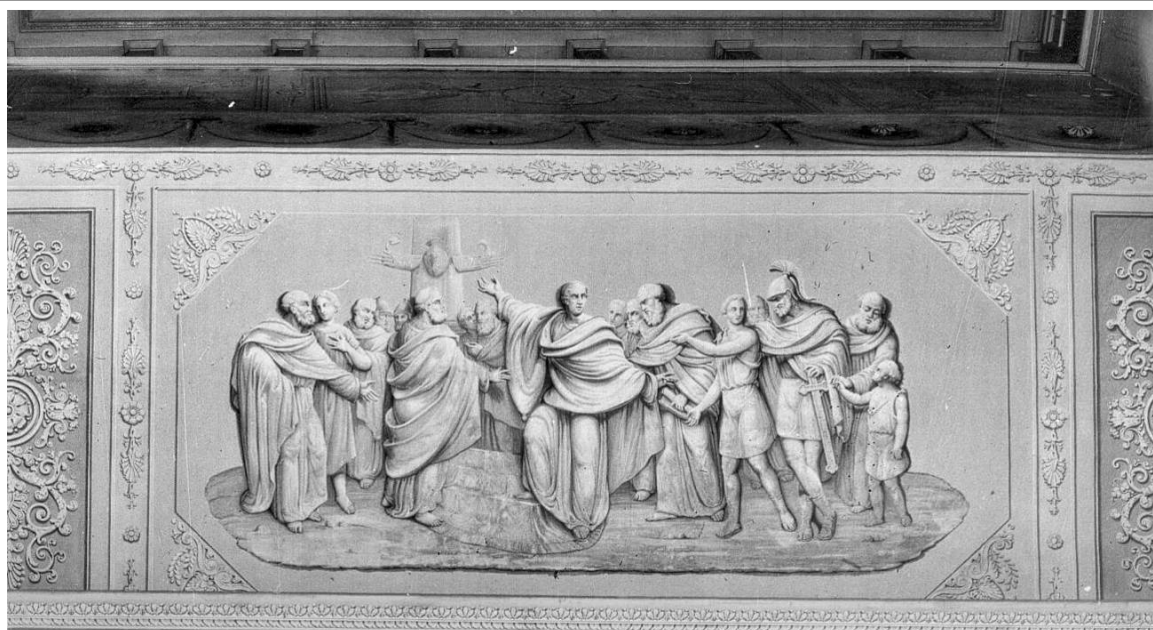


Abb. 110: Schottenstift, Bibliothek, Malerei in Tonne (entzerzt), Schule von Rom, Franz Weiner

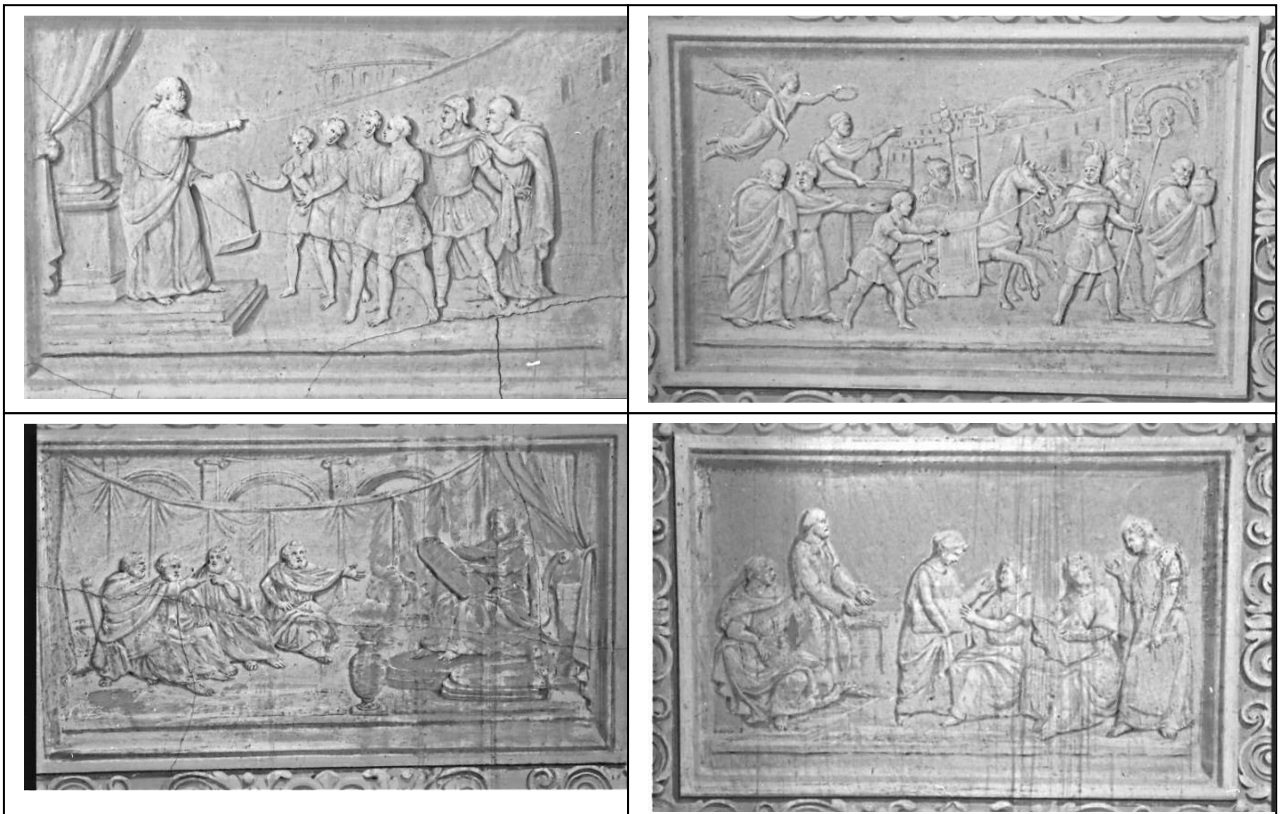


Abb. 111: Schottenstift, Bibliothek, Malerei an den Seitenwänden des Laternenschachts, Franz Weiner



Abb. 112: Tafel aus Franz Weiner's Praktische Zimmermalerei, um 1820

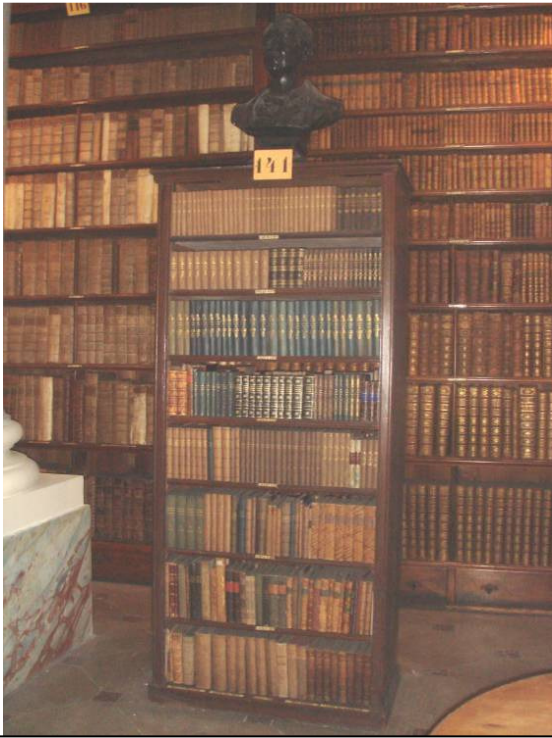


Abb. 113: Schottenstift, Bibliothek, Bücherschrank, original



Abb. 114: Schottenstift, Außenbau der Bibliothek, Nordwand des südlichen Binnenhofes des Konventtrakts



Abb. 115: Schottenstift, Bibliothek, Bücherschrank, der normalerweise im Durchgang zum Zinshaus steht



Abb. 116: Schottenstift, Bibliothek, Eingang zum Arbeitszimmer des Bibliothekars

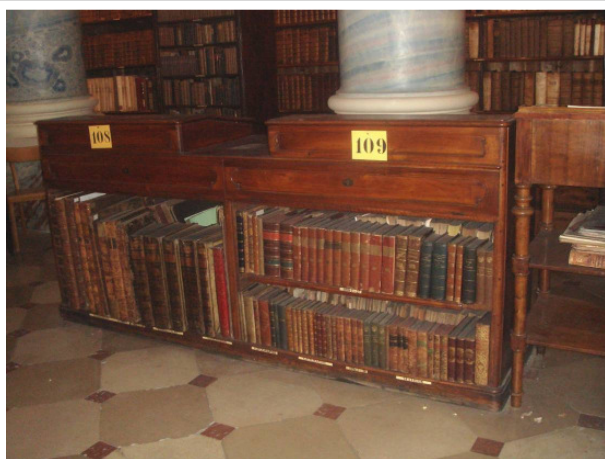


Abb.117: Schottenstift, Bibliothek, Stehpult



Abb. 117b: Schottenstift,
Bibliothek, Schlosskasten



Abb. 117c: Eingang zur
Synagoge, Wien



Abb. 117 d: Bibliothek
Klosterneuburg



Abb. 117 e:
Schottenstift,
Kapitelsaal,
Eingangstür



Abb. 118: Jakob Alt,
Gouache des Schottenstifts
nach dem Umbau, um 1832,
Bibliothek mit den Türmchen
(Detail)



Abb. 119: Josef Hardtmuth,
Bibliothek des Benefiziathaus
Liechtenstein, ehemals in der
Herrengasse Wien, 1787-1792

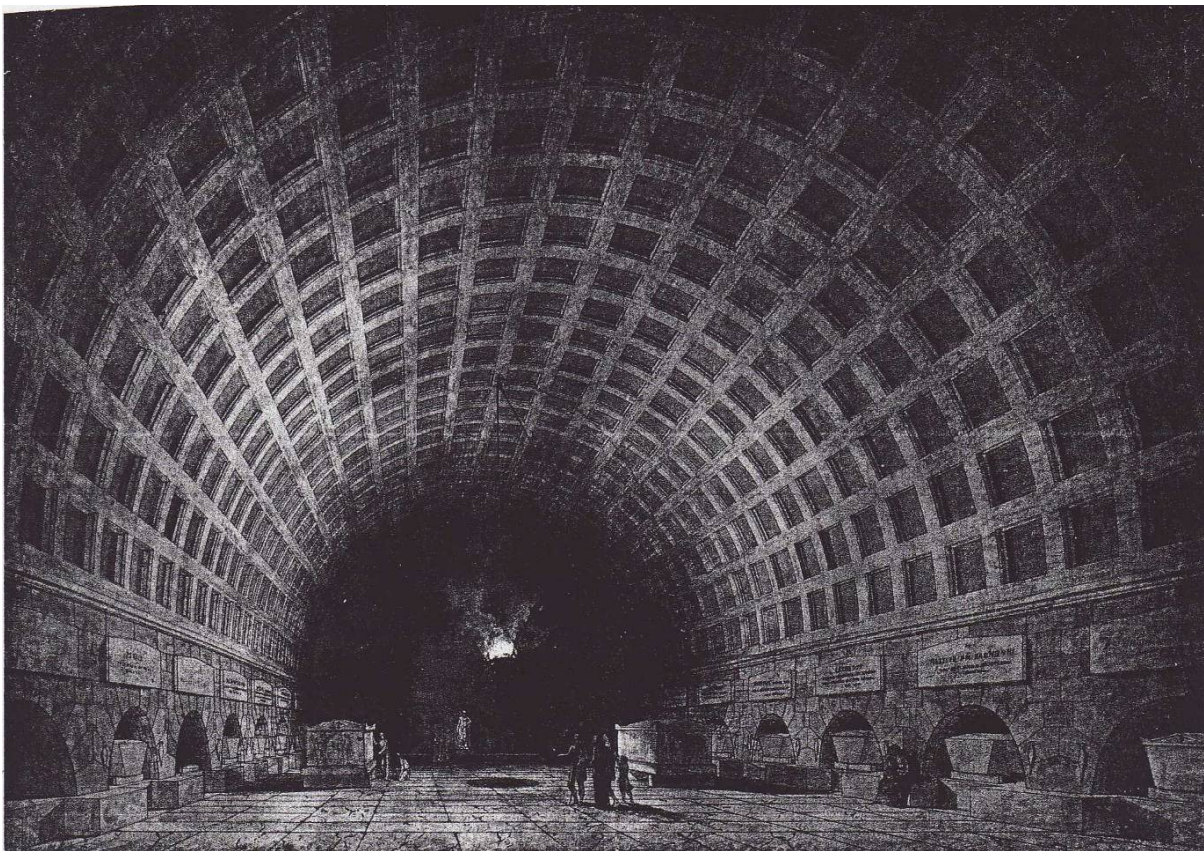


Abb. 120: Friedrich Weinbrenner, Entwurf zu einer Fürstengruft, 1793

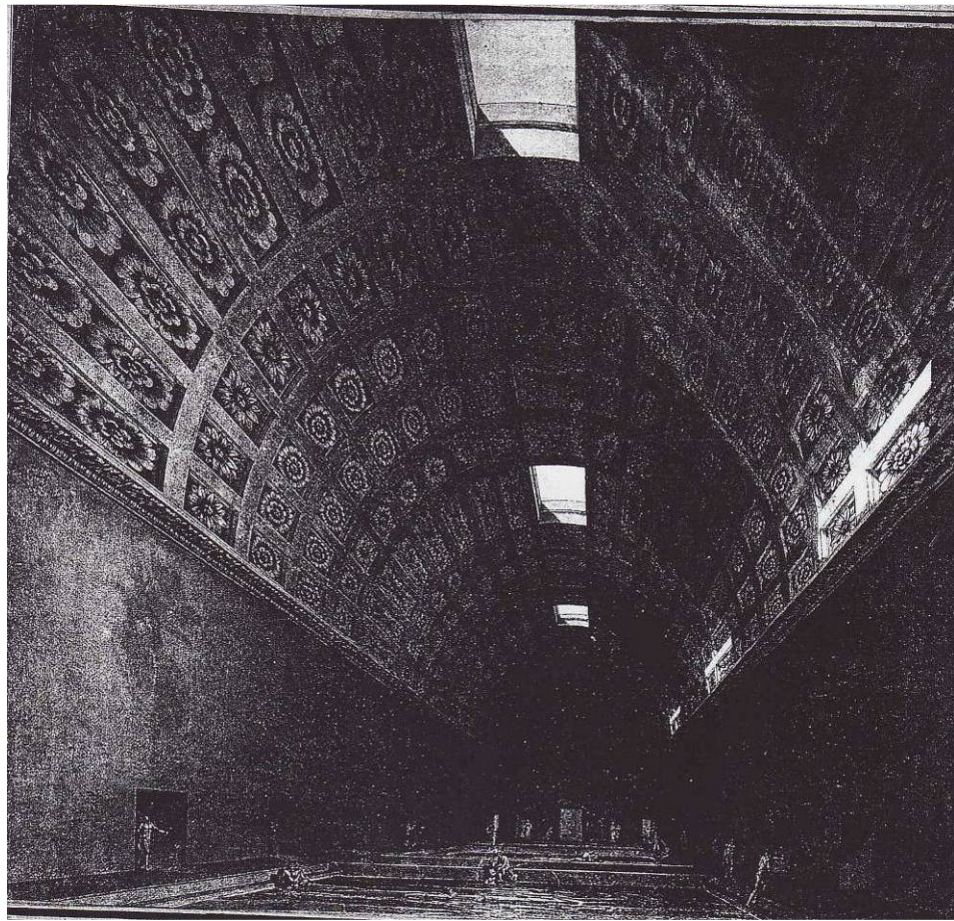


Abb.121: Friedrich Weinbrenner, Entwurf zum Bad des Hippias, 1794

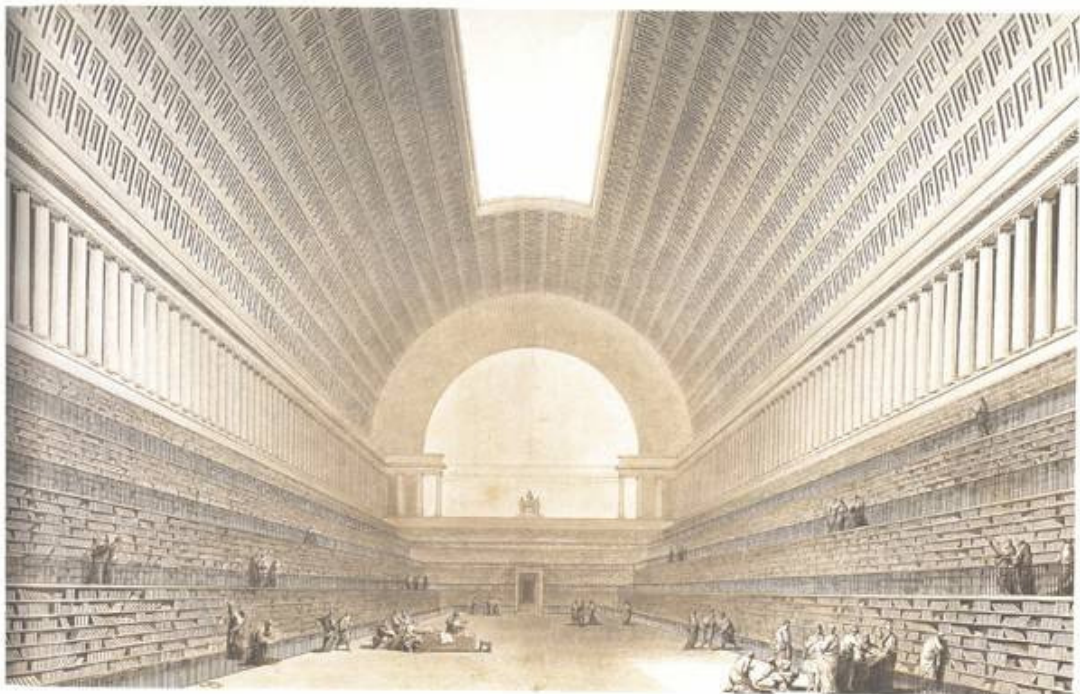


Abb. 122: Boullée, Entwurf für die Bibliothèque Royale, Paris



Abb. 123: Josef Engel und Johan Packh, Bibliothek Pannonhalma, Ungarn, 1824 und 1833



Abb. 124: Josef Engel und Johan Packh, Bibliothek Pannonhalma, Ungarn, 1824 und 1833



Abb. 125: Ludwig Engel, Lesesaal der Universitätsbibliothek in Helsinki, ab 1833



Abb.126: Joseph Kornhäusel, Bibliothek Klosterneuburg, ab 1834

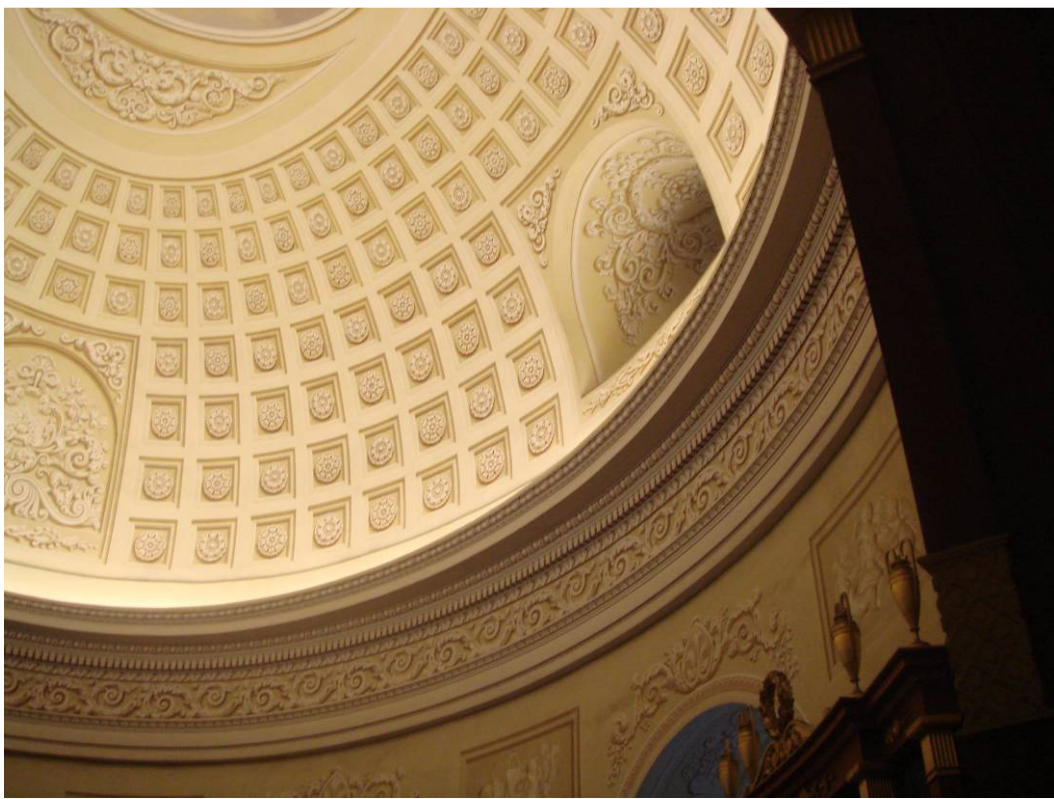


Abb. 127: Joseph Kornhäusel, Bibliothek Klosterneuburg, Kuppel, ab 1834



Abb. 129: Joseph
Kornhäusel, Synagoge,
Wien, 1826



Abb. 130: Schottenstift, GR der Prälatur 1. Stock



Abb. 131:
Schottenstift,
Prälatur, Raum der
ehemaligen
Gemäldegalerie,
Blick Richtung
Westen

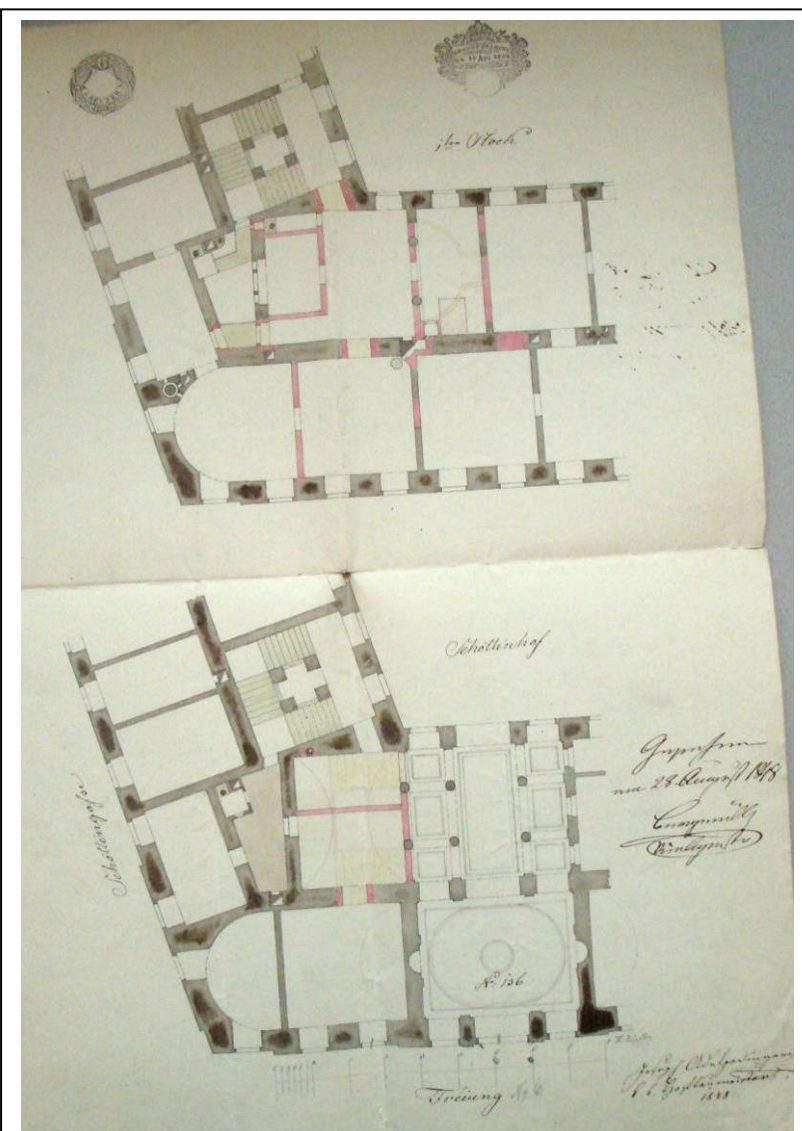


Abb. 132: Joseph
Adelpodinger, Plan für
Umbau der
Prälaturstiege,
Schottenstift, 1848



Abb. 133: Schottenstift, Prälatur, Schlafzimmer, 1913



Abb. 134: Schottenstift, Prälatur, Empfangszimmer, 1913



Abb. 135: Schottenstift, Sitzgarnitur des sog. Schwarzen Zimmers,



Abb. 136: Schottenstift, ehem. Arbeitszimmer in der Prälatur



Abb. 137: Schottenstift, Ehemaliges Schlafzimmer, Prälatur

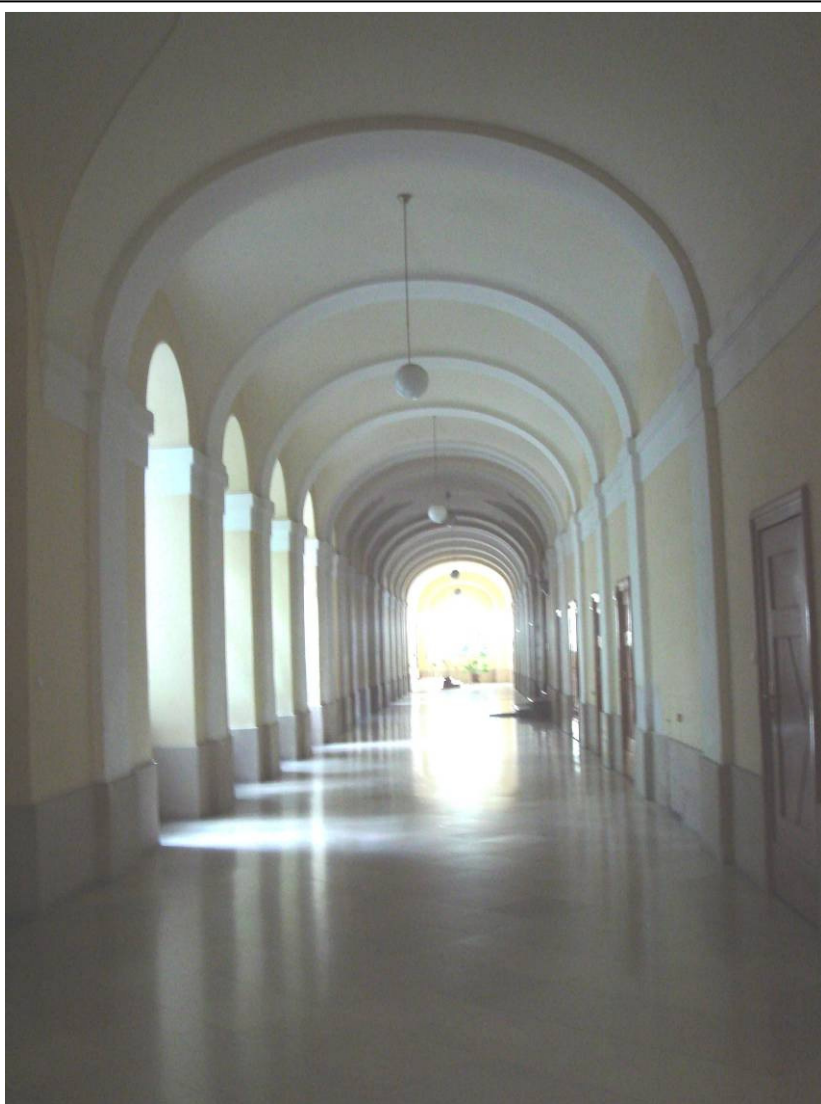


Abb. 138: Schottenstift,
Gang des
Konventgebäudes EG,
Blick Richtung Norden



Abb. 139: Schottenstift, „Kreuzgang“ 1. Stock des Konventgebäudes, Blick Richtung Norden



Abb. 140: Schottenstift, Keller unter der Aula, Blick Richtung Westen



Abb. 141: Schottenstift,
Spolien im Keller

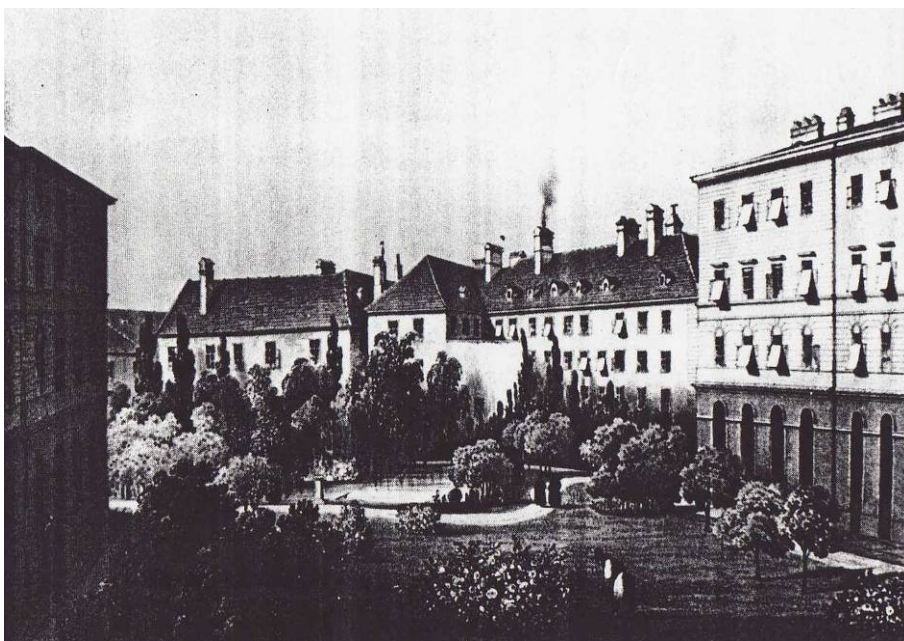


Abb. 142:
Schottenstift,
Konventgarten
um 1848



Abb. 142b: Tafel
24 aus Franz
Weiner's
Practische
Zimmermahlerei

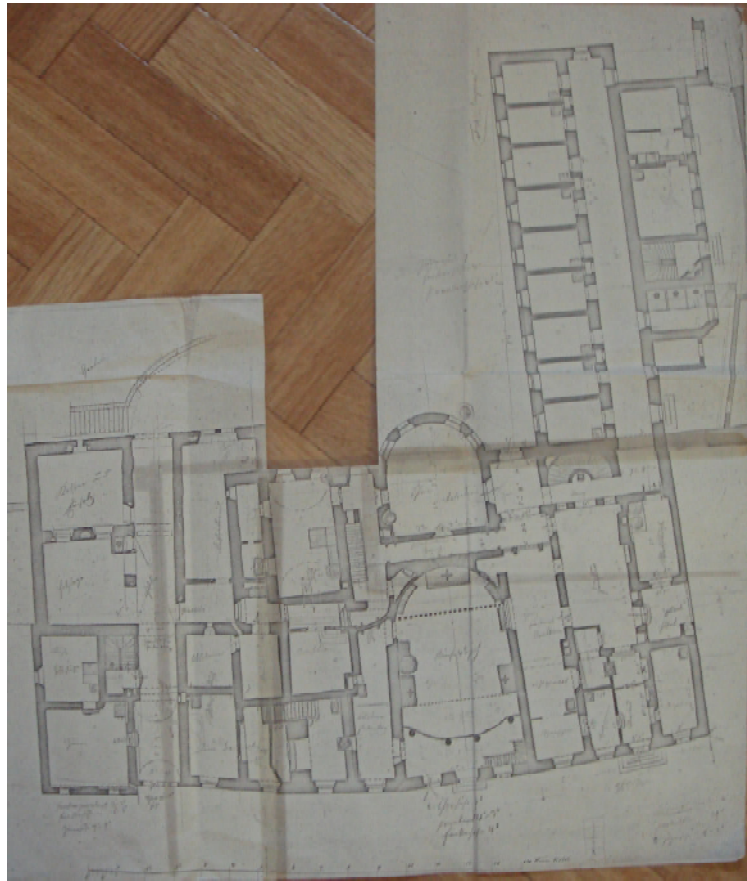


Abb. 143: Joseph Kornhäusel,
Kornhäusel,
Karmelitinnenkloster
GR EG, Gmunden,
1828

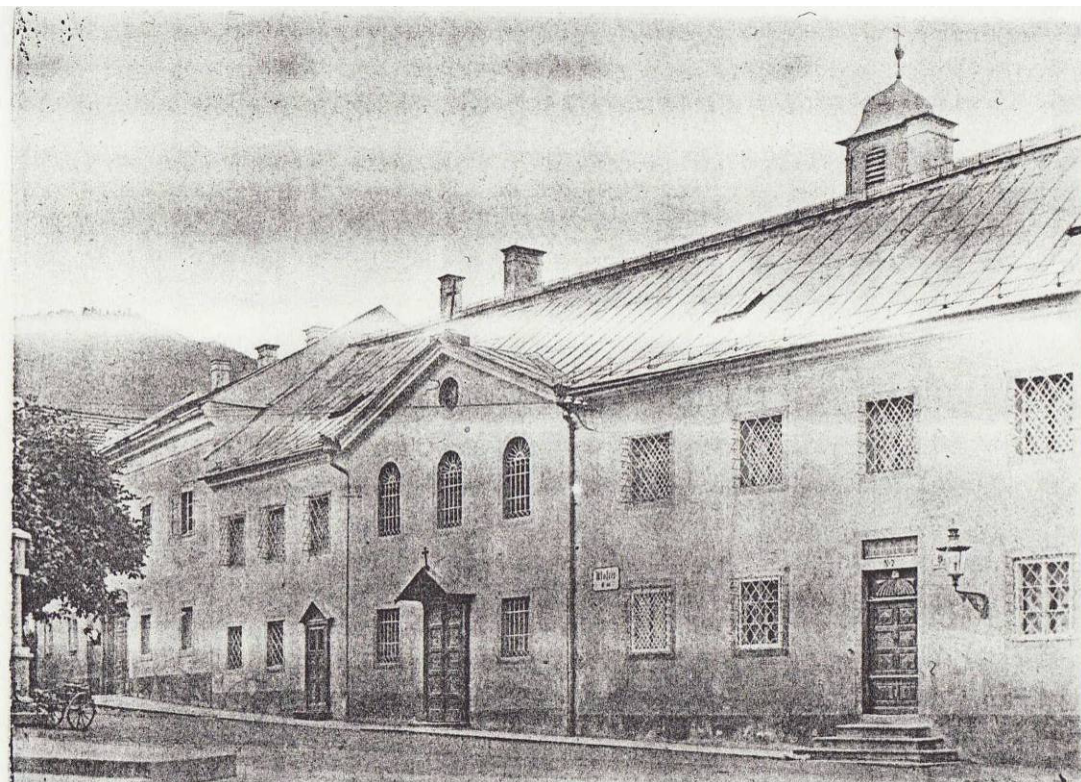


Abb. 144: Joseph Kornhäusel, Fassade des Karmelitinnenklosters in
Gmunden vor dem Umbau



Abb. 145a: Joseph Kornhäusel, Engelsbad, Baden, 1820-1822



Abb. 145b: Teichschloss zwischen Feldsberg und Eisgrub, Vorder- und Rückseite, 1814-1816

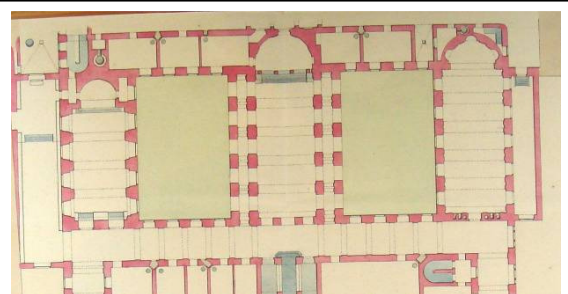
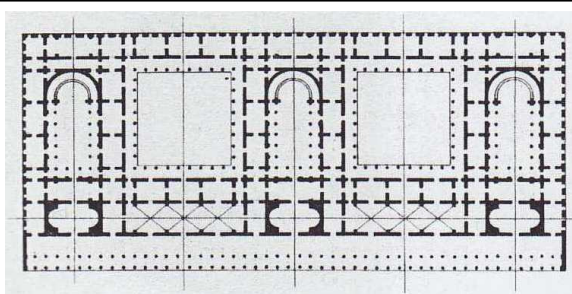


Abb. 146: J. N. L. Durand, Ausschnitt aus Tafel 22, Précis des leçons d'architecture und Detail aus GR 1832 Schottenstift

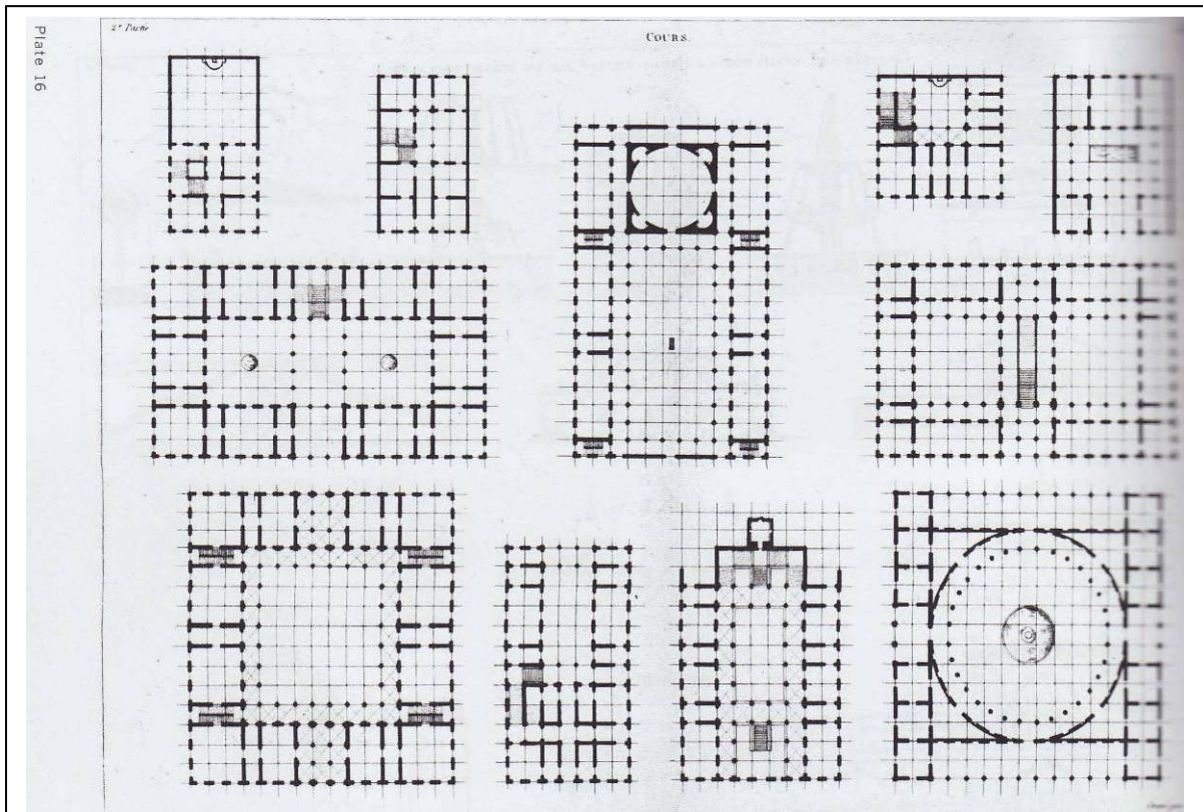


Abb. 147: Durand, Tafel 16, Précis des leçons d'architecture, 1805

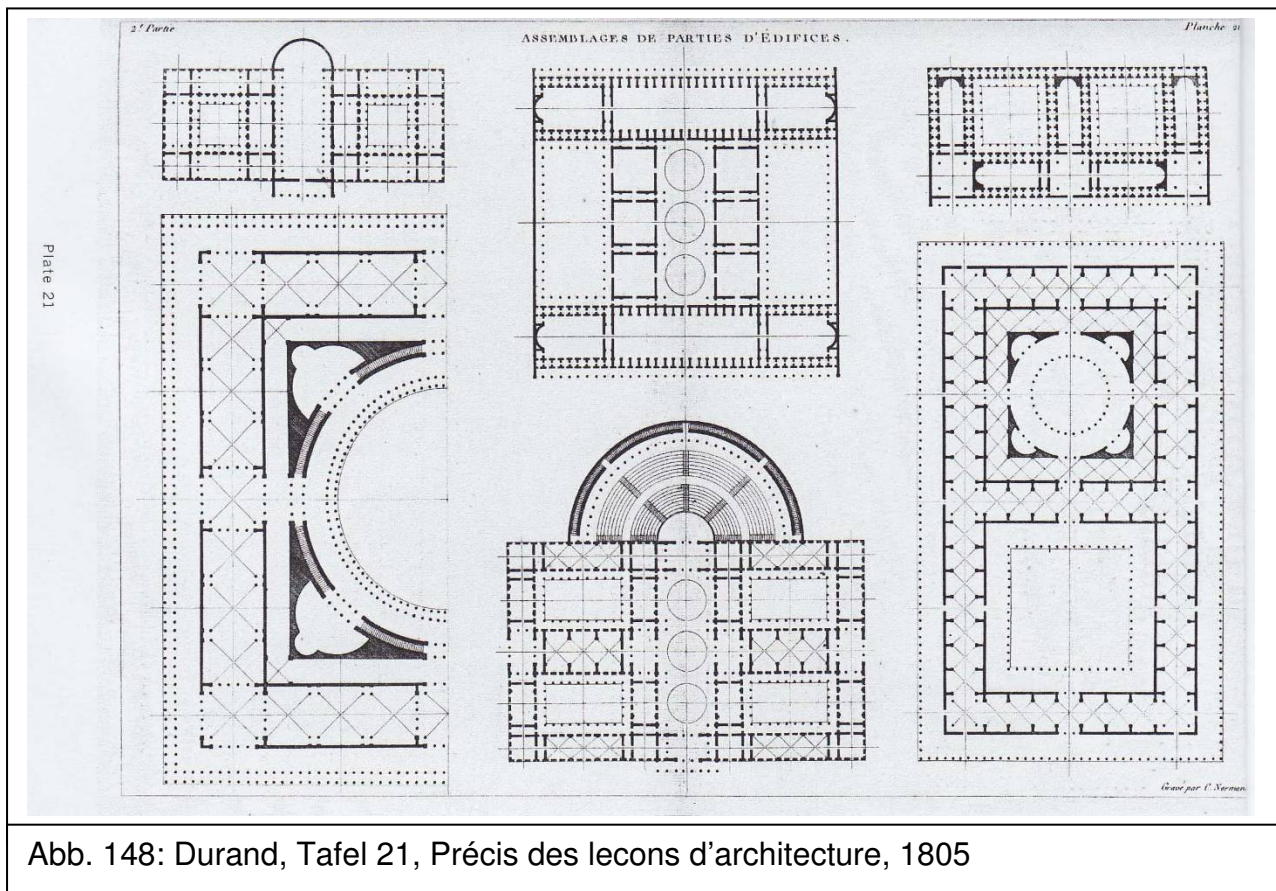


Abb. 148: Durand, Tafel 21, Précis des leçons d'architecture, 1805



Abb. 149: Robert Adam,
Ballsaal, Lansdown
House, 1765

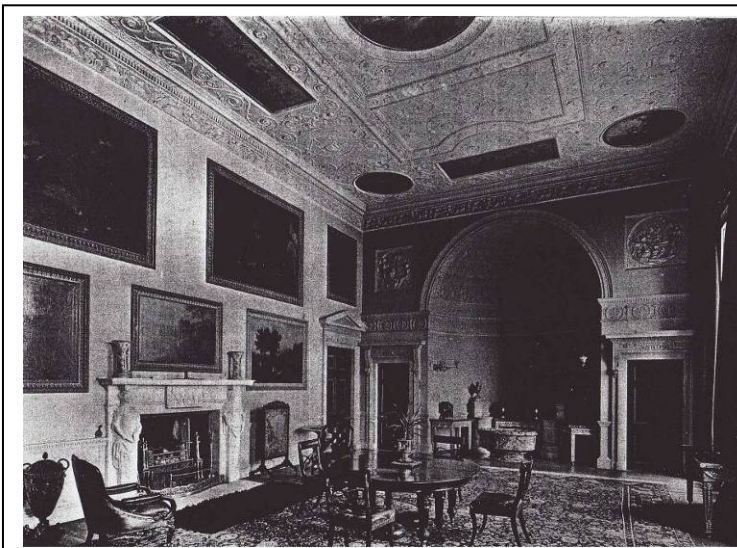


Abb. 150: Robert Adam,
Esszimmer, Kedleston,
1759-1765



Abb. 150b: Charles
Percier, Pierre-François-
Léonard Fontaine und
Jean-Baptiste Lepère,
Schloß Malmaison bei
Paris, Bibliothek, 1803



Abb. 151: Schottenstift, um 1846, GR EG

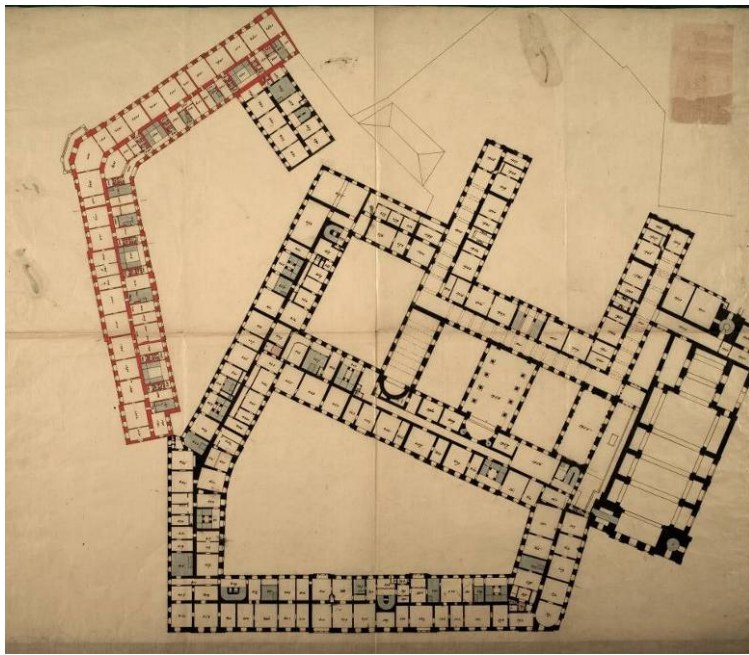


Abb. 152: Schottenstift, GR mit neuen Helferstorfer-Trakten, um 1870

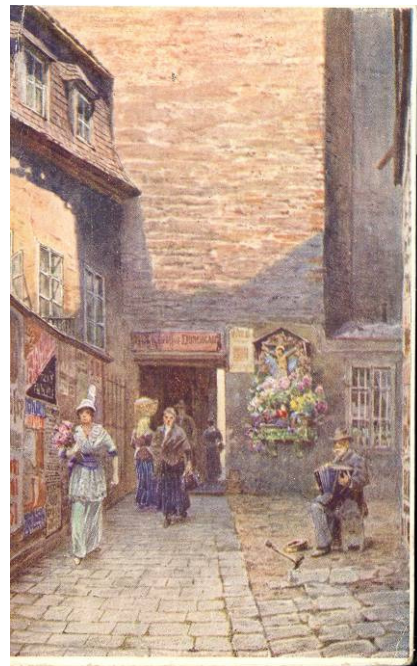


Abb. 153: Durchgang zum Schottenhof

V. Abbildungsnachweis

Abb. 1: Sengschmitt (1831). Abb. 2,3: Schlass (1990). Abb. 4,47-58: Niederösterreichisches Landesarchiv, Abb. 5, 135: Ausstellungskatalog, Museum im Schottenstift (1994), Abb. 6, 6b: Ferenczy (1980), Abb. 7. Rapf (1974), Abb. 8, 10, 12-15, 17, 41-46, 77, 78, 84, 91, 109-111, 117e, 118,130, 132-134,151, 152, 153: Archiv Schottenstift, Abb.9: Hübl (1914), Abb. 16: www.wikimedia.org (Zugriff: Februar 2008), Abb. 18-20, 22, 24, 29, 95, 145a: Tausig (1916), Abb. 21, 145b: Kräftner (1987), Abb. 26, 27: Kräftner (1988), Abb. 28: www.albertina.at (Zugriff: Februar 2008), Abb. 30. Neubarth (1981), Abb. 31: Frey (1932), Abb. 32: Bauer (1957), Abb. 33: Schubert (1978), Abb. 34, 36, 38: Rizzi (1979), Abb. 35, 37, 65a, 65b, 69, 70, 72-76, 79, 83, 85-90, 94, 96, 100-103, 105, 106, 108, 113-117, 117b-d, 126, 127, 131, 136-141: Schacherl (Fotografie), Abb. 39: Archiv Klosterneuburg, Abb. 40: www.oiooii.blogbus.com (Zugriff Februar 2008), Abb. 66, 67, 71, 92, 93, 99: Nevole (Fotografie), Abb. 81, 82,143, 144: Archiv Karmelitinnenkloster Gmunden, Abb. 98: Hofmann (Fotografie), Abb. 104, 107: Salvoma Dabrowsky, Abb. 112 und 142b: MAK Bibliothek, Abb. 119: Wilhelm (1990), Abb. 120, 121: Nerdinger (1980), Abb. 122: www.u.arizona.edu (Zugriff: Februar 2008), Abb. 123: www.flickr.com (Zugriff: Februar 2008), Abb. 124: Mezody (1983), Abb. 125: www.flickr.com (Zugriff: Februar 2008), Abb. 128: www.univie.ac.at (Zugriff: Februar 2008), Abb. 129: Toman (Hsg.) (2007), Abb. 142: Rapf (1974), Abb. 146-148: Durand (1819), Abb. 149, 150: Swarbrick (1915), Abb. 150b. Toman (Hsg.) (2007).

Abstract:

Die Diplomarbeit mit dem Titel „*Der Umbau des Wiener Schottenstiftes und dessen Innenräume durch Joseph Kornhäusel*“ befasst sich mit der Zeit von 1827 – 1832, in der dieses Benediktinerkloster einem größeren Umbau unterzogen wurde. Der damalige Abt Andreas Wenzel beauftragte den bekannten Wiener Architekten Joseph Kornhäusel, das Stift mit den dazugehörigen Zinswohnhaustrakten teilweise aufzustocken und teilweise abzureißen, um von Grund auf neu aufrichten zu können. Nach einer einjährigen Planungszeit wurde im April 1827 mit dem Umbau begonnen und 1831 waren letztendlich alle Räume wieder bezugsfertig. Beim Umbau wurde somit der gesamte Schottenhoftrakt auf vier Stockwerke erhöht und das Konventgebäude, das östlich an Letzterem anschließt wurde fast zur Gänze neu errichtet. Es besteht aus zwei parallel verlaufenden Trakten, die durch drei schmale Verbindungsgänge miteinander verbunden sind. In Letzteren befinden sich von Norden nach Süden gesehen im Erdgeschoss das Refektorium, die Aula und die Hl. Grab Kapelle. Im ersten Stock befinden sich in gleicher Reihenfolge der Kapitelsaal, die Bibliothek und der Prälatensaal.

Das Besondere an diesen Sälen ist, dass vier davon mit einer Apsis abschließen und bis dato Apsiden in der Architektur hauptsächlich im kirchlichen Zusammenhang auftauchen. Es stellte sich heraus, dass sich der Architekt hierbei von einer französischen Architekturvorgabe von Jean Nicolas Louis Durand inspirieren ließ, der einen ganz ähnlichen Grundriss in seinem damals weit verbreiteten Werk abdrucken ließ.

Ein Grund dafür, warum sich Kornhäusel auf die Suche nach Gestaltungsmöglichkeiten gemacht hat, war vermutlich die Tatsache, dass es keine „Lösungsbeispiele“ gab, an denen er sich orientieren konnte. Auf diese Weise genoss er eine gewisse Freiheit, die ihn mitunter zu einer mutigeren Herangehensweise bewog. So schuf Kornhäusel eines der wenigen Stifte im klassizistischen Stil.

Die Bibliothek des Schottenstifts stellt einen der bemerkenswertesten, klassizistischen Repräsentationsräume in Wien dar. Mit dem außergewöhnlichen Grundriss, der drei Schiffe und eine eingezogene Apsis aufweist, zeigte er Mut zur alternativen Raumform. Aber auch das Refektorium, die Kapelle und die Aula verblüffen trotz ihres gemeinsamen Grundrisschemas durch ihre Unterschiedlichkeit und Vielfalt.

Curriculum Vitae - Marlies Schacherl

Geboren am:

24.3.1983 in Vöcklabruck (OÖ)

Kontakt Daten:

Tel.: 0664/3123973

e-mail.: marlies.schacherl@gmx.at

Schule:

1993 – 2001: Gymnasium der Kreuzschwestern Gmunden Ort

Studium:

2001 – 2008: Studium der Kunstgeschichte in Wien

Schwerpunkt: Architektur

Wahlfach: Theater- Film- und Medienwissenschaften

Schwerpunkt: Film